Eine Auslegung des Markusevangeliums

William Kelly

bibelkommentare.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel An Exposition of the Gospel of Mark. (bei H. L. Heijkoop, 58. Blijhamsterstraat, Winschoten/NL, Reprint 1971, übersetzt von Joachim Das)

© 2024 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.215.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Kapitel 1 7

Kapitel 2 21

Kapitel 3 37

Kapitel 4 51

Kapitel 5 57

Kapitel 6 63

Kapitel 7 79

Kapitel 8 99

Kapitel 9 117

Kapitel 10 125

Kapitel 11 137

Kapitel 12 145

Kapitel 13 155

Kapitel 14 . . . . . **161**

Kapitel 15 . . . . . **175**

Kapitel 16 . . . . . **189**

Anhang **199**

Bibelstellenverzeichnis **205**

Vorwort

Vorwort zur englischen Buchausgabe

Das zweite Evangelium unterscheidet sich von den übrigen darin, dass der Herr Jesus, der Sohn Gottes, als der Eine geschildert wird, welcher sich den Juden nach der Prophetie als der Knecht Jahwes und Prophet Israels vorstellt. Er war ausgesandt, um das Evangelium zu predigen.

In seiner zweiten Ansprache nach Pfingsten in Jerusalem beschuldigte der Apostel Petrus die Juden, die „Männer von Israel“, der Sünde, ihren Messias, dem er den doppelten Charakter eines gerechten Knechtes und eines Propheten zuwies, verworfen zu haben (Apg 3,12–26). Sie waren schuldig, Ihn dem Tod überliefert zu haben. Auf diese Weise hatten sie Gottes Knecht, Jesus, den Er gesandt hatte, um sie zu segnen, indem Er einen jeden von ihnen von seinen Bosheiten abwenden sollte, verleugnet. Darüber hinaus war Jesus Christus, der Heilige und Gerechte, der Prophet, den Gott „gleich“ Mose erweckt hatte, wie in 5. Mose 18,15 vorhergesagt war.

Was für ein würdiger Knecht wurde der Sohn Gottes! Die einzelnen Vollkommenheiten seines demütigen Dienstes werden vor allem im Markusevangelium ausführlich entfaltet. Die Gewissenhaftigkeit seiner Tätigkeit wird durch das Wort „sogleich“ und seine sinnverwandten Worte, welche ungefähr vierzig Mal in dem Bericht vorkommen, angezeigt. Diese Bereitwilligkeit lässt seine Freude erkennen, auf dem Weg der Gebote Jahwes zu eilen (Ps 119,60).

Der ausdauernde Eifer des Knechtes in seinem Dienst der Liebe wird besonders, wenn wir nur ein Beispiel nehmen, durch die Aufzählung seiner Arbeit an einem einzigen Sabbattag in Kapernaum illustriert (Mk 1,21–34). Dieser jüdische Ruhetag wurde von Ihm ausgefüllt mit dem Lehren in der Synagoge, dem Austreiben eines

Dämons, dem Besuch im Haus Simons und der Heilung seiner Schwiegermutter und zuletzt mit der Heilung einer grossen Anzahl Kranker, die vor dem Nachteinbruch zu Ihm kamen. Das war ein Beispiel von den täglichen Aufgaben des gerechten Knechtes Jahwes in einer Welt der Sünde und des Leides. Die Sünden der Nation machten Ihm zu schaffen (Jes 43,24).

Als der Prophet Israels offenbarte der Herr Jesus neben vielen anderen Worten der Weisheit und Wahrheit, die Geheimnisse des Reiches Gottes (Mk 4) und die Umstände seines zukünftigen Kommens, um Israel wiederherzustellen und die Welt zu richten (Mk 13).

Diese Auslegung des Markusevangeliums durch William Kelly wurde zuerst in der englischen christlichen Zeitschrift „The Bible Treasury“ der Jahre 1864–66 (Bände 5 und 6) abgedruckt. Die „Remarks“, wie die Zeitschriftenfolgen damals betitelt waren, beruhen anscheinend auf Vorträgen des Autors über die Evangelien. Das erklärt, warum die verschiedenen Abschnitte des Evangeliums zum größten Teil mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus betrachtet werden und nicht Vers für Vers, wie es Kommentatoren gewöhnlich tun.

… Der Text wird hier in der ursprünglichen Form veröffentlicht und folgt nicht der Ausgabe von 1907. Kurze Ergänzungen zum Text werden gegebenfalls in Fußnoten wiedergegeben.

… Einen allgemeinen Überblick über das Markusevangelium findet man auch in Kellys „Lectures Introductory to the Study of the Gospels“[1], der allerdings nicht so ausführlich ist wie in der vorliegenden Auslegung.

März 1934, W.J. Hocking

[1] dt. „Einführende Vorträge zu den Evangelien“; Band 4 in dieser Serie.

Kapitel 1

Markus berichtet uns vom Dienst des Herrn. Sein Bericht ist kurz; und es gibt nur wenige Ereignisse, die nicht auch von Matthäus und Lukas berichtet werden. Nichtsdestoweniger, welch eine Lücke gäbe es in unserem Ausblick auf das Leben und Werk unseres Heilandes hienieden, wenn wir das Markusevangelium nicht hätten! In keinem anderen Evangelium finden wir das, was uns mitgeteilt wird, charakteristischer dargestellt. Nirgendwo sonst finden wir solche anschaulichen, lebendigen Lebenseindrücke von unserem Meister, und zwar nicht nur das, was Er sagte und tat, sondern auch wie Er blickte und fühlte. Außerdem ist es ganz offensichtlich die Absicht des Markusevangeliums, unsere Aufmerksamkeit auf seinen Evangeliumsdienst zu lenken. Und alle Ereignisse, die ausgewählt sind, und die besondere Art und Weise, in welcher sie dargestellt werden, zielen, wie man finden wird, auf das eine gewaltige und ergreifende Thema: Der Herr-Gott wandelt als der Knecht in demütigem, treuen Dienst des Evangeliums auf der Erde.

Schon die Einleitung veranschaulicht dies. *„Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes; wie geschrieben steht in Jesajas, dem Propheten: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg bereiten wird'". ‚Stimme eines Rufenden … '" (V. 1–3).* Wir werden sofort in das große Thema eingeführt, das der Heilige Geist vor Augen hatte. Keine Posaune wird geblasen, um den König in gebührender Weise und entsprechend seinem Anspruch anzukündigen. Das findet seinen passenden Platz im Matthäusevangelium, wo es so wunderbar mit Gottes Absicht dort in Übereinstimmung steht, seine Abstammung von Abraham und David entlang der auserwählten königlichen Linie Salomos nachzuspüren. Danach folgen die Umstände vor und nach seiner Geburt, die alle auf dasselbe Ziel hinauslaufen, Jesus als den wahren und gesegneten Messias Israels vorzustellen. Entsprechend waren auch Lukas und Johannes, wie leicht gezeigt werden könnte, von dem Geist mit gleich auffallender und angemessener Weisheit ausgestattet,

um das Ziel ihrer Evangelien festzuhalten. Aber einstweilen fehlt die Zeit, um uns damit eingehender zu beschäftigen.

Es ist jedoch gut, wenn wir die schöne Unmittelbarkeit des Bildes vor uns betrachten, darauf zu achten, dass jede Übereilung fehlt und dass die überaus wichtige Einleitung zu dem Bericht über Jesus als dem Knecht, nämlich das vorherige Auftreten und die Dienste Johannes des Täufers, nicht weggelassen werden. Darauf spielen anscheinend die eröffnenden Worte an. Aber was jetzt kam, war mehr als Prophetie, obwohl in Übereinstimmung mit den Propheten, wie die Verse 2 und 3 beweisen. „Das Gesetz und die Propheten", wird uns in Lukas 16,16 gesagt, „waren bis auf Johannes", der schon einen großen Schritt vorwärts machte. *„Anfang des Evangeliums Jesu Christi" (V. 1).* Von diesem Charakter war die Stimme eines Rufenden in der Wüste nach langem Schweigen hinsichtlich des Zeugnisses Gottes in Jerusalem.

Ist es außerdem nicht ergreifend, wenn wir im Begriff stehen, den Schritten von Gottes treuem und allein vollkommenen Knecht zu folgen, wie die Änderung, die der Heilige Geist in unumschränkter Weisheit in seinem Zitat (V. 2) von Maleachi 3,1 vornimmt, die göttliche Herrlichkeit Jesu bezeugt? In der Prophezeiung ist es Jahwe, der seinen Boten sendet, um den Weg vor Ihm selbst zu bereiten. Auch hier bei dem Evangelisten ist es Jahwe, der seinen Boten sendet, aber es geschieht jetzt vor *„deinem Angesicht"*, d. h. dem Angesicht Jesu Christi. Die Wahrheit besteht darin: Jesus, so sehr Er sich auch erniedrigen mochte, war Jahwe. Matthäus entnimmt dieselbe Wahrheit seinem Namen: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden" (Mt 1,21). Nun waren die Juden keines anderen Volk als Jahwes. Diese Darstellung ist am Anfang unseres Evangeliums um so bemerkenswerter, weil Markus, anders als Matthäus, selten die Schriften zitiert. Wie vollkommen sie mit dem Evangelium und auch seiner Einleitung übereinstimmen, ist offensichtlich. Wenn der Herr der Herrlichkeit in der Gestalt eines Knechtes und der Gleichheit eines Menschen auf die Erde kam, dann war es angemessen, dass die Prophetie vor Ihm (nicht gebrochen, sondern) gebeugt wurde und und dass ein neues und noch gesegneteres Zeugnis beginnen sollte.

Doch wo rief diese Stimme des Herolds, und wo taufte er? *„In der Wüste" (V. 4).* Wie war demnach der Zustand Jerusalems und des Volkes Gottes? Sie mussten hinaus zu Johannes gehen, wenn sie ihren rechten Platz vor Gott einnehmen wollten. Er

stellte ihnen die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden vor. Die Wirkung war groß. Ich sage nicht, dass sie zur Errettung führte, aber sie war doch weitreichend und nicht ohne das Gewissen zu berühren. *„Und das ganze jüdische Land ging zu ihm hinaus und alle Bewohner von Jerusalem; und sie wurden im Jordanfluss von ihm getauft, indem sie ihre Sünden bekannten" (V. 5).* Alles dieses wird hier von Markus klar, aber schnell und kurz skizziert. Er hält sich nicht dabei auf, wie es für die Absicht Gottes im Matthäusevangelium notwendig war, uns die stolzen und unaufrichtigen Männer vorzustellen, die den Platz religiöser Führer in jenen Tagen einnahmen und Gegenstände des bestimmt eintreffenden und prüfenden Gerichtes Gottes waren.

Wenn jedoch Johannes seinen besonderen Platz einnahm und schon sein Aufenthaltsort, seine Kleidung und seine Nahrung die Trennung von dem bösen Zustand Israels ausdrückte, dann war es seine glücklichere Aufgabe, die Überlegenheit der Person Christi und seines Dienstes im Vergleich zu seinem eigenen Dienst zu bezeugen (V. 6–8). Es wird hier nichts von einer Taufe mit Feuer wie bei Matthäus und Lukas gesagt, für deren Themen dieser Hinweis notwendig war. Markus wurde inspiriert, nur von dem Teil des Zeugnisses des Johannes zu sprechen, das in unmittelbarer Verbindung zur Evangeliumsarbeit des Herrn stand, nämlich dem Taufen mit dem Heiligen Geist. Natürlich hört unter Christus die Buße nicht auf. Ausschließlich diese kann in einer Welt der Sünde der notwendige Weg einer Seele sein, um aus Gott geboren zu werden. Doch die Umkehr einer Seele zu Gott im Bewusstsein der Sünde und des Selbstgerichts unterscheidet sich von der göttlichen Macht, die das Böse auf der Grundlage einer von der Gnade Gottes vollbrachten Erlösung beiseitesetzt. Letzteres ist die charakteristische Segnung des Christentums.

Doch Jesus selbst, der Täufer mit dem Heiligen Geist, *„wurde von Johannes im Jordan getauft" (V. 9)*; und Er selbst empfing den Heiligen Geist. Was für ein Anblick! Was für eine Wahrheit! Obwohl Er unendlich über der Sünde und den Sünden stand, die Er nicht einmal kannte, wurde Er dennoch mit Wasser getauft. Er hatte keine Ungerechtigkeit zu bekennen und doch gebührte es Ihm, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (Mt 3,15). Er – Gott über alles, „gepriesen in Ewigkeit" (Röm 9,5) – kam von Nazareth in Galiläa. Dort wohnte Er, wie Matthäus uns mitteilt, damit die Aussagen der Propheten in dieser, wie auch in jeder anderen Hinsicht erfüllt wurden (Mt 2,23).

Konnte der Himmel eine solche Gnade unbewegt mit ansehen? Unmöglich! *„Und sogleich, als er von dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel sich teilen und den Geist wie eine Taube auf ihn herniederfahren“ (V. 10).* Was für eine Bedeutung hatte diese Taufhandlung in den Augen Gottes! *„Und eine Stimme geschah aus den Himmeln: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (V. 11).* Johannes sagt: „Diesen hat der Vater, Gott, versiegelt“ (Joh 6,27). Es geht hier nicht einfach nur um die Tatsache, denn es wird auch gesagt: *„Er sah … “ (V. 10).* Obwohl wahrhaftig Gott, war Er auch Mensch. Obwohl ein Sohn, wurde Er ein Knecht und stand jetzt im Begriff, seinen Dienst anzutreten. Er empfing den Geist und die Anerkennung seiner Sohnschaft. Er hatte Gottes Urteil über Israel und sein Ruf an dasselbe gerechtfertigt. Ja, Er hatte sich in Gnade mit den Seelen verbunden, die sich in den Wassern des Jordan dem Urteil Gottes beugten. Das konnte jedoch nicht ohne Antwort seitens des Vaters bleiben zur Freude seines Herzens auf dem Weg, den Er jetzt betreten wollte. Die eine Handlung zeigte die Erfüllung jeder Art von Gerechtigkeit, und zwar nicht nur der gesetzmäßigen. Das geschah in Gnade, denn in seinem Fall konnte notwendigerweise nicht das geringste Böse vorliegen. Die andere Handlung offenbarte daraufhin seine Anerkennung durch den Vater in nahest möglicher persönlicher Beziehung, über welche des Herrn Unterwerfung unter die Taufe für fleischliche Augen einen Schleier geworfen haben könnte.

„Und sogleich treibt der Geist ihn hinaus in die Wüste. Und er war vierzig Tage in der Wüste und wurde von dem Satan versucht; und er war unter den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“ (V. 12–13). Was für ein Bild von seiner Lage entwerfen diese wenigen Worte Gottes! Mose, der Gesetzgeber, war vierzig Tage mit Gott auf dem Berg (2. Mo 34,28); Elias, der Prophet, war eine gleich lange Zeit mit Gott in der Wüste und wurde ohne das Bedürfnis nach menschlicher Nahrung erhalten (1. Kön 19,8). Doch was ist jedes dieser Wunder im Vergleich zur Stellung Jesu? Für Ihn als Sohn war der Aufenthalt in der Gegenwart Gottes schon seit Ewigkeiten sein natürlicher Platz. Aber jetzt war Er auf die Erde herabgekommen als Mensch unter Menschen. Und in der Wüste, zu der die Sünde diese schöne Schöpfung herabgewirtschaftet hat, wurde Er vierzig Tage lang von Satan versucht. Kein Mensch war da, sondern allein die wilden Tiere, wie unser Evangelist so eindrucksvoll hinzufügt. Und die Engel dienten Ihm. Das war die wundersame Vorbereitung auf einen nicht weniger wundersamen Dienst.

Wir haben soweit in Christus die großen Vorbereitungen für den Dienst Gottes gesehen – auf jeden Fall die ersten. Diese wurden natürlich entsprechend seiner inneren und absoluten Sündlosigkeit etwas abgewandelt. Trotzdem gelten sie, wie ich glaube, in einem gewissen Maß für jeden Menschen, den der Herr in seine Nachfolge beruft. Zuerst müssen wir unseren wahren Platz vor Gott anerkennen. Und wie können wir uns unserer geistlichen Beziehung zu Gott erfreuen, solange wir uns nicht vor Gott in der Wahrheit unseres Zustandes gebeugt haben? Es mag eine Art von Freude geben, wenn wir daran denken, dass unsere Sünden vergeben sind. Die Sündenvergebung ist zwar lieblich und wichtig, doch sie ist letzten Endes nur ein Akt – ein ungeheurer göttlicher Akt – der unumschränkten Gnade durch das Blutvergießen des Heilandes. In sich selbst beinhaltet sie keineswegs die Wirklichkeit und die Freude an unserer neuen, fest umschriebenen Beziehung zum Vater als Söhne. Nach der Sündenvergebung wird uns diese Freude als Nächstes zusammen mit dem Siegel des Heiligen Geistes mitgeteilt. Auch wir haben durch die Wirkung des Heiligen Geistes das Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind. Doch danach muss noch das Bewusstsein von der Macht Satans und den Schwierigkeiten der Wüste folgen, bevor wir vollständig zubereitet sind, anderen in der Kraft Gottes zu dienen.

„Nachdem aber Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa, predigte das Evangelium [des Reiches] Gottes“ (V. 14). Das war der passende Augenblick für seinen öffentlichen Dienst. Für die menschliche Natur war jene Stunde, als der Vorläufer des Messias die Feindschaft der Welt schmecken musste, wenig angemessen. Jesus war jedoch nicht gekommen, um den Leiden der Liebe in einer hassenden Welt zu entgehen, sondern um bekannt zu machen, was Gott trotz – ja, wegen – einer solchen Welt ist. Deshalb sagte Er: *„Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium“ (V. 15).* Das Zeugnis der Gnade sollte nicht länger zurückgehalten werden. Es ging nicht um das Gesetz, sondern um Buße und Glauben an das Evangelium. Obwohl jetzt die Zeit für das göttliche Eingreifen gekommen war, wollte die Gnade Teilhaber an ihrer Freude haben. Folglich sehen wir Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, wie sie „zu Menschenfischern“ berufen werden (V. 16–20). Sie hatten Jesus schon vorher gekannt und an Ihn geglaubt. Doch jetzt sollten sie Ihm folgen und bei Ihm bleiben. Boote, Netze, Vater – d. h. ihr irdischer Besitz, ihr gewöhnlicher Beruf und ihre natürlichen Bindungen – müssen vor der Berufung Jesu weichen. Natürlich werden

nicht alle auf diese Weise in Jesu Nachfolge berufen. Aber es ist gewiss der Heilige Geist, welcher die Seele, die wiedergeboren ist, dazu führt, Ihn „Herr“ zu nennen. Ist dieses Bekenntnis echt oder bedeutungslos? Wir sind durch sein Blut für Gott erkauft. Wir gehören nicht uns selbst; wir sind um einen Preis erkauft (1. Kor 6,20). Er ist unser Herr, und zwar nicht nur in den großen Dingen, sondern auch in den kleinsten Angelegenheiten des täglichen Lebens. Ich bin sicher, dass in der Geschichte gläubiger Seelen eine Krise kommt, in der sie geprüft werden, wie gut sie diese Wahrheit in ihrem praktischen Leben verwirklichen. Denn Satan versucht, uns von dem glücklichen Platz eines Dieners Christi wegzulocken, um uns sozusagen selbst zu Herren zu machen. Suchen wir unsere eigenen Interessen, unser eigenes Vergnügen, unsere eigene Bequemlichkeit? Kämpfen wir für unseren eigenen Willen? Trachten wir danach in der Welt – oder auf jeden Fall in der Kirche (Versammlung) – etwas zu sein? Was ist das anders, als Herren zu sein anstatt seine Knechte? Unsere angemessene Pflicht ist, Ihn als Herrn anzuerkennen und seinen Willen zu tun. Dazu sind wir errettet worden. Dazu ist Er gestorben. Wir sollten leben, um Jesus als Herrn anzuerkennen. Wenn wir in irgendeiner Sache uns selbst leben, berauben wir Ihn seiner Rechte. Außerdem leugnen wir weitgehend den großen Preis, den Er für uns bezahlt hat.

„Und sie gehen hinein nach Kapernaum. Und sogleich an dem Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und sie erstaunten sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ (V. 21–22). Das ist die erste und unbedingt notwendige Bedingung im Dienst des Wortes Gottes, dass es mit Autorität ausgesprochen wird. Das Fleisch kann sie nachahmen. Die Welt denkt, dass allein der Eigenwille irgendetwas zustande bringen kann. Doch wie stark der Wille des Menschen in den Angelegenheiten des Menschen auch scheinen mag, in den Dingen Gottes ist die Gewissheit über den Willen Gottes die einzige Voraussetzung, damit der Heilige Geist das Wort mit Autorität bekleidet. Das galt vor allem für Christus, denn Er allein hatte als Mensch den Herrn [Jahwe] stets vor sich gestellt (Ps 16,8). Auch bei uns sollte es so sein, dass wir mit Gewissheit von den Gedanken und dem Willen Gottes sprechen (1. Pet 4,11), wenn wir überhaupt für Gott sprechen wollen. Anderenfalls wäre es besser zu schweigen. Die Schriftgelehrten handelten anders. Entweder beschäftigten sie sich mit Beweisführungen oder sie glänzten mit ihrer Einbildungskraft, je nachdem ob gerade logisches Denken oder Beeindrucken der Zuhörer beabsichtigt war. Für uns jedoch ist es besser zu schweigen, wenn wir

nicht sicher wissen, was Gott zu gerade dieser Zeit sagen würde. Wenn wir ohne diese Gewissheit sprechen, vermitteln wir nur unsere eigenen Zweifel bzw. unsere Finsternis an andere. Wenn wir uns aber durch die Gnade der Wahrheit Gottes gewiss sind, dann lasst sie uns mit Autorität aussprechen. Auch Christus als Knecht handelte hier so. Er selbst war die Vollkommenheit der Demut. Es widerspricht nämlich keinesfalls einer demütigen Gesinnung, wenn wir mit der vollsten Autorität sprechen, wo wir keinen Zweifel über die Gedanken Gottes haben.

Als nächstes lesen wir: *"Und sogleich war in ihrer Synagoge ein Mensch mit einem unreinen Geist; und er schrie auf und sprach: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, Nazarener? Bist du gekommen, um uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus gebot ihm ernstlich und sprach: Verstumme und fahre von ihm aus! Und der unreine Geist zerrte ihn hin und her und rief mit lauter Stimme und fuhr von ihm aus" (V. 23–26).* Wie auffallend treten diese Fälle einer dämonischen Besessenheit in der Gegenwart Jesu hervor! Man könnte fast meinen, wenn man die Evangelien liest, dass alle damals vorkommenden und möglichen Fälle sich um seine Person ansammelten. In Wahrheit gab es wahrscheinlich genauso viele Besessene wie vorher, nur das jetzt die Anwesenheit des göttlichen Lichtes sie alle offenbar machte. Die Gegenwart Jesu, des Sohnes Gottes, zwang Satan, sich zu stellen, und zog auch die Maske weg, die vorher seine Opfer verbarg. Und in einem gewissen Maß kann man das überall beobachten, wo die Macht der Wahrheit und Heiligkeit Gottes am Werk ist. Erhebt Er ein Banner? Man fühlt sofort die Gegnerschaft der bösen Mächte, und der Feind offenbart sich. Der unreine Geist wollte gerne in Ruhe gelassen werden, doch er erkannte die Macht des verachteten Jesus von Nazareth an. Die Macht Satans konnte nicht anders; sie musste die Gegenwart und Oberhoheit des verachteten Menschen, aber Heiligen Gottes, fühlen. Jesus wies den Dämon jedoch zurecht und befreite den Besessenen zum Erstaunen aller, welche die neue Lehre aufgrund der Macht, die den Feind richtete und austrieb, anerkennen mussten.

Das war jedoch nicht alles. Das göttliche Wort war empfunden worden. Dämonen wurden ausgetrieben. Auch die Krankheit floh vor seiner Berührung. Das geschah nicht nur in dem Einzelfall der Schwiegermutter des Petrus, sondern auch bei der Menge anderer Elender und Bedrängter in jeder Form. Diesbezüglich können wir uns tatsächlich nur vor Gott demütigen; denn die Kirche (Versammlung) war einst der Sitz dieser selben wunderbaren Energie, Krankheiten zu heilen und Dämonen

auszutreiben (Mk 16,17–18). Es waren die „Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters“ (Heb 6,5). Aber Gott hat die Kirche zu unserer Schande ihres Schmuckes entblößt. Dafür sollten wir uns demütigen. – Doch lasst uns wieder zu Jesus zurückkehren! Nach einem Tag voller Mühe und Arbeit für andere war Er auch noch am Abend unermüdlich tätig. Unablässig führte Er sein Werk der Liebe aus. *„Als es aber Abend geworden und die Sonne untergegangen war, brachten sie alle Leidenden und Besessenen zu ihm; und die ganze Stadt war an der Tür versammelt. Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten; und er trieb viele Dämonen aus und erlaubte den Dämonen nicht zu reden, weil sie ihn kannten“ (V. 32–34).* Er wies dieses vermischte Zeugnis zurück. Es musste göttlich sein, um von Ihm angenommen zu werden.

Doch was für uns so gesegnet und auch belehrend ist, sehen wir in dem nächsten lieblichen Wesenszug, welchen wir in dem Herrn als Knecht auf der Erde finden. *„Und frühmorgens, als es noch sehr dunkel war, stand er auf und ging hinaus und ging hin an einen öden Ort und betete dort“ (V. 35).* Obwohl Er früh und spät mit den Leiden anderer beschäftigt war, erfahren wir hier, wie Er der Morgendämmerung zuvor kam, um im Dunkel der Nacht mit seinem Vater Umgang zu pflegen. Was waren das für Gespräche zwischen einem solchen Vater und einem solchen Sohn! Das Alte Testament berichtet uns: „Der Herr, Herr [Jahwe], hat mir eine Zunge der Belehrten gegeben, damit ich wisse, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Er weckt jeden Morgen, er weckt mir das Ohr, damit ich höre gleich solchen, die belehrt werden“ (Jes 50,4). Das Neue Testament erzählt uns, wie Er lange vor Tagesanbruch an einen öden Ort ging, um dort zu beten. Und wenn Er, der selbst der Herr-Gott war, sich so zurückzog, um mit Gott alleine zu sein, bevor Er sich seiner Tagesarbeit zuwandte – müssen wir uns dann wundern, wenn wir in unserer äußeren Arbeit so oft versagen, da wir es so sehr an jener inneren Vertraulichkeit mit dem Vater vermissen lassen? Seid versichert: Das Geheimnis heiliger Kraft und Ausdauer im Dienst wird allein dort gefunden.

Bevor wir von der Reinigung des Aussätzigen sprechen, lasst uns ein wenig den Aufbau unseres Evangeliums im Vergleich zu den anderen betrachten. Eine genaue Prüfung wird den Leser schnell überzeugen, dass Markus der Reihenfolge der Ereignisse nachgeht. So handelt auch Johannes, mit einer kleinen Ausnahme, insoweit er uns einen geschichtlichen Bericht mitteilt. Weder Lukas noch Matthäus halten an der offensichtlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse fest. Der Erstere

berichtet unter dem Aspekt, uns die sittlichen Bezüge der Ereignisse zu entwickeln und den wirklichen Zustand des Menschen und die bewunderungswürdigen Hilfsquellen der göttlichen Gnade darzustellen. Der Letztere ordnet die Ereignisse so an, dass er um so lebendiger den Wechsel der Haushaltung als Folge der Verwerfung des Messias offenbart. Das sind, glaube ich, die Ziele des Heiligen Geistes in den verschiedenen Evangelien. Dabei behaupte ich keinesfalls, dass ich sagen könnte, wie weit die Autoren in die weitreichenden Absichten Gottes in ihren eigenen inspirierten Schriften eingedrungen sind. Im Allgemeinen besteht der Charakter der neutestamentlichen Inspiration in verständnisvoller Gemeinschaft mit den Gedanken Gottes. Es handelt sich nicht nur um die Benutzung eines Werkzeugs, wie das gewöhnlich bei den jüdischen Propheten der Fall war (1. Pet 1,10–12). Es bleibt eigentlich nur die Frage nach der Absicht Gottes; denn Er achtete auf die bleibende Belehrung und den Segen seiner Kirche (Versammlung) durch das geschriebene Wort.

Es bestehen häufige und schwerwiegende Unterschiede zwischen den verschiedenen Darstellungen des Herrn in den Evangelien, und zwar sowohl in der Reihenfolge der Erzählungen als auch in der Art und Weise, in der ein einzelnes Ereignis und eine Predigt vor uns gestellt werden. Wem sollen wir diese ständig wechselnden Schatten zuschreiben? Beruhen sie auf der Unfähigkeit guter Menschen, welche ihre Arbeit, so gut sie konnten, ausführten und von denen man nicht erwarten kann, dass sie absolut übereinstimmen? Denn selbst die Besten und Fähigsten stimmen in ihren Gedanken, Gefühlen, Auffassungen und Urteilen nicht überein. Oder sollten wir nicht im Gegenteil diese scheinbaren Widersprüche vielmehr der Weisheit Gottes anstatt der Schwachheit der Menschen zuschreiben? Und dürfen wir nicht ehrfurchtsvoll erwägen, dass alle ihre Abweichungen voneinander genauso mit Wahrheit erfüllt sind wie ihre offenkundigen Übereinstimmungen? Wir vergessen dabei nicht einen Augenblick, dass wir in den Büchern der Schrift in wunderbarer Weise den individuellen Stil und die Schreibweise der Schreiber erhalten finden. Aber wir alle sollten uns immer daran erinnern, dass eine Erhaltung der Individualität nicht eine Zulassung von Irrtümern bedeutet. Die göttliche Inspiration lässt keine Irrtümer zu; sie zerstört jedoch auch nicht die Individualität.

Nur dem flüchtigsten Leser ist nicht bekannt, dass es zahlreiche und auffallende Unterschiede in den Evangelien gibt. Dass diese Unterschiede von Gott gegeben

und nicht auf Unachtsamkeit zurückzuführen sind, ist jedem Gläubigen gleichfalls klar. Falls man bekennt, dass die Evangelisten inspiriert wurden, und dennoch den Evangelien Fehler irgendeiner Art zuschreibt, dann täuscht man sich selbst und sündigt gegen Gott. Die Inspiration ist keine Inspiration mehr, wenn sie sich mit Fehlern verträgt. Es ist etwas ganz anderes, wenn wir die Schatten des Unterschieds erklären und aufzeigen, wie notwendig, sinnvoll und göttlich vollkommen sie sind. Letzteres beruht auf dem Maß unserer geistlichen Kraft und unseres geistlichen Verständnisses. Doch kein Christ sollte auch nur einen Augenblick zögern, wenn es darum geht, einen Zweifel über das Wort Gottes abzuweisen.

Gott hat dafür Sorge getragen, dass von den Schreibern der Evangelien zwei (Matthäus und Johannes) Apostel waren und zwei nicht (Markus und Lukas). Dabei wurden sie natürlich alle in gleicher Weise inspiriert. Außerdem hatte seine Weisheit es so eingerichtet, dass von diesen beiden Gruppen jeweils einer (Markus und Johannes) an der chronologischen Reihenfolge festhielt. Die anderen beiden (Matthäus und Lukas) sollten in einem gewissen Maß die Ereignisse anders anordnen, anstatt sie einfach hintereinander in der Reihenfolge aufzuzeichnen, in der sie geschahen. Es ist bemerkenswert, dass wir gerade unserem Evangelisten, der kein Apostel war, den klarsten Blick auf die geschichtliche Aufeinanderfolge des Dienstes unseres Heilandes verdanken. Das gilt auch für die Ereignisse vom Kreuz bis zur Himmelfahrt, die dem Dienst folgten und ihn krönten. Wenn wir unsere Betrachtung dieses Evangeliums weiterverfolgen, werden wir von Zeit zu Zeit Beweise finden, dass Markus in seiner kurzen, schnellen, jedoch sehr lebensnahen Skizze die Folge der Ereignisse einhält. Ich stelle hier diese Tatsache dar; falls sie als richtig angenommen wird, erkennt man sofort ihre große Wichtigkeit. Wir haben so nämlich eine Art Standard für die Reihenfolge, an dem wir wie an einem vollkommenen Maßstab die Umstellungen von Matthäus und Lukas beurteilen können. Wir müssen dann reiflich im einzelnen die Grundsätze und die Gegenstände bedenken, die der Heilige Geist im Blick hatte, als Er diese Evangelisten dazu anleitete, gewisse Ereignisse, Wunder oder Predigten aus der natürlichen Reihenfolge herauszunehmen, um sie an einer anderen Stelle in ihren Text einzufügen. Dabei wurde selbstverständlich genauso eine bestimmte Ordnung eingehalten wie bei Markus, nur dass sie natürlich besser zu der besonderen Absicht des Geistes im jeweiligen Evangelium passt.

Auch die Auslassung oder Anführung bestimmter Punkte in einem oder mehreren Evangelien, aber nicht in den übrigen, beruht auf derselben Ursache. Zum Beispiel wird das erste Aufdämmern des wahren Lichtes in den Herzen von Andreas, Johannes, Petrus, usw. nur in Johannes 1 geschildert. „Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus“ (Joh 10,3). Auf der anderen Seite zeigen uns nicht Johannes, sondern die anderen Evangelisten die öffentliche Aufforderung an die genannten Jünger, Christus nachzufolgen und Menschenfischer zu werden. Von diesen versieht uns nur Lukas (Lk 5,10.11), und zwar unabhängig von dem wirklichen Zeitpunkt, mit den Einzelheiten des wunderbaren Fischzugs, welchen der Herr veranlasste, um mit solcher herzerforschenden Kraft an der Seele des Petrus sowie seiner Freunde zu wirken. Andererseits stimmt die Reihenfolge der Ereignisse am Anfang des Dienstes unseres Herrn im Lukasevangelium mit der im Markusevangelium überein, außer dass allein das erstere mit der Szene in der Synagoge von Nazareth beginnt (Lk 4,16–29). Diese illustriert so lebendig die Dazwischenkunft der göttlichen Güte in Jesus, der mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt war, und zeigt, wie nach seiner Verwerfung durch sein Volk die Gnade zu den Nicht-Juden ausfließt. Matthäus bringt hier keine Einzelheiten (Mt 4,23–25), sondern verweilt bei seiner Predigt und seinen Wundern in ganz Galiläa, ihrem weitreichenden Ruf und ihren Folgen. Nach diesem weiten Ausblick folgt die Bergpredigt, welche aus der zeitlichen Reihenfolge herausgenommen wird, um schon am Anfang eine ausführlichere Erklärung der Grundsätze des Reiches zu geben. Markus bringt diese Predigt nicht. Es war nicht seine Aufgabe, den Charakter des Reiches der Himmel im Gegensatz zum Gesetz (wie es der Prophet wie – und größer als – Mose (5. Mo 18,15) im Matthäusevangelium tut) zu entfalten. Er sollte im einzelnen von den Werken und dem Evangeliumsdienst des Herrn erzählen. Ich glaube, der richtige Platz für die Bergpredigt wäre, wenn Markus sie angeführt hätte, in der Mitte seines dritten Kapitels gewesen. Auf diese Weise erleichtert uns der Vergleich mit der chronologischen Folge der Ereignisse bei Markus als, sozusagen, festem Maßstab unsere Kenntnis von den Umstellungen bei Matthäus und Lukas. Dann können wir erwägen, warum die göttliche Weisheit ihre Berichte jeweils so gruppiert hat.

Kehren wir zu unserem Kapitel zurück! *„Und ein Aussätziger kommt zu ihm, bittet ihn und kniet [vor ihm] nieder und spricht zu ihm: Wenn du willst, kannst du mich reinigen“ (V. 40).* Was für ein Bild des hilflosen Elends sehen wir in diesem Aussätzigen, der

vor Jesus kniet! Doch es war nicht hoffnungslos; denn er wandte sich in seiner tiefen Verzweiflung an den Heiland. Für Aussatz gab es kein Heilmittel. Falls Gott heilte, dann gab es Opfer für die Reinigung. „Bin ich Gott“, sagte der erschrockene König Israel „um zu töten und lebendig zu machen, dass dieser zu mir sendet, einen Mann von seinem Aussatz zu befreien“ (2. Kön 5,7). Tatsächlich war ein Aussätziger „wie ein totes Kind, dessen Fleisch, wenn es aus seiner Mutter Leibe hervorkommt, zur Hälfte verwest ist“ (4. Mo 12,12). Dieser Aussätzige flehte jedoch zu Jesus, dessen Macht er nicht bezweifelte. *„Wenn du willst, kannst du mich reinigen.“* Das war die einzige Frage in einem Herzen, das zusammengebrochen war, um seinen wahren Zustand, seine dringende und äußerste Not zu fühlen. Wollte Jesus? Was für eine Antwort begegnete dem schwachen Glauben! Denn Gott wird immer Gott bleiben und selbst unsere wahrsten Gedanken über Ihn weit übertreffen.

Jesus handelt: *„Und innerlich bewegt streckte er seine Hand aus, rührte ihn an und spricht zu ihm: Ich will; werde gereinigt!“ (V. 41).* Das war etwas Neues auf der Erde. Da stand ein wahrer Mensch, und doch, wahrhaftig, unendlich mehr als ein Mensch. Ein Herz, bewegt von einem starken Gefühl des Mitleids! Eine Hand wurde ausgestreckt, um einen Aussätzigen anzufassen! War dieses das Gesetz? Wären es das Gesetz und ein normaler Mensch gewesen, dann wäre der Unreine nicht gereinigt worden. Im Gegenteil, derjenige, der es wagte, jenen ekelhaften Gegenstand trotz Verbot zu berühren, hätte sich verunreinigt. So weit Jesus auch in Gnade herabgestiegen war, blieb Er doch der Sohn Gottes, eine göttliche Person, welche allein von allen Menschen ohne Sünde sagen konnte: *„Ich will; werde gereinigt“.* Keine Ausübung der Macht hätte so den Bedürfnissen des Aussätzigen, und zwar sowohl für Seele als auch Leib, begegnen können. Diese Zartheit, diese vollkommene, selbstlose Liebe, welche ihn berührt – hat sie unseren Herzen nichts zu sagen? Sicherlich offenbarten sie das Herz Jesu, wie keine Worte es vermocht hätten. Und dennoch offenbarten seine Worte eine Person, die auf der Erde Gott war. Es war göttliche Gnade in einem Menschen, in Jesus, dem vollkommenen Knecht Gottes. Er diente umso gesegneter den Bedürfnissen des Menschen, weil Er dadurch in vollkommener Weise Gott diente. So folgte die unmittelbare Reinigung – genau das Gegenteil von einer Verunreinigung. *„Und sogleich wich der Aussatz von ihm, und er wurde gereinigt. Und er gebot ihm ernstlich und schickte ihn sogleich fort und spricht zu ihm: Gib Acht, dass du niemand etwas sagst; sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum*

Zeugnis“ (V. 42–44). Es war wichtig, dass der Priester angesichts des gereinigten Aussätzigen gezwungen wurde, den Beweis anzuerkennen, zu bezeugen und offiziell zur Kenntnis zu nehmen, dass die Hand Gottes dort gewirkt hatte. Gott schrieb jetzt nicht sein Urteil auf die stolze Weltlichkeit des Menschen, sondern bewirkte in seiner Macht und gleichzeitig tiefsten Herablassung der Gnade eine Heilung des schauderhaftesten und andererseits hoffnungslosesten Elends und Leids, dem beständigen Sinnbild des Sünders. Außerdem respektierte die Gnade das Gesetz und hielt es aufrecht, bis der Tod und die Auferstehung eine andere unübertreffliche und bleibende Herrlichkeit für solche, die ihr Teil in ihr durch den Glauben besitzen, einführte. Auch suchte die Gnade nicht ihren eigenen Ruhm. Sie wollte, dass Gott in allem durch Jesus Christus verherrlicht werde, welchem die Herrlichkeit und die Herrschaft sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

„Er aber ging weg und fing an, es vielfach kundzumachen und die Sache zu verbreiten, so dass er nicht mehr öffentlich in die Stadt gehen konnte; sondern er war draußen in öden Gegenden, und sie kamen von allen Seiten zu ihm“ (V. 45). Jesus suchte nicht das Seinige. Wie im vorherigen Ereignis (V. 37) war der menschliche Beifall für Ihn ein Anlass, sich von dem Aufsehen, das seine Wunder hervorriefen, einer anderen und verachteteren Arbeit zuzuwenden. So mied Er die Stadt zugunsten der einsamen Wildnis. Nichtsdestoweniger stand Er für jede Bitte eines Bedürftigen bereit, woher er auch kommen mochte.

Kapitel 2

Wir haben gesehen, wie der Herr offiziell eingeführt wurde und in seinen öffentlichen Evangeliumsdienst eintrat. Er wurde mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet und erfolglos bis zum Äußersten vom Teufel versucht. Wir haben Ihn gesehen, wie Er auserwählte Zeugen berief und danach den unreinen Geist, der einen Menschen beherrschte, entlarvte und austrieb. Die Macht Gottes war da sowie die Autorität des Wortes. Eine äußerst heftige Krankheit floh vor seiner Hand und Kraft wurde mitgeteilt – Kraft, um zu dienen. Krankheiten und gleicherweise Dämonen wichen vor diesem Diener des Guten an einem bösen Tag, welcher nicht ihr Zeugnis suchte, sondern das Angesicht seines Vaters, und zwar im Geheimen, während die Menschen schliefen. Wenn auch die Predigt des Evangeliums und das Austreiben von Dämonen seine Hauptaufgabe war, so standen doch sein mitleidiges Herz und seine Hand jedem Ruf der Not zur Verfügung. Davon war der Aussätzige ein Beweis, welcher mit dem Bekenntnis seines Elends zu Ihm kam. Der Herr unterwarf seine Heilung strikt dem levitischen Gesetz der Reinigung und zwang hierdurch die Priester, gerade in dieser Unterwerfung unter das Gesetz, den Hinweis auf die Anwesenheit und Macht einer Person, die über dem Gesetz stand, anzuerkennen.

Nachdem Er eine Zeit an öden Orten mit jenen zugebracht hatte, die sich aufgrund seines Rufes, der Ihn von jeder Stadt fernhielt, um Ihn scharten, finden wir unseren Herrn wieder in Kapernaum. Sofort belagerten Volksmengen nicht nur das Haus, sondern sogar die Tür, um sein Wort, das Er sprach, zu hören (V. 1–2). Ach, Kapernaum! Warst du nicht zum Himmel erhöht? Wurdest du nicht zum Hades hinabgestoßen? (Mt 11,23). Die mächtigen Taten, die in dir getan wurden, waren weniger machtvoll als das Wort, das dich wie die liebliche Musik eines Menschen, der eine schöne Stimme hat und gut ein Instrument zu spielen versteht, anzog (Hes 33,32). Und doch fiel alles auf achtlose Herzen und unbearbeitete Gewissen.

Sie wussten nicht, obwohl sie es eigentlich erkennen mussten und bald erkennen werden, dass ein Prophet, und mehr als ein Prophet, unter ihnen war.

Während die Masse des Volkes nur mit ihren Ohren hörte, gab es auch Glauben, der angesichts von Schwierigkeiten ausharrte und seine Bitte erfolgreich vor Jesus brachte. Was konnte verzweifelter aussehen? Der Aussätzige konnte wenigstens zu Ihm kommen, Ihn bitten und vor Ihm niederknien. Wie konnte der Gelähmte das Gewühl, welches Ihn vom Heiland trennte, durchdringen? Wenn er selbst es nicht konnte, so konnte er doch gebracht werden. Und so geschah es. Sie kamen und brachten den Gelähmten auf seinem Bett oder seiner Liege, die von vier Männern getragen wurde. *„Und da sie wegen der Volksmenge nicht an ihn herankommen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war; und als sie es aufgebrochen hatten, ließen sie das Bett hinab, auf dem der Gelähmte lag“ (V. 4).* „O Herr, wie lieblich, wie erfrischend für dein Herz war dieses Vertrauen auf dich, dieser äußerst beredte, wenn auch unausgesprochene Appell an deine Liebe und Macht!“ Das war Glaube, und zwar sowohl in dem Patienten als auch in seinen Trägern. Und der Glaube erhält, jetzt wie immer, nicht nur das, was er erbittet, sondern viel mehr und Besseres. *„Und als Jesus ihren Glauben sah, spricht er zu dem Gelähmten: Kind, deine Sünden sind vergeben“ (V. 5).*

Ja, das war die Wurzel des Übels, tiefer als Aussatz oder Lahmheit – Sünde, welche die Menschen so gering einschätzen als einen bloßen sittlichen Kratzer an der Oberfläche. Was aber war die Sünde in den Augen Dessen, der am Kreuz zur Sünde gemacht wurde? Der durch das Opfer seiner selbst die Sünde wegnahm? Voll Liebe und angesichts des Glaubens, welcher Ihn dort ausfindig gemacht hatte, handelte Er in der Unumschränktheit der Gnade und verkündete die wunderbaren Worte: *„Kind, deine Sünden sind vergeben“.* Er, der alle Menschen kannte und sich ihnen nicht mitteilte (Joh 2,24), der Gott und sein Werk kannte, vertraute sich dem Glauben an. Der Glaube mochte schwach sein, er war jedoch von Gott. Sein Auge nahm ihn schnell wahr und Er segnete ihn nach all der Liebe seines Herzens. *„Kind, deine Sünden sind vergeben“.*

Aber auch Satan hatte dort seine Versammlung. *„Einige aber von den Schriftgelehrten saßen dort und überlegten in ihren Herzen: Was redet dieser so? Er lästert. Wer kann Sünden vergeben, als nur einer, Gott?“ (V. 6–7).* Nach ihrer eigenen Einschätzung waren sie weise. Sie sahen sich als Richter über Gesetz und Evangelium, ohne

das eine zu halten, noch dem anderen zu glauben. Sie waren schlecht. Indem sie Christus und seine Barmherzigkeit verwarfen, verachtete ihr stolzer Verstand die gesegnete Wahrheit Gottes. Ihre stolze Selbstgerechtigkeit verschmähte und hasste jene Gnade, deren Notwendigkeit sie nie erkannt hatten. Ein ausreichender Beweis von der heiligen Macht, der Macht Gottes im Gegensatz zu Satan und in Mitleid gegen die Menschen, war gewährt worden. Doch welche Bedeutung hatte das für vernünftelnde Schriftgelehrte, die die Welt, so wie sie ist, gewohnt waren und für ihre eigene religiöse Bedeutung eiferten? Da war jemand auf der Erde, der die Vergebung der Sünden einem elenden Sünder verkündigte, der die Vergebung noch nicht einmal gesucht hatte! Das war in ihren Augen erschreckend und lästerlich, ein Eingriff in die Hoheitsrechte Gottes. Nicht dass sie für Gott sorgten oder den Menschen liebten; sie hassten jedoch Jesus für seine Gnade. Und falls seine Worte sich als wahr erwiesen, dann war es mit ihrer beruflichen Tätigkeit vorbei. Doch nein, das konnte nicht sein! So etwas war seit Anbeginn der Welt nie gehört worden. *„Was redet dieser so? Er lästert. Wer kann Sünden vergeben, als nur einer, Gott?“* Da lag also das Geheimnis! Sie kannten die Herrlichkeit Jesu nicht. Sie ließen seine göttliche Würde völlig unberücksichtigt. Der Grundsatz, den sie anführten, war absolut wahr, die Anwendung jedoch verhängnisvoll falsch. Wie oft ist das der Felsen, an dem die religiösen Ungläubigen zerbrechen und verderben!

Und sogleich gab der Herr ihnen den Beweis davon, wer und was Er war (V. 8–9); denn Er erkannte in seinem Geist, was sie in ihren Herzen überlegten. Er beschuldigte sie ihrer verborgenen Gedanken und wandte sich an sie mit der Frage, ob es leichter sei mit einem Wort zu vergeben oder den Leib zu heilen. Welcher Anspruch war einfacher zu stellen? Wer, außer einer göttlichen Person oder der Besitzer einer göttlichen Macht, konnte entweder das eine oder das andere von sich behaupten? Für Gott war beides gleich leicht, für den Menschen gleich unmöglich. *„Damit ihr aber wisst“,* sagt Er mit offensichtlichen Bezug auf Psalm 103,3, *„dass der Sohn des Menschen Gewalt* [das Recht sowie auch die Fähigkeit] *hat auf der Erde Sünden zu vergeben – spricht er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett auf und geh in dein Haus. Und er stand auf, nahm sogleich das Bett auf und ging hinaus vor allen, so dass alle außer sich gerieten und Gott verherrlichten und sagten: Niemals haben wir so etwas gesehen!“ (V. 10–12).* Das äußere Zeichen der Macht bürgte für die Gabe der Gnade. Und beides bekundete, dass Er, der sprach, der Sohn des Menschen auf der Erde war.

Wir können hier bemerken, dass der Herr den doppelten Charakter der Barmherzigkeit auf sich bezieht, welchen Israel nach Psalm 103 in der Zukunft Jahwe zuschreiben wird. Trotzdem handelte Er jetzt genau genommen nicht als Christus oder Messias, sondern als *„Sohn des Menschen“*. Er pflegte immer, so von sich zu sprechen. Es ist der Titel seiner Menschheit, und zwar sowohl in leidender Verwerfung als auch in Herrlichkeit. Als solcher segnete Er jetzt den Glauben; als solcher wird Er auch bald den Unglauben richten (Joh 5,27). Auf diese Weise verteidigte Er mit den Wunderwerken des zukünftigen Zeitalters (Heb 6,5) auf der Erde jene Barmherzigkeit, welche der sündigen Seele vor ihnen vergab. Was für ein vernichtender Tadel für murrende Schriftgelehrte! Was für ein triumphierendes Zeugnis für das Evangelium der Gnade im Namen Jesu! Auch heute lässt Gott sich nicht unbezeugt, wo sein Geist die Macht jenes Namens zu den Herzen trägt. Es ist ein Zeugnis, das nicht versagt, wenn Augen da sind, um zu sehen. So berichtet es den Gewissen von der heiligen Kraft und Freiheit eines Menschen, der vorher durch Sünde, Schande und Torheit verdorben war. Die Sünde macht den Menschen kraftlos und bedeckt ihn mit Schuld. Jesus vergab und teilte Leben und Kraft zur Verherrlichung Gottes mit. Und das tat Er als Sohn des Menschen im Namen der Barmherzigkeit für die menschlichen Wracks, die sich vor Ihm beugten.

Die nächste Szene nach dem Bericht von seinem Lehren am Seeufer (V. 13) öffnet und offenbart den Ausfluss der Gnade noch mehr. Wir sehen die Berufung des Zöllners Levi oder Matthäus, wie er sich selbst nennt. Was für ein Schritt und was für ein Wechsel! Von der Zolleinnahme weg folgte er Jesus; und bald sollte er bei der Berufung der Zwölf ein Apostel werden (Mk 3,14–19). Kein Beruf, kein Titel war in Israel schimpflicher als der des Zöllners. Das war gerade eine Gelegenheit für die Gnade, wie unser Herr durch seine Wahl bewies. Das war jedoch noch nicht alles. Jesus ging in das Haus dieses Mannes. *„Und es geschah, dass er in seinem Haus zu Tisch lag; und viele Zöllner und Sünder lagen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern, denn es waren viele, und sie folgten ihm nach“ (V. 15).* In den Augen der Pharisäer konnte Er in seiner zwanglosen Liebe nicht weiter hinabsteigen, es sei denn, Er hätte sich geradeswegs zu den Heiden begeben; denn Schafhirten waren für die Ägypter kein größerer Gräuel (1. Mo 46,34) als Zöllner für die Schriftgelehrten und Pharisäer. Deshalb sagten sie, als sie Ihn mit diesen Verworfenen essen sahen, zu seinen Jüngern (und nicht zu Jesus; denn nur Stolz und Bosheit waren in ihren Herzen): „*Warum isst [und trinkt] er mit den Zöllnern und Sündern?“ (V. 16).* Aber

diese Anstrengung, Ihn bei seinen Anhängern verächtlich zu machen und sie so zu erschüttern, veranlasste nur den Herrn, seinen starken und zunehmend stärker werdenden Ausdruck der Gnade sowie auch den selbstzerstörerischen Stolz seiner und ihrer Feinde herauszustellen. *„Und als Jesus es hörte, spricht er zu ihnen: Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder" (V. 17).* Welch ein Anrecht hatten sie nach ihrer eigenen Darstellung an dem, was Er zu vergeben hatte?

Im nächsten Ereignis wendet sich ein ähnlicher Geist der Unredlichkeit und des Übelwollens, welcher auch die Jünger Johannes verwirrte, an Jesus wegen seiner Jünger (V. 18); denn die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten üblicherweise. Und jetzt kamen sie zu Jesus und fragten, warum seine Jünger nicht auch fasteten. Ihr Lehrer trat jedoch für sie ein und zeigte, dass eine Weisheit, welche die der Jünger des Johannes übertraf, seine Jünger in ihrer Schwachheit leitete. Was für einen Sinn hatte es, in der Gegenwart des Bräutigams zu fasten? War es angebracht? Johannes der Täufer hatte eigentlich Besseres angekündigt (vgl. Joh 3,29). Doch der Pharisäismus verachtete Jesus und hatte kein Herz für die Freuden seiner Gegenwart. Mochten sie alle lernen, dass Tage kommen sollten, an denen Er weggenommen sein würde; dann sollten sie fasten.

In Wahrheit zeigte diese ganze Szene jenen, die Ohren hatten zu hören, den großen, bevorstehenden Wechsel der Haushaltung und die Wahrheit an, dass die Anwesenheit des Messias nur vorübergehend war. Seine Berufung des Levi und sein Essen und Trinken mit Zöllnern war kein verstecktes Anzeichen dafür, dass das Volk Israel als solches verloren war. Die Freude der Jünger an seinem kurzen Aufenthalt hier, bevor Er wieder weggenommen wurde, deutet klar auf die plötzliche, drohende Katastrophe hin. Scheinbar war es seine Katastrophe, in Wirklichkeit aber ihre. Die folgenden Verse 21 und 22 bezeugten den neuen Charakter der Wege Gottes in dieser Umwälzung und die Unvereinbarkeit dieser Wege mit dem Judaismus. Weder ihre sichtbare Form, noch ihre innere Kraft konnten mit den alten Dingen vermischt werden. Das Reich Gottes erschien nicht in Worten, sondern in Kraft und brauchte ein neues und passendes Medium, um darin zu wirken. Wo die Energie des Heiligen Geistes wirkt, erweisen gesetzliche Formen nur ihre Schwachheit. Die abgetragene jüdische Kleidung und die alten Schläuche verschwinden. Neuer Wein erfordert neue Schläuche. Das Christentum in seinem Grundsatz und in seiner Praxis ist eine

neue und volle Entfaltung des göttlichen Segens. Es ging nicht darum, das Alte zu flicken, sondern das Neue anzunehmen.

Das Geschehen am ersten Sabbattag wird hier berichtet, weil es wirklich zu diesem Zeitpunkt stattfand; denn wir müssen ständig im Bewusstsein behalten, dass Markus dem Faden der Geschichte folgt. Unser Herr kündigte den Bruch mit dem Judentum, der bald vollzogen werden sollte, und die Einführung des neuen Charakters und der neuen Macht des Reiches Gottes an. Das ist immer eine bedeutsame Wahrheit, doch sie war besonders ernst für Israel. Was konnte eine gottesfürchtige Person mehr verwirren als der Gedanke, dass Gott seine Meinung ändert? Welche Schwierigkeit könnte größer sein als die Vorstellung, dass Gott sozusagen das, was Er früher festgelegt hatte, widerrufen und zurücknehmen könnte? Ich denke, es erfordert großes Zartgefühl, wenn wir mit Seelen zu tun haben, die diesbezüglich viel frommen Eifer zeigen, selbst wenn sie unwissend und nicht ohne Vorurteile sind. Es war eine offenkundige Tatsache, dass das, was Gott zu einem bestimmten Zweck in Israel eingesetzt hatte, niemals alle seine Gedanken widerspiegelte. In der Person Christi leuchtete die ewige Wahrheit und brach durch die Wolken des Judentums. Sie wird jetzt durch die Wirksamkeit des Geistes in der Erfahrung und dem Glauben der Kinder Gottes verwirklicht.

Mit einem Wort gesagt, war es niemals die Absicht Gottes, sich und alle seine Gedanken in Verbindung mit dem Judentum anstatt mit der Kirche (Versammlung) herauszustellen. Das Christen- und nicht das Judentum ist der Ausdruck der Gedanken Gottes. Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15); und das Christentum ist das gegenwärtige, praktische Ergebnis. Das Christentum ist die Anwendung des Lebens, der Gedanken und der Zuneigungen Christi auf das Herz und den Wandel derer, die zu Gott gebracht worden sind. Es wurde auf sein Werk gegründet und entspricht seinem Platz im Himmel durch den hernieder gesandten Heiligen Geist. Während der ganzen Zeit des jüdischen Systems, sowie auch schon vorher, gab es Seelen, die auf Christus warteten. Und die einzigen Personen, die Gott jemals in dem jüdischen System ehrten, waren jene, die durch den Glauben über diesem System standen. Nur solche wandelten untadelig in den verschiedenen Anordnungen des Gesetzes, die den Messias erwarteten. Diese durch den Geist Gottes mitgeteilte Erwartung hob sie über irdische Gedanken und die niedrigen Begierden und die Selbstsucht der menschlichen Natur. Sie erhob sie über sich selbst,

wenn man so sagen darf, sowie auch über ihre Volksgenossen; denn in Christus ist immer göttliche Kraft. Und obwohl diese erst vollständiger entfaltet wurde, nachdem Christus gekommen war, gab es doch schon Vorzeichen davon; denn auch im natürlichen Leben sieht man vor dem Sonnenaufgang eine Dämmerung und Wolkenstreifen, welche den kommenden Tag ankündigen. So gab es auch in Israel solche, die durch den Glauben Christi über die einfachen vorübergehenden Schatten, welche der Religiosität der Natur begegneten und genügten, hinaussahen. Nur letztere ehrten Gott in den äußeren Anordnungen des Gesetzes.

Derselbe Grundsatz gilt heute wie immer, nur jetzt in einem volleren Maß; denn nichts ist sicherer, als dass die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns, den Heiligen Gottes, in den Christen, erfüllt wird (Röm 8,4). Doch wie wird sie erfüllt? Niemals durch das Bemühen, das Gesetz zu halten! Auf diese Weise wurde es nie erfüllt, weil das unmöglich ist. Tatsächlich waren, wie wir wissen, die Eiferer für das Gesetz die größten und erbittertsten Feinde des Herrn Jesus. Fleischlicher Stolz auf das Gesetz verblendete sie zu der Täuschung, dass sogar unser gesegneter Herr das Gesetz nicht genügend ehre. Wir können leicht erkennen, dass Paulus dem gleichen Tadel ausgesetzt war. Und auch Stephanus wurde wegen dieses regen und verhängnisvollen Irrtums zu Tode gesteinigt. Wir können es deshalb als einen Grundsatz aufstellen, dass die Menschen, welche die Anordnungen oder äußeren Regeln Gottes an die Stelle von Gott oder Christus setzen, niemals das Gesetz halten. Stephanus sagte den Juden, dass sie das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen und nicht beachtet hatten (Apg 7,53). Das waren die Menschen, die am lautesten ihre Stimme für das Gesetz erhoben gegen jene, die wirklich Gott im Gesetz sowie im Glauben an den Messias ehrten.

Nimm den Gläubigen als Beispiel! Ich sage nicht: „Zu jeder Gelegenheit“. Denn es besteht – traurig zu sagen – die Gefahr, dass unsere eigene Natur wirkt. Und jene Natur glaubt weder an Jesus, noch hält sie das Gesetz. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie das Gesetz bricht und Christus verleugnet. Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott (Röm 8,7); und die menschliche Natur, wenn sie ihren eigenen Weg geht, verunehrt immer Gott. Auch wenn der Gläubige sich seiner verdorbenen Natur ausgeliefert hat, ist er als Beispiel nicht geeignet. Doch nimm ihn in dem Zustand, in dem man allein richtigerweise von einem Gläubigen sprechen kann, nämlich bei der Betätigung seines Glaubens und bei der Entfaltung

des neuen Lebens, die die Gnade Gottes ihm gegeben hat. Und was ist der Charakter dieses Lebens? Es hängt Gott an, es freut sich an seinem Wort, es liebt seinen Willen und wird durch alles angezogen, was Ihn offenbart. Alles beweist, dass der Gläubige Gott in seinem Herzen und in seiner Seele liebt, und zwar mehr als sich selbst. Denn er hasst sich selbst und ist bereit, soweit der Glaube in Tätigkeit ist, seine Torheit und sein häufiges und schändliches Versagen anzuerkennen. Dabei sucht er, Gott zu rechtfertigen und Ihm anzuhangen, und freut sich, Ihn bekannt zu machen.

Wie kommt das? Es ist jenes göttliche Prinzip des Lebens, die Energie des Geistes Gottes, die in dem neuen Menschen wirkt. So erfreut es sich an allem, was von Gott ausgeht und Ihn enthüllt. Es ist die Ausübung der neuen Natur, die wir von Gott empfangen haben. Außerdem wandelt der Gläubige in dem Maß, wie er Christus vor seiner Seele hat, im Heiligen Geist nach dem Willen Gottes. Falls Christus nicht vor Ihm steht, ist es so, als hätte er keine neue Natur. Es ist zwar Leben da; doch nur Christus hält es aufrecht, offenbart es und bringt es zur Entfaltung. Er allein weist ihm seine rechte Tätigkeit und seine Reichweite zu. Das Herz des Gläubigen wendet sich dem Elend, ja, armen, schuldigen Sündern zu. Das Fleisch hasst und verachtet oder ist gleichgültig. Die neue Natur geht jedoch unter der Kraft des Geistes in Mitleid und mit dem Wunsch des Segens für andere hinaus. Auch hier sehen wir wieder Liebe. Und auf diese Weise haben wir die beiden großen sittlichen Grundsätze, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Menschen (Lk 10,27). Ausschließlich der Gläubige wandelt in ihnen. Wenn Christus vor seinem Auge steht, hat er jene im Herzen; und der Heilige Geist kräftigt ihn, um entsprechend zu wandeln. So wird die Gerechtigkeit des Gesetzes in denen erfüllt, die nach dem Geist wandeln (Röm 8,4). Der Geist Gottes gibt sich Mühe, zu zeigen, dass das Gesetz in denen erfüllt ist, die nach dem Geist wandeln und nicht einfach für das Gesetz eintreten.

Nimm den Juden, dem das Gesetz gegeben war! Offenbarte er wirkliche Liebe? Ich sage nicht, dass es unter ihnen nicht aufrechte Menschen gab, erfüllt mit natürlicher Güte. Es geht jetzt um die Entfaltung einer tätigen Liebe gegen Gott und den Menschen. Falls Menschen nur das Gesetz vor Augen haben, was ist dann? Der Jude ist das beste Beispiel und der Beweis dafür, dass das Fleisch zu nichts nütze ist. Er kümmert sich nur um seine eigenen Angelegenheiten in dieser Welt, ist überall auf einen ehrenvollen Platz versessen, liebt Geld, usw. Der Natur nach neigen wir alle

dazu, dieses Verhaltens schuldig zu sein. Zweifellos gilt das insbesondere für den unbekehrten Israeliten oder den Namenschristen, in denen der Heilige Geist nicht wirkt. Wenn Christus nicht als ein Gegenstand der Hoffnung vor seinem Kommen oder jetzt, da Er gekommen ist, als Gegenstand des Glaubens vor den Herzen stand bzw. steht, gibt es keine geistliche Wirklichkeit. Es kann sie nicht geben, weil das Fleisch durch Falschheit und Hass gekennzeichnet ist. Wenn ein Mensch nicht eine neue Natur, verschieden von seiner eigenen und höher als dieselbe, empfangen hat, gibt es in ihm niemals wahre, d. h. göttliche, Liebe.

Das einzige Mittel zur Erfüllung des Gesetzes besteht darin, Christus vor und über uns zu haben, und zwar als unser Teil durch den Glauben. Darum konnten Henoch und Noah sowie die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, die niemals vom Gesetz gehört hatten, Gott gehorchen und Ihm gefallen. Waren sie nicht heilige und fromme Männer? Sicherlich! Was machte sie dazu? Der Glaube an den Samen der Frau, den verheißenen Sohn, den Messias! Als danach das Gesetz gegeben war – was machte Mose und Aaron zu Heiligen des Herrn? Das Gesetz? Niemals! Es war Christus. Sie hatten Ihn vor ihrer Seele stehen. Das heisst nicht, dass das Gesetz Gottes nicht geehrt wurde. Doch jene Männer hatten die Fähigkeit, sich an dem Ausdruck der Gedanken Gottes – was sie auch sein mochten – zu erfreuen. Das war eine Folge ihrer Erwartung der gesegneten Verheißung Gottes von dem kommenden Befreier, dem Verwandtenlöser (3. Mo 25,25), und dem Glauben an Ihn. Und jetzt ist Er gekommen. Dasjenige, was uns vom Zorn und Gericht befreit hat, befreit uns auch in dem Verhältnis wie es der Gegenstand vor unserer Seele ist, praktisch vom ich und der Welt, von Verderbnis und Gewalttat jeder Art. Wenn Christus von einem Gläubigen vergessen wird – was ist dann die Folge? Er zeigt den Stolz, die Eitelkeit, die Torheit und die Bosheit des alten Menschen. Das ist natürlich nicht das, was ihn als Gläubigen kennzeichnet, sondern was als Mensch zu ihm gehörte, bevor er glaubte. Wenn Christus nicht das einzige Banner und der einzige Gegenstand ist, der Herz und inneres Auge erfüllt, erlaubt man dem Ich, hervorzutreten und seine hassenswerten Farben zu zeigen.

Nun zeigt unser Herr gerade zu jener Zeit in seinen betonten Handlungen in Verbindung mit dem Sabbat ein Bild von dem, was wir gerade betrachtet haben. Ich ergreife darum die Gelegenheit, bei diesem Gegenstand etwas zu verweilen, und zwar sowohl in praktischer Hinsicht als auch in Bezug auf die Lehre, indem ich die

Belehrung für unsere Seelen, die uns der Herr in diesen Vorfällen gibt, zu erkennen suche. Es stimmt natürlich, dass der erste und hauptsächliche Gesichtspunkt in der Lehre dieser Ereignisse darin liegt, das zu ergänzen, was der Herr gerade gezeigt hatte. Wenn man ein Stück neuen Stoff auf ein altes Kleid näht, dann wird ein Riss nur noch schlimmer. Genauso, wenn man neuen Wein in alte Schläuche füllt, riskiert man sowohl den Wein als auch die Schläuche. Ein Versuch, die neuen Formen und den Geist des Reiches Gottes mit den alten Wegen des Judaismus zu mischen, würde nicht zu einer Verbesserung des Judaismus oder einer Bewahrung des Christentums führen, sondern zum Verderben von beiden. Und genau das ist in der Geschichte des Christentums geschehen. Das handgreifliche Versagen des äußeren christlichen Bekenntnisses ist der praktische Beweis davon. Satan beabsichtigte, die alten jüdischen Anordnungen mit christlichen Wahrheiten zu vermengen, und das Ergebnis ist eine solch schmerzliche Verwirrung, dass das Licht der Wahrheit und die Gnade Gottes völlig verdunkelt sind. Es ist ein solches Durcheinander, dass einfältige Seelen zu ihrem außerordentlichen Verlust und Schaden verwirrt werden. In diesem Zustand können sie den Unterschied zwischen Gnade und Gesetz und was es bedeutet, unter den Namen Christi gebracht worden zu sein, nicht erkennen. Alle diese Wahrheiten sind vor ihnen verdunkelt. Daraus folgen dann Unsicherheit der Seele und in der Praxis Kraftlosigkeit bei der Verherrlichung Gottes.

Unser Herr verfolgt diese Wahrheit durch die Belehrung an einem Sabbattag weiter. *„Und es geschah, dass er am Sabbat durch die Kornfelder ging; und seine Jünger fingen an, im Gehen die Ähren abzupflücken. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe, warum tun sie am Sabbat, was nicht erlaubt ist?“ (V. 23–24).* Es steht nun eindeutig fest, dass es kein Gebot Gottes gegen dieses Verhalten gab. Der Tadel beruhte auf einem ihrer eigenen Gebote und der Meinung von Menschen, welche auf Äußerlichkeiten blicken und daraus ein System machen – die ständige Gefahr für den Menschen. Es ist völlig wahr, dass Gott Erholung für Mensch und Vieh am Sabbat angeordnet hatte. Doch es lag keinerlei Grundlage vor, um aus dem Gesetz Gottes einem hungrigen Menschen, während er durch ein Feld ging, zu verbieten, Kornähren abzupflücken, um sein Bedürfnis zu stillen. Im Gegenteil entsprach es völlig der Mildtätigkeit Gottes, wenn aus dem Überfluss seines Volkes eine solche dringende Not versorgt wurde. In Israel wurde in bemerkenswerter Weise für den Fremden, den Waisen und den Leidenden gesorgt. Bei der Freude der Ernte sollten

die Armen im Land nicht vergessen werden (5. Mo 16,11), und eine ausdrückliche Anordnung Gottes verbot, den Feldrand ganz und gar abzuernten (3. Mo 23,22).

Doch wie kam es, dass Israeliten hungernd durch ein Kornfeld gingen? Und wenn eine solche Not bestand – war es dann Gott oder sein Feind, der den Sabbat nach dem Willen herzloser Religionisten in einen eisernen Schraubstock verwandelte, um die Traurigen zu kränken? Auf diese Weise zeigten die Pharisäer in ihrem erheuchelten Wunsch, Gott zu ehren, andererseits ihre völlige Unkenntnis seines Herzens und seines Wesens, welche die Fülle der Barmherzigkeit gegen Not und Elend ausstrahlen lassen. Alles wurde beiseite gesetzt durch den elenden Zusatz, welchen der Mensch zum Willen Gottes hinzugefügt hatte. Doch da war Jemand auf der Erde, der sofort die Hand des Fälschers erkannte, welcher sich erdreistete, am ersten Testament herumzuwerkeln. Der Herr trat für die Schuldlosen ein. *„Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er Mangel litt und ihn und die, die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und die Schaubrote aß (die niemand essen darf als nur die Priester) und auch denen davon gab, die bei ihm waren?“ (V. 25–26).*

Unser Herr verweist hier auf die Verwerfung eines Gegenstands des Ratschlusses Gottes. David in seinen Tagen wird als Beispiel angeführt. Er war der gesalbte König, obwohl er verachtet und um sein Leben über die Berge Israels gejagt wurde. Er und seine Begleiter waren ein Vorbild auf Jesus. Und auch Jesus wurde jetzt in Umständen gefunden, die sittlich denjenigen Davids entsprachen; denn er war zwar gesalbt, aber noch nicht gekrönt. So verteidigte der Herr die Jünger und hielt den Grundsatz aufrecht, dass es, wenn Gottes Zeugnis verworfen wird, Wahnsinn ist, wenn jene Verwerfer eine Verherrlichung Gottes heucheln. Verachteten sie nicht einen Größeren als David? Was war es in den Augen Gottes, wenn man so von dem Sabbat sprach, um schwerere Lasten auf die Gerechten zu legen? Der Herr der Herrlichkeit war auf der Erde. Wie kam es, dass seine Jünger, um ihren Hunger zu stillen, Kornähren benötigten? Was für eine Geschichte erzählt dies! Wie kam es, dass die Jünger Jesu so arm waren? Wie sehr mussten die Grundlagen aus den Fugen geraten sein, wenn dem Herrn und seinen Jüngern die gewöhnlichsten Lebensnotwendigkeiten fehlten! Wer waren diese Schwätzer böswilliger Worte über den Sabbat, welche selbst diese dürftige Zuteilung verbieten wollten, da doch die Barmherzigkeit Gottes niemandem etwas verwehrte, und am wenigsten an diesem

Tag? Doch dass die Pharisäer, die den Herrn Jesus, ihren eigenen Messias, verwarfen – dass sie die Dreistigkeit besaßen, den Sabbat gegen seine Jünger zu mißbrauchen! Als David und seine Begleiter wegen der Bosheit Sauls, der den Thron in einer schlechten Weise einnahm, in Not waren, durften sie die Schaubrote essen, welche eigentlich, wenn alles in Ordnung gewesen wäre, allein für die Priester waren. Wenn auf diese Weise die geheiligten Brote zu gewöhnlichem Brot wurden – was bedeutete dann die Vergangenheit in Hinsicht auf die Gegenwart? Angesichts des Bösen, welches Gottes geliebte und treue Zeugen auf der Erde verachtete, verloren die äußeren Anordnungen Gottes einstweilen ihre Bedeutung. Die Heiligkeit der Zeremonien verschwindet vor der Verwerfung des Herrn und seines Volkes.

„Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat wurde um des Menschen willen geschaffen und nicht der Mensch um des Sabbats willen" (V. 27). Der Sabbat sollte nicht ein Mittel sein, um die Leiden des Armen zu vergrößern. Wenn Gott ihn nach dem Schöpfungsakt heiligte und bei der Gabe des Gesetzes anordnete – wollte Gott dadurch sein Volk elend machen? Im Gegenteil, unabhängig von seinem höheren Charakter und neben dem Gesichtspunkt des Ruhens, wovon er ein Symbol ist, wurde der Sabbat um des Menschen willen eingesetzt. Die Pharisäer mochten den Sabbat in ein Werkzeug verwandeln, um den Menschen zu quälen; doch nach den Gedanken Gottes wurde der Sabbat als Gegenstand seiner Barmherzigkeit eingeführt. Es gab Tage der Arbeit. Und auch Gott kannte im Sinnbild etwas davon; denn auch für Ihn gab es eine Zeit, in der Er wirkte und die Erde machte. Gott gefiel es dann, am Sabbat zu ruhen und ihn zu heiligen. Danach trat die Sünde auf, und Gott konnte ihn nicht länger anerkennen. Sein Wort schweigt dann vom Sabbat. Wir hören wieder vom Sabbat, nachdem Gott in errettender Barmherzigkeit sein Volk angenommen und ihm Manna vom Himmel gegeben hatte. Jetzt erst wird der Sabbat wieder ausdrücklich eingeführt, und es folgt die Ruhe – ein Sinnbild von Jesus, der von oben gesandt wurde. Der Sabbat verschwindet am Anfang des ersten Buches der Bibel und kehrt im zweiten zurück. Gott führt wieder die Ruhe ein. Als Er Israel aus Ägypten führte, trat Er in Gnade für den Menschen als der Geber auf. Davon war der Sabbat das angemessene Zeichen. Aber Israel verstand die Gnade Gottes nicht und nahm die Bedingungen des Gesetzes an. Sie stellten sich auf die Grundlage ihrer eigenen Gerechtigkeit, als Gott ihnen die Zehn Gebote gab. In der Folge versagte der Mensch unter dem Gesetz elendiglich. Er verunehrte Gott, stellte sich Kälber aus Gold auf und brachte auf der ganzen Welt Unehre, Schande und Ärgernis über den Namen

Gottes (Röm 2,24). Das ist nichts anderes, als was wir alle getan haben. Die Israeliten machten diesen verhängnisvollen Fehler, als sie den Berg Sinai umgaben. Anstatt Gott an seine Verheißungen für Israel zu erinnern und anstatt zu bekennen, dass man sich auf sie nicht verlassen könne und dass es nur die Barmherzigkeit Gottes ist, die einem Menschen die Fähigkeit gibt, seinen Willen zu tun, übernahmen sie es im Gegenteil kühn, die verheißenen Segnungen durch ihren Gehorsam zu verdienen. Doch ihr Versagen nahm immer mehr zu, bis es bei der Verwerfung Davids in Israel zur Krise kam. Gott zeigte, wo sein Herz war, wie Er es stets in einer solchen Zeit tut. Natürlich waren die Schaubrote nur für die Priester. Doch wenn die Priester das geweihte Brot zurückgehalten hätten, sodass der gesalbte König verhungert wäre, dann wäre das eine seltsame Huldigung an Gott und den König gewesen. Und jetzt war der Sohn Davids, der Herr Davids, anwesend und wurde noch mehr verworfen, noch mehr verachtet, als David selbst.

Nachdem der Herr so aus den Schriften die wahre Lehre über diesen Tag entnommen hatte, enthüllte Er die allgemeine wohltätige Absicht Gottes im Sabbat für alle Zeiten. *„Der Sabbat wurde um des Menschen willen geschaffen“.* Die Pharisäer dachten und sprachen, als sei der Mensch um des Sabbats willen erschaffen worden, damit er demselben unterworfen werden konnte. Der Sabbat war jedoch zu Gunsten des Menschen und zu seiner Erholung eingesetzt worden und sollte seine Gedanken auf Höheres als die Arbeit seiner Hände richten. Doch der Herr stellt noch einen anderen Grundsatz vor: *„Also ist der Sohn des Menschen Herr auch des Sabbats“ (V. 28).* Er verbindet diese Aussage damit, dass der Sabbat für den Menschen eingesetzt wurde, und stellt eine noch größere Wahrheit heraus: Die Person Christi steht über allen Anordnungen Gottes. Sogar seine Herrlichkeit als der verworfene Mensch verdunkelt alle funkelnden Riten, die vom Herrn selbst eingesetzt waren. Ich zögere nicht zu sagen, dass der Herr, welcher am Sinai das Gesetz gab, und Er, der später geboren wurde und als Mensch auf der Erde lebte, dieselbe gesegnete göttliche Person ist. Er, der immer während der Zeit des Alten Testamentes in seiner Regierung wirkte und der jetzt hernieder gekommen war, am Kreuz gelitten und den Tod erduldet hatte, besteht jetzt darauf, dass Er nicht nur der Herr des Sabbats sei, weil Er Gott ist, sondern auch, weil Er der Sohn des Menschen ist.

Was ist die Bedeutung dieses Titels? „Sohn des Menschen“ ist der Titel seiner Verwerfung. Er nahm den Namen „Sohn des Menschen“ an, als die Juden Ihn

als Messias ablehnten. Einen bemerkenswerten Beweis hiervon findet man in Matthäus 16,13ff. und Lukas 9,18ff (es handelt sich um dasselbe Ereignis, das von beiden Evangelisten berichtet wird). Der Herr verbietet seinen Jüngern, von Ihm als dem „Christus“ zu sprechen. Er setzte für eine Weile die Herrlichkeit seiner Messiasschaft beiseite. Als Solcher war Er gekommen und hatte sich den Juden vorgestellt. Sie wollten Ihn aber nicht haben. Nun sagt Er sozusagen: „Es ist zu spät. Ich habe ihnen ausreichenden Beweis durch Wunder, Prophetie, Mein Verhalten und meine Worte gegeben. Alles zeigt, dass ich der Messias bin: Doch sie wollen mich nicht haben.“ Es lag nicht daran, dass der Beweis fehlte, sondern ihre Herzen waren gegen jeden Anhaltspunkt verhärtet. Sie waren die Feinde Gottes und bewiesen es, indem sie alles zurückwiesen, was Gott in Fülle dargereicht hatte. Nun nimmt der Herr einen völlig anderen Charakter an – Er spricht vom „Sohn des Menschen“.

Und es sollte tiefen Eindruck auf uns machen, dass Er als Sohn des Menschen am Kreuz litt. „Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet und am dritten Tag auferweckt werden“ (Lk 9,22). „Christus“ war insbesondere sein Titel in Verbindung mit Israel nach dem Fleisch. Er war ihr Messias. Er gehörte keiner anderen Nation an. Er war der verheißene König der Juden. Doch die Juden wollten Ihn nicht haben. „Gut!“, sagt der Herr, „Ihr könnt nicht leugnen, dass ich der Sohn des Menschen bin“. Es ist ein bescheidener Name. Trotzdem öffnet Ihm dieser Titel den Weg zu seinen großartigen Rechten und seiner prachtvollen Herrlichkeit über die ganze Menschheit. Der Sohn des Menschen wird in den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit kommen (Mt 24,30). Der Sohn des Menschen wird das Königreich über alle Stämme, Völker und Sprachen einnehmen (Dan 7,13–14). Was führte hierzu? Seine Verwerfung als Messias! Er musste zuerst leiden, weil es in den Ratschlüssen Gottes und seiner Gnade beschlossen war, dass Er Genossen in seiner Herrlichkeit haben soll. Gerade wegen der Tatsache, dass Christus als Sohn des Menschen gelitten und deswegen seine Herrlichkeit eingenommen hat, werden wir bei Ihm sein. Wegen seines Werkes werden alle Christen weder einen Flecken, noch eine Runzel oder dergleichen mehr haben. Das hat der leidende Sohn des Menschen bewirkt. Wenn Er jedoch erniedrigt wurde, so wird Er auch als Sohn des Menschen verherrlicht.

Im gegenwärtigen Fall ging der Herr jedoch nicht weiter, als dass der Sohn des Menschen auch Herr des Sabbats ist. Er nahm seine Verwerfung an. Doch Er setzte sich für seine Jünger ein vor jenen, die sich des Sabbats rühmten und über ihn stritten, während sie den Herrn des Sabbats beleidigten. Konnten sie leugnen, was David getan und was Gott besiegelt, gebilligt und für die Belehrung Israels aufgezeichnet hatte? Das ist der erste Verteidigungsgrund. Der zweite besteht darin, dass der Sabbat um des Menschen willen eingesetzt war und nicht der Mensch für den Sabbat erschaffen wurde. Der dritte Einwand ist vielmehr eine Konsequenz; Er, der gesegnete Mensch, der Sohn des Menschen, war Herr des Sabbats. Es ist die Herrlichkeit seiner Person als der verworfene, leidende Mensch. Als solcher, und nicht nur als Gott, steht Er über dem Sabbat; Er ist sein Herr.

Die Wirkung war groß. Ich sage nicht, dass sie zur Errettung führte, aber sie war doch weitreichend und nicht ohne das Gewissen zu berühren.

Kapitel 3

An einem anderen Sabbat war Jesus in der Synagoge. Dort war ein Mensch mit einer verdorrten Hand; und sie lauerten darauf, ob Er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie Ihn anklagen konnten. Wie bemerkenswert, dass Satan instinktiv wusste, was der Herr tun würde! Satan überlistet sich in seinen Knechten selbst, indem er Gutes vom Herrn und von seinem Volk erwartet. Das ist auffallend. Auf der anderen Seite, wenn ein Kind Gottes etwas Falsches tut, dann merkt die Welt das sofort. Selbst sie hat ein instinktives Gefühl dafür, was ein Kind Gottes zu tun hat. Sie weiß, dass es kein Recht hat auf die Vergnügungen und Nichtigkeiten der Welt. Sie ist überrascht, wenn sie einen Christen dort sieht. Wie kommt das? Sie selbst hat nicht die Spur eines Gewissens. Jene, die ein gereinigtes Gewissen empfangen haben, und die, welche überhaupt kein Gewissen besitzen, erkennen leichter, was recht ist, als Menschen mit einem schlechten Gewissen. Der Mann, der kein Gewissen hatte, bot dem Herrn an, Ihm zu folgen, wohin immer Er gehe (Mt 8,19). Es gab keinen Kampf, keine Wirklichkeit und kein sittliches Ziel. Es war nur die Eitelkeit des Fleisches, die gleiche Art der Anmaßung, welche sagte: „Alles, was der Herr [Jahwe] geredet hat, wollen wir tun!“ (2. Mo 19,8). Das Fleisch setzt immer seine eigene Befähigung voraus. Dagegen fühlt der Glaube, dass Gott allein etwas Gutes bewirken und ausschließlich die Früchte von Bäumen seiner eigenen Pflanzung ernten kann.

Ich muss es wiederholen: Diese Männer, die in der Synagoge versammelt waren, erwarteten, dass der Herr Gutes tun würde. Sie passten darauf auf. Sie urteilten jedoch nach ihren eigenen Gedanken, wie schrecklich es sei, am Sabbat zu heilen. Unser Herr wusste, was sie darüber dachten. Aber Glaube und Liebe stimmen nicht mit menschlicher Klugheit überein. Reine Klugheit hätte einen Menschen veranlasst, ihnen nicht den geringsten Vorwand zu geben. Doch die Gnade schenkt dem keine Aufmerksamkeit und gibt den Menschen eine Handhabe, wenn sie diese

gebrauchen wollen. Die Gnade möchte Gott gefallen, ob das den Leuten recht ist oder nicht. Jesus sagte deshalb zu dem Mann mit der verdorrten Hand: *„Steh auf!“ (V. 3).* Er machte die Angelegenheit öffentlich und offenbarte die Art der Handlung in auffallendster Weise. Er machte sie vor allen Anwesenden zu einem Zeichen von dem, was die Gnade ist. *“Und er spricht zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu töten? Sie aber schwiegen. Und er blickte auf sie umher mit Zorn, betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, und spricht zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und seine Hand wurde wiederhergestellt“ (V. 4–5).*

Doch jene, die nicht wollten, dass unser Herr am Sabbat Gutes tat, waren nur zu bereit, wie Er es schon angedeutet hatte, am Sabbat zu tun, was böse war. Sie beratschlagten, dass sie Ihn, den Herrn, töten wollten. Und warum wollten sie Ihn töten? Weil Er die Güte Gottes vor ihre Augen stellte. Und sie hassten Gott. Sie wollten es sich noch nicht einmal einen Augenblick lang eingestehen, dass Jesus ein guter Mensch war. So blind und verderbt ist das Urteilsvermögen, wenn das Herz nicht richtig steht! Alle Gnade Jesu erschien in ihren Augen nur als abscheulichster Frevel. Wir mögen gut bedenken, was das Herz des Menschen ist, und folglich lernen, was es mit unseren natürlichen Gedanken und Gefühlen auf sich hat. Sie sind kein Jota besser.

Der Gesichtspunkt dieses zweiten Ereignisses ist nicht so sehr die Beiseitesetzung der äußeren Vorschriften in Gegenwart des verschmähten Christus oder die Oberhoheit seiner Person über die höchsten irdischen Forderungen. Es handelt sich vielmehr um den notwendigen Vorrang der Gnade als Gottes Charakter und Werk in einer Welt der Sünde und des Elends. Wie kam dieser Mann mit der verdorrten Hand nach Israel? Es geschah doch irgendwie durch die Sünde. Außerdem war es das offensichtliche Zeichen von Elend. Konnte Gott ruhen, wo sowohl Sünde als auch Elend regierten? War eines von beiden eine Offenbarung Gottes? Und wer waren diese stolzen Sabbatarianer, diese Feinde der Gnade und Jesu? Waren sie oder war Er ein treuer Zeuge von dem, was Gott ist? Sie waren ganz gewiss genauso falsche Repräsentanten des Charakters Gottes wie Jesus die wahre Offenbarung der Macht und der Liebe Gottes. Jesus zeigte beide in jenem Wort: *„Strecke deine Hand aus“*; und durch ihre Wiederherstellung, „gesund wie die andere“ (Mt 12,13), bewies Er, dass Gott, die Güte der Güte, anwesend war. Er war da, nicht um die

Pharisäer in ihren Gedanken über das Gesetz zu stützen, sondern um seine Gnade zu verteidigen, denn allein die Gnade kann Segnung in eine von der Sünde geschlagene Welt bringen. Das mag für die allgemeine Lehre des zweiten Sabbattages genügen! Ich denke, er ist voll Belehrung, indem er uns das Zeugnis mitteilt, welches der Herr ablegte. Es zeigte seinen geduldigen, gnädigen Dienst sowohl im Werk als auch im Wort.

Es müssen jedoch noch einige Worte über unser Verhältnis zum Sabbat gesagt werden. Als Gott jenen Tag heiligte und einsetzte, und zwar sowohl zur Zeit der Schöpfung als auch bei der Übergabe des Gesetzes, war es ausdrücklich der siebte Tag und kein anderer. Kein Mensch hätte sich einbilden können, er ehre Gott, indem er den vierten oder fünften oder irgendeinen anderen Tag der Woche außer dem letzten gehalten hätte. Auch das Halten des ersten Tages der Woche wäre Empörung gegen Gott gewesen. Woher kommt dieser gewaltige Wechsel? Ist der siebte Tag einfach durch den ersten Tag ersetzt worden? Lehrt das die Schrift? Wenn wir uns die Apostelgeschichte vornehmen, finden wir, dass die Apostel und andere Gläubige am Sabbat in die Synagoge der Juden gingen. Sie pflegten an jenem Tag die Juden zu belehren, wo immer eine offene Tür vorhanden war. Am ersten Tag der Woche hingegen versammelten sie sich gewöhnlich mit Christen, um des Herrn Mahl einzunehmen oder zu irgendwelchen anderen Diensten, die gerade anlagen. Es wurde also nicht der eine Tag zugunsten des anderen aufgegeben. Hätte es sich einfach um einen Ersatz gehandelt, dann wären sie nicht am Sabbat weiter mit den Juden, dagegen am ersten Tag mit den Christen gegangen. Sie taten aber beides. Anfangs gingen diejenigen Christen, die Juden gewesen waren, zur Synagoge; und sie hatten die Freiheit, am Lesen der Schrift teilzunehmen. Wenn man jetzt so handelte, würde man im Allgemeinen als Eindringling angesehen; doch in einer jüdischen Synagoge war es erlaubt und wurde gern gesehen.

Die Apostel und andere waren also völlig gerechtfertigt, wenn sie diese Freiheit für die Wahrheit benutzten. Sie handelten im Geist der Gnade. Wo immer wir mit einem guten Gewissen und ohne uns mit etwas zu verbinden, was dem Wort Gottes widerspricht, hingehen können, dürfen und sollten wir uns hinbegeben, falls es ein Dienst für den Herrn ist. Wenn jedoch verlangt wird, dass wir uns mit Dingen oder Personen eins machen, von denen wir wissen, dass sie dem Willen Gottes widersprechen – wie können wir dann so frei sein hinzugehen? Haben wir die

Freiheit, leichtfertig mit irgendeiner Form des Ungehorsams umzugehen? Doch bei den alten Christen lag nichts dieser Art vor; denn in der Synagoge lasen sie einfach das Wort Gottes und erlaubten, dass es ausgelegt wurde. Wer könnte sagen, dass das falsch war? Wenn wir wissen, dass die Schrift und nichts als die Schrift an irgendeinem Tag der Woche in einer sogenannten Kirche oder Kapelle gelesen wird und man vollkommen Raum lässt, um zu helfen, sollte man dann nicht gerne dorthin gehen, falls man uns wirklich keine Art von Verpflichtung auferlegt? Falls einfach eine Gruppe Heiden die Schrift liest, darf man hinzutreten und mit ihnen reden. Ich glaube, von Seiten des Herrn stände die Tür offen; und die Gnade würde die günstige Gelegenheit ergreifen.

Diese Hinweise genügen, um zu zeigen, dass es ein großer Fehler ist, anzunehmen, dass der Tag des Herrn einfach ein Ersatz für den Sabbat sei. Im Gegenteil, der Tag des Herrn hat einen weit höheren Charakter als der alte Tag der Ruhe. Dabei vergessen wir nicht einen Augenblick, dass der Sabbat von Gott eingesetzt ist. Er war auf zwei große Wahrheiten Gottes gegründet. Zunächst einmal enthielt, entfaltete und verhieß er sozusagen (auf jeden Fall im Sinnbild) Schöpfungsruhe. Er bezeugte die Ruhe, nachdem Gott sein Werk der Schöpfung beendet hatte. Die zweite bedenkenswerte Bedeutung des Sabbats sehen wir in seiner Verbindung mit dem Gesetz. In diesen beiden Zusammenhängen von ungewöhnlicher Bedeutung für den Menschen und Israel wurde der Sabbat von Gott mit großer Feierlichkeit herausgestellt. Der Sabbat ruht folglich auf göttlicher Grundlage; doch es ist die Grundlage von Schöpfung und Gesetz. Stellt eine von beiden die christliche Stellung dar? Keinesfalls! Bist du einfach ein Kind des Menschen, ein Geschöpf? Dann bist du unzweifelhaft sündig und musst in die Hölle geworfen werden. Stehst du auf dem Boden des Gesetzes? Dann bist du verloren und verdammt, denn du stehst unter dem Fluch.

Der Christ steht jedoch weder auf der Grundlage der Schöpfung noch des Gesetzes. Worauf steht er dann? Er gehört zur neuen Schöpfung und steht in der Gnade. Das ist das genaue Gegenteil zu den Grundlagen des Sabbattages. Deshalb stellt sich der erste Tag der Woche als völlig Neues vor uns. Er ist das heilige Denkmal göttlicher Segnung, wie er zu dem Christen als einzelnen und zur Kirche (Versammlung) Gottes passt. Und auf welcher Basis ruht er? Als Christus mit einem neuen Leben aus dem Grab auferstand, um es einer jeden Seele, die an Ihn glaubt, zu geben,

wurde Israel sofort beiseite gesetzt. Nachdem Er von den Toten auferstanden war – wie konnte Er da engere Beziehungen zu Israel als zu den Heiden haben? Er stand gänzlich über beiden. Wir treffen dort auf Ihn, nachdem sein Werk ausgeführt ist, im Auferstehungsleben. Danach sehen wir, dass Er nur noch Jüngern begegnete. Er traf sich nicht mit Juden oder Heiden, sondern Er begab sich in die Mitte der Versammlung, bzw. dem, was ihr Sinnbild damals war. Doch zuerst begegnete Er einzelnen Heiligen, wie Maria Magdalene und anderen. Am ersten Tag der Woche sehen wir Ihn in der Versammlung. Und auch für uns hat der Tag des Herrn jetzt diesen Charakter. Er ist zunächst einmal der Tag der Auferstehung Christi, an dem nicht nur das Werk der Erlösung ausgeführt war, sondern auch das Werk der neuen Schöpfung mit gewaltiger Kraft begann. So ist der neue Tag nicht auf die Schöpfung, sondern auf die Erlösung gegründet. Er ist der Ausdruck der Gnade und nicht des Gesetzes.

Das ist die Weise der Schrift, wie sie diese Angelegenheit behandelt. Darum muss aufrechterhalten werden, dass auch der Christ einen besonderen Tag empfangen hat, an dem er seinem Heiland begegnet. Dieser Tag ist unvergleichlich gesegneter als der Sabbat des Menschen in Verbindung mit der Schöpfung. Es ist nicht so, dass er keinen so guten Tag erhalten hat wie den Sabbat Israels; sein Tag ist unendlich besser. Ein Christ erinnert sich nicht einfach an eine vergängliche Schöpfung, sondern wurde in eine neue eingeführt. Er steht nicht in Verbindung mit einem verlorenen Paradies; er erwartet vertrauensvoll das gewonnene. Das Paradies Gottes steht ihm offen. Er folgt nicht mehr einem gefallenen Adam und steht nicht mehr in Verbindung mit ihm. Vor seinen Augen steht der zweite Mensch, der letzte Adam, welcher auferstand. Das sind unsere Hoffnungen. Ein Christ befindet sich demnach nicht mehr im Herrschaftsbereich des Gesetzes, welches ihn verflucht, sondern in der Atmosphäre der Gnade, durch welche er errettet wurde.

Dieses zeigt uns, warum die Leute, ob sie den Unterschied verstehen oder nicht, d. h. alle Christen, den ersten Tag und nicht den Sabbat halten. Es mag sein, dass sie ihn „Sabbat“ nennen; doch das ist ein ziemliches und schweres Missverständnis. Jene, die den ersten Tag als Sabbat ansehen, mögen ausgezeichnete Menschen sein; diese Meinung ist jedoch ein ernster Fehler in Lehre und Praxis. Sie stehen auf einem irdischen, jüdischen Grundsatz. Es ist darum die Pflicht eines Christen, wenn er es

besser weiß, diese Lehre nicht zu schonen, auch wenn er ein gewisses Verständnis für die Voreingenommenheit der Gottesfürchtigen hat.

Ich habe von Gläubigen gehört, die sagen konnten: „Es ist nichts Böses, am Tag des Herrn zu arbeiten“. Wer hat solche Gedanken in ihren Kopf gesetzt? Am Tag des Herrn Gewinn suchen! Sogar die Welt beschämt jene, die so handeln. Die Christenheit erkennt den Tag des Herrn an. Sie mögen seine Bedeutung nicht verstehen. Sie sind unfähig, seine Wurzeln und Früchte zu würdigen. Aber ein Christ, der selbstsüchtiger oder leichtfertiger handelt als ein Weltmensch – was für ein Bild! Wie soll der Tag des Herrn denn gehalten werden? Es ist bemerkenswert, dass uns diesbezüglich nirgendwo ein Gebot gegeben wird. Das ist nämlich nicht das Kennzeichen des Christentums. Wenn der Herr, wie in Johannes, von Geboten spricht, sind sie immer geistlicher Natur und besitzen nicht den Charakter von Anordnungen. Nimm die Taufe! Die Leute mögen sie als eine Anordnung auffassen; das ist jedoch ein Missverständnis. Oder das Mahl des Herrn! Wenn der Herr sagt: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19) – welch eine Herabwürdigung, diese Worte ein Gebot zu nennen! Stelle dir vor, du bist am Sterbebett eines Menschen, der dich mehr liebt als irgendjemand sonst in der Welt! Wenn jener sagt: „Hier ist meine Bibel, nimm sie und behalte sie als Erinnerung an mich!“ – würdest du das ein Gebot nennen? Wäre das der Grund für dich, die Bibel zu behalten, weil du ein entschiedenes Gebot dazu bekommen hast? Ein solcher Gedanke würde nur zeigen, dass kein Herz und wenig Verstand beteiligt sind. Ich kann es verstehen, wenn ein Mensch etwas mit Autorität als ausdrücklichen Befehl weitergibt, falls es, zum Beispiel, einem Kind an Gefühl und Vernunft mangelt. Das geschieht gerade deshalb, weil es dem Kind an Geist fehlt, um das Rechte zu tun, es sei denn, es erhält eine strenge Verpflichtung unter Androhung von Strafe. Doch der Herr spricht zu uns nicht so. Wenn du die Person liebst, von der du die Bibel als Erinnerung an sie erhalten hast, geht es um mehr als ein Gebot; denn ihr Herz gibt dir dieses Unterpfand ihrer Liebe zu dir; und deine Liebe bewahrt es natürlich und hält es in Ehren, weil es aus Liebe gegeben wurde.

Es gibt Umstände, wo Gebote in wunderbarer Weise eingeführt werden. Wo im Neuen Testament hört man am meisten von Geboten? In den Evangelien, wo das Mahl des Herrn, die christliche Taufe oder beide gezeigt werden, bleiben für den Christen Gebote als solche unerwähnt. Andererseits ist es das Johannesevangelium,

wo der Heilige Geist so voll ist von den neuen Geboten, die der Herr uns auferlegt. Sie sind der Ausdruck seines Herzens. Sie führen nicht nur seine Liebe ein, sondern auch seine Autorität, welche überall, wo sie erscheint, so gesegnet ist. Das Kind Gottes liebt und schätzt beide außerordentlich. Wenn man jedoch solche Gedanken in Verbindung bringt mit dem Mahl des Herrn, versteht man sein Herz völlig falsch. Es verfälscht die Taufe und das Mahl des Herrn, wenn man sie in der Art eines Gebotes auferlegt. Sie sind die kostbarsten Einrichtungen des Herrn als Sinnbilder und zur Anerkennung der großen feststehenden Wahrheiten des Christentums.

In Bezug auf den Tag des Herrn muss ich erneut an die bemerkenswerte Weise erinnern, in welcher er im Neuen Testament eingeführt wird. Es gibt kein ausdrückliches Wort, welches sagt: „Du sollst den ersten Tag der Woche halten!“ Die Gottlosigkeit folgert daraus, dass man ihn nicht zu halten braucht. Manche nutzen es aus, dass der Herr ihn nicht zum Gegenstand eines ausdrücklichen Gebotes gemacht hat, um ihn nicht zu beobachten. Eine andere Menschengruppe nutzt das Fehlen eines Gebotes in anderer Weise. Sie setzt voraus, dass es Aufgabe der Kirche sei, in solchen Dingen zu entscheiden. Das eine zeugt von menschlicher Gleichgültigkeit, das andere von der Selbstüberschätzung des Menschen. Der Tag des Herrn wird uns als Menschen vorgestellt, die mit Christus auferweckt sind. Seine besondere Gegenwart ist ihm aufgeprägt. Christus war – und, wie ich glaube, ist – an jenem Tag bei seinen Jüngern in einer Weise, die diesem Tag angemessen ist. Ich sage nicht, dass der Herr seine Jünger nicht an anderen Tagen besuchte. Er war jedoch insbesondere und vor allem an jenem Tag mit ihnen versammelt. Das genügt mir. Wenn ich das Wort Gottes als mit höchster Autorität über meine Seele ausgestattet anerkenne und wenn ich jede Handlung Christi als eine Gelegenheit betrachte, aus der ich göttliche Unterweisung empfangen soll – wie sollte das keinen Einfluss auf mich ausüben? Doch auch der Heilige Geist verfolgt diese Angelegenheit. Der Tag, den der Herr durch seine Gegenwart inmitten der versammelten Heiligen geweiht hatte, wird vom Heiligen Geist den Seinen eingeprägt. Er wird nicht in Form eines Gesetzes, Befehls oder unter Androhung von Strafe eingeführt. Die Kirche (Versammlung) Gottes achtete jedoch besonders darauf, sich an diesem Tag zu versammeln, auch wenn die Gläubigen sich noch an anderen Tagen trafen.

Es besteht außerdem eine liebliche Verbindung zwischen dem Mahl des Herrn und seinem Tag. Die ersten Jünger nahmen jenes Mal täglich ein (Apg 2,46). Es sieht so

aus, als hätten sie sich nach ihren Zusammenkünften kaum trennen können. Sie kamen zusammen, so oft sie konnten, und alles musste diesem Verlangen Raum geben. Ich denke nicht, dass der Zustand an Pfingsten den reifsten Segen enthielt. In den Jüngern wirkte damals eine einzigartige Kraft der Einfalt und eine sehr wunderbare Offenbarung der göttlichen Gnade. Ich habe jedoch wenig Zweifel, dass viele Seelen im Glauben fortschritten und wuchsen und sich des Herrn später mehr erfreuten als an jenem Tag. Es ist eine böse, unbegründete Schlussfolgerung, aus der Tatsache, dass das Fleisch beständig den Gläubigen aus der ersten Freude am Herrn ziehen möchte, zu entnehmen, dass es so sein muss. Es muss nicht notwendigerweise ein Niedergang erfolgen. Es gibt eine Art erste Hingabe und Frische, die sehr leicht der Seele verloren gehen kann. Doch wenn das Herz gegen den Herrn wirklich aufrichtig ist, wird echtes Wachstum in der Gnade und Erkenntnis des Herrn Jesus Christus folgen. Und obwohl es eine Art von Freude geben mag, die am Ende von zehn oder zwanzig Jahren nicht mehr so groß ist, wie sie am ersten Tag war, als man den Heiland erkannte, so glaube ich doch nicht, dass dieser erste Zustand geistlicher und mehr zur Verherrlichung Gottes war. Es ist die Glückseligkeit eines Kindes. Die andere Freude ist die einer erwachsenen Seele. Sie ist beständiger, ruhiger und selbstloser und ehrt Gott in ihrem Verhalten, vorausgesetzt die Seele behält, verbunden mit einem Wachstum in der Erkenntnis, ihre Einfalt des Herzens gegen Christus. Darin versagen wir so oft. Was jedoch die Kraft des Geistes Gottes angeht, so gibt es keinen Grund, warum eine Seele nach fünfzig Jahren nicht genauso glücklich sein sollte wie am ersten Tag.

Im ganzen Verlauf des Neuen Testamentes findet man, wie ich denke, diese Wahrheit über den ersten Tag. Der Geist Gottes beschäftigt sich mit ihm und zeigt, dass seine Beachtung nicht einfach ein voreiliges Gefühl der Jünger war, sondern ein von Gott gewolltes. Der Geist Gottes führte es so, als die Apostel noch lebten; und Er leitete sie nicht nur an, sondern bewahrte auch den Bericht davon für uns auf. Deshalb wird in Apostelgeschichte 20,7 die Handlungsweise der Gläubigen geschildert, nachdem der erste Zustand in Jerusalem, als sie zum Tempel hinaufgingen, um anzubeten, und zu Hause das Brot brachen (Apg 2,46), beendet war. Dabei wird die Anbetung im Tempel in einen Gegensatz gestellt zum Brotbrechen zu Hause. Als Juden waren sie gewohnt, im Tempel zu beten; ihr christliches Festmahl nahmen sie zu Hause ein. Es wird sich wahrscheinlich immer um dieselben Häuser gehandelt haben, in denen sich die Gläubigen versammelten. Wir sollen nicht denken, dass sie von Haus

zu Haus gingen, sondern sie feierten es zu Hause, d. h. in einem Privathaus, und nicht im Tempel.

Nachdem dieser Anfangszustand vorbei war, hören wir, dass man sich zum Brotbrechen am Tag des Herrn, dem ersten Tag der Woche, versammelte. Und wenn wir darüber nachdenken, dann erkennen wir eine besondere Kraft und Glückseligkeit in dem ersten Tag der Woche, da er der christliche Tag ist. Was ist der Grundgedanke des Sabbattages? Ich nehme die ersten sechs Tage für mich, für die Welt und für die irdischen Dinge. Dann, am Ende der Woche, wenn ich vielleicht müde bin von der Arbeit für mich und andere Leute, beende ich die Woche mit dem Herrn und gebe Ihm den letzten Tag. Doch wie schön wird jetzt die christliche Form der Wahrheit eingeführt! Es ist der erste Tag. Ich fange mit dem Heiland an. Ich beginne mit seiner Gnade. Ich beginne mit Ihm, der für mich starb und auferstand. Ich bin kein Jude; ich bin ein Christ. Darum lasst uns nicht vergessen: Der siebte Tag, der Sabbat, ist für den Juden. Aber der erste Tag, der Tag des Herrn, ist für den Christen. Es ist der Tag dessen, der durch sein eigenes Blut, seinen Tod und seine Auferstehung ein gerechtes Anrecht für meine ewigen und himmlischen Segnungen erworben hat. Für seine Person besaß Er das alles schon. Er war Jahwe, der Herr aller Dinge, bevor Er in die Welt kam. Jetzt ist Er Herr auf ganz anderer Grundlage, nämlich der der Erlösung, weil Er gestorben und auferstanden ist. Deshalb stand sofort die Tür meiner Segnung – die Tür deiner Segnung – ja, die Tür göttlicher Segnung für jede elende Seele offen, welche durch die Gnade dazu gebracht wurde, Ihn anzunehmen und sich vor Ihm zu beugen.

Wir wollen jedoch nicht weiter bei diesem Thema verweilen. Meine Absicht war, in einfacher Weise die allgemeinen Grundsätze dieser beiden Sabbattage zu vermitteln. Anstatt die Gegenstände unseres Kapitels unmittelbar weiterzuverfolgen, erschien es mir besser, zuerst den göttlichen Charakter des Sabbattages und den noch gesegneteren und ebenfalls göttlichen Charakter des ersten Tages der Woche herauszustellen. Der eine ist der Tag für die Juden, der andere für die Christen. Im 1000-jährigen Reich wird der Sabbat wieder auf der Erde in Erscheinung treten (Hes 44,24; 46,3). Ich meine damit, dass der siebte Tag der Woche dann von den Juden gehalten wird. Die Prophezeiungen sagen eindeutig, dass der Sabbat des Herrn wieder beobachtet werden soll. Doch von wem? Von Israel und auch von den Nationen! Denn die Nationen werden in der Zukunft Israel untergeordnet sein, und

zwar auf irdischem Boden. Gott hat die Absicht, Israel auf den ersten Platz auf der Erde zu erhöhen. Was geschieht inzwischen mit den Christen? Sie werden gänzlich von der Erde weggenommen. Sie werden im Himmel sein. Für sie ist dann jede Frage bezüglich bestimmter Tage völlig zu einem Ende gekommen. Wir werden uns im Tag der Ewigkeit befinden (2. Pet 3,18). Wir werden in die Ruhe Gottes eingetreten sein, in jene Sabbatruhe, die bestehen bleibt. Im Geist sind wir schon in diese eingegangen, weil wir Christus angenommen haben und in Ihm ewiges Leben besitzen. Aber dann werden wir uns offenkundig im ewigen Tag aufhalten, wo es weder einen ersten noch einen letzten Tag gibt, sondern einen endlosen verherrlichten Zustand, in welchem wir glückselig unserem Gott und dem Lamm dienen.

Werden die Menschen, nachdem Israel wiederhergestellt, in sein eigenes Land zurückgebracht und durch die Güte Gottes bekehrt ist, auf der Erde den Tag des Herrn beobachten? Nein, sie werden den Sabbat halten. Wenn man in das Buch Hesekiel sieht, wird man bald Beweise für diese Behauptung finden. Nach den genauen Angaben bei Hesekiel kann man eine Landkarte von den Wohnbezirken des Volkes Israel im Land zeichnen. Die Angaben sind so eindeutig und genau, dass man ohne viel Mühe die Grenzsteine für einen jeden Stamm des Volkes Israel einsetzen könnte. So unmissverständlich ist das Wort Gottes hinsichtlich des Wohngebietes für einen jeden Stamm innerhalb der Grenzen des Heiligen Landes. Israel wird nicht nur eine herrliche Hauptstadt, deren Name ist: „Der Herr [Jahwe] ist hier“ (Hes 48,35)! und einen Tempel haben, sondern wird auch in jenen Tagen der Herrlichkeit das Zeichen zwischen dem Herrn und Israel, den Sabbat, halten und nicht wie wir den Tag der Auferstehung. Wenn man die Schriften durchsieht, findet man, wie oft der Sabbat als Zeichen Jehovas an Israel angeführt wird. Und Er wird sein Volk veranlassen, in jenen Tagen den Sabbat zu halten. Sie werden es in einer weit gesegneteren Weise tun als jemals zuvor. Sie werden in Christus Ruhe finden, obwohl sie nicht dieselbe himmlische Sicherheit haben wie die Christen heutzutage. Als Christus aus den Toten auferstand, war Er mit der Welt fertig. Auch wir sind jetzt in Ihm und im Geist unserer Seelen sowie im Charakter unserer Beziehungen zu Gott mit der Welt fertig. „Sie sind nicht von der Welt“ (Joh 17,16). Wie weit? „Wie ich nicht von der Welt bin.“ Christus ist der Maßstab und die Richtschnur, wie weit wir nicht von der Welt sind. Und indem wir nicht von der Welt sind, besitzen wir einen Tag, der den Stempel der Freude trägt. Der Tag, an dem Christus aus den Toten

auferstand und es offenbart wurde, dass Er nicht von der Welt ist, ist der Tag für den Christen. Insoweit jedoch die Welt später in eine Welt der Segnung verwandelt und der Herr sie zu seiner Welt machen wird, erhält auch sie einen angemessenen Tag, den Sabbat. Nichts könnte eindeutiger und in praktischer Hinsicht bedeutsamer sein.

Mögen unsere Seelen, eine jede für sich, die Wahrheit lernen! Und wenn wir sie gelernt haben – möchten wir in Wort und Tat Zeugen davon sein! Möchten wir durch Gottes Gnade feststehen als solche, die in dieser Welt nichts mehr zu tun haben als den Willen Gottes zur Herrlichkeit des Namens unseres Herrn Jesus Christus! Das ist die Aufgabe jeder Seele, die Jesus liebt, auf seinem Blut ruht und mit Ihm auferstanden ist.

Jesus war jetzt in der heiligen Gnade und Macht seines Dienstes offenbart worden. Er hatte Satan besiegt; und obwohl Er sich dabei Gott unterwarf, stand Er sogar als Sohn des Menschen über den göttlichen Verordnungen. Er verteidigte das Recht Gottes, in einer bösen Welt Gutes zu tun. Wenn auch die Menschen gerne zu ihrem Nutzen von seiner Macht und der Barmherzigkeit, in welcher sie ausgeübt wurde, Gebrauch machen wollten, so zeigte sich in Ihm sehr bald ihre Feindschaft gegen Gott. Die Selbstgerechten und die weltlich Gesinnten hielten Rat, wie sie Ihn vernichten konnten.

Seine Stunde war jedoch noch nicht gekommen, und Jesus zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück. Er wich vor der heuchlerischen Bosheit seiner Feinde und verfolgte unermüdlich seinen Botengang der Liebe, auf den Er gesandt war. „Und *eine große Menge von Galiläa folgte; und von Judäa und von Jerusalem und von Idumäa und jenseits des Jordan und der Gegend um Tyrus und Sidon kam eine große Menge zu ihm, als sie gehört hatten, wie vieles er tat. Und er sagte seinen Jüngern, dass ein Boot für ihn bereit bleiben solle wegen der Volksmenge, damit sie ihn nicht bedrängten. Denn er heilte viele, so dass alle, die Plagen hatten, ihn überfielen, um ihn anrühren zu können“ (V. 7–10).* Wie wenig kann der Mensch den Strom der Segnung aufhalten! Bevor nicht die Zeit Gottes für das Kreuz herangekommen war, konnte der Strom des Zeugnisses zwar umgeleitet werden, doch er floss weiter zur ewigen Freude der Armen und Bedürftigen, die sich vor Jesus beugten. Am Kreuz floss er über. Der Herr war jedoch auf die größte Segnung für den Menschen bedacht und trug Vorsorge gegen das Andrängen einer Volksmenge, die ganz davon in Anspruch

genommen war, ihre leiblichen Schwächen und Krankheiten geheilt zu bekommen. Gleichzeitig lehnte Er das Zeugnis unreiner Geister ab, die gezwungen waren, sich Ihm zu beugen und seine Herrlichkeit anzuerkennen (V. 11–12). Nicht unreine Geister sollten Ihn bekannt machen. Er nahm kein Zeugnis von Menschen als solchen an, wie viel weniger von Dämonen! Welchen Wert hatte eine Anerkennung seiner Person, wenn es sich nicht um ein Werk Gottes durch den Heiligen Geist handelte?

Weit davon entfernt, das Licht unter einem Scheffel zu verbergen, macht unser Herr nun einen neuen und bedeutsamen Schritt weiter im Zeugnis der Gnade. „*Und er steigt auf den Berg* [denn der Dienst hat seine Quelle in der Höhe und erhält keinesfalls seine Bestätigung durch die Volksmenge] *und ruft herzu, welche er selbst wollte. Und sie kamen zu ihm; und er bestellte zwölf, damit sie bei ihm seien und damit er sie aussende zu predigen und Gewalt zu haben, die Dämonen auszutreiben*“ *(V. 13–15).* Diese Handlungsweise war nicht nur neu und seltsam in den Augen der Menschen, sondern in Wirklichkeit auch völlig unabhängig von Israel und dem Menschen an sich. Dazu war sie auch in jeder Hinsicht von größter Bedeutung. Der Herr sonderte sich von den Menschen zu Gott ab und berief in souveräner Wahl, welche Er wollte; und sie kamen. Und wenn Er Zwölf in besonderer Weise um sich sammelte, um von Ihm ausgesandt zu werden, so wurde ihr Dienst, wie es auch bei Ihm der Fall war, insbesondere durch Predigen ausgezeichnet. Doch sie erhielten auch das Recht und die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen und Dämonen auszutreiben. Dabei wurden dem Simon, der von Ihm Petrus genannt wurde, und den Söhnen des Zebedäus, die Er Boanerges nannte, von Anfang an ein besonderer Platz unter den Aposteln zugewiesen. Danach erst folgen die übrigen Apostel, obwohl einer von ihnen, Andreas, nicht nur das Mittel war, um seinen Bruder Simon zu Jesus zu führen, sondern auch unter den ersten, die Jesus sahen und nachfolgten. Es gibt jedoch Letzte, die Erste werden (Mt 19,30); und der Herr, der alle beruft und in die richtige Reihenfolge stellt, ist allein weise und würdig. Was für ein Zeugnis von dem Zustand der Menschen und der Umstände rund herum! Die Menschen, die Juden, benötigten die Predigt. Alles war aus dem Kurs geraten. Es ging nicht nur um Heiden. Es geschah inmitten des selbstzufriedenen Israels, dass der demütige Sohn Gottes auf diese Weise wirkte (V. 16–18).

Als sie zurückgekommen waren, versammelte sich wieder eine Volksmenge, sodass sie nicht einmal essen konnten. Seine Verwandten fühlten den Tadel der Welt und gingen, als sie von diesen außergewöhnlichen Umständen erfuhren, hinaus, um Ihn zu greifen, indem sie annahmen, Er sei außer sich. Sie schämten sich eines Verwandten, der nach ihrer Ansicht wahnsinnig war und im Grund genommen die ganze Welt verurteilte, insbesondere in dem, was Er gerade getan hatte. Das war die menschliche Natur, die in göttlichen Dingen immer blind ist (V. 20–21).

Das war jedoch noch nicht alles. *„Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: Er hat den Beelzebul, und: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus“ (V. 22).* Sie waren vom Teufel erfüllt und angeleitet und wussten genau, dass es sich nicht um einen Wahnsinnigen handeln konnte, sondern um wirkliche Macht, welche Dämonen austrieb. Ihre Bosheit schrieb dieses Satan zu, weil sie versuchen wollten, das, was sie nicht leugnen konnten, zu erklären, abzuschwächen und zu verunglimpfen. Die Kraft, welche sich aus Barmherzigkeit zum Menschen mit Satan beschäftigte, wurde anerkannt; doch wenn sie zugaben, dass diese von Gott kam, wäre es mit ihrer religiösen Bedeutung, ihrem Beruf und ihrem Gewinn vorbei gewesen. Und nach einem Sprichwort ist der edelste Beruf das schäbigste Gewerbe[2]. Der Handel mit Seelen und der Wahrheit oder auch jede Unaufrichtigkeit liefert den Menschen Satan aus. Der verhängnisvolle Würfel war jedoch geworfen. Diese stolzen Lehrer, welche behaupteten, von Gott bevollmächtigt zu sein, seinen Sohn zu verwerfen, erniedrigten sich auf das Niveau von Sklaven Satans. Wie ernst und mit welch unerschütterlicher Ruhe handelt der Herr mit ihnen! *“Und er rief sie herzu und sprach in Gleichnissen zu ihnen: Wie kann Satan den Satan austreiben? Und wenn ein Reich mit sich selbst entzweit ist, so kann jenes Reich nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst entzweit ist, so wird jenes Haus nicht bestehen können. Und wenn der Satan gegen sich selbst aufsteht und entzweit ist, so kann er nicht bestehen, sondern hat ein Ende. Niemand aber kann in das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet, und dann wird er sein Haus berauben. Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden, und die Lästerungen,*

[2] Beruf wird hier unter dem Gesichtspunkt der Berufung gesehen. Der Sinn des Sprichworts besagt, dass man seinen Beruf (seine Berufung) verächtlich macht, wenn man ihn nur dazu nutzt, um Gewinn zu erwerben (Gewerbe) und nicht hauptsächlich, um seine Pflichten zu erfüllen. Ein deutsches Sprichwort dieses Inhalts ist mir nicht bekannt. (Übs.)

mit denen irgend sie lästern mögen; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist lästert, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist ewiger Sünde schuldig – weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist" (V. 23–30). Sie widerlegten sich nicht nur selbst und schrieben das Gute dem bösen Geist zu, sondern lästerten auch. Ja, es war Lästerung wider den Heiligen Geist. Und seine Lippen verkündeten das Urteil der Verdammnis, einer ewigen Verdammnis, *„weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist".*

Die abschließende Szene ist eine ernste und angebrachte Fortsetzung (V. 31–35). Der Herr entsagte vor den Ohren einer Volksmenge, die Ihn umgab, sozusagen aller natürlicher Bande, und seien es die nahesten wie die seiner Mutter und seiner Brüder. Er setzte seine Jünger und wer immer den Willen Gottes tun würde, in jenes Verwandtschaftsverhältnis zu Ihm, aus dem das abtrünnige Israel herausgefallen war.

Kapitel 4

Der Herr Jesus war von seinem Vorläufer als der Messias angekündigt worden. Er hatte sich ausreichend als Messias offenbart, sodass alle unter Verantwortung standen von den obersten Autoritäten bis zu den Volksmengen. Das letzte Kapitel zeigte das Ergebnis. Das krönende Zeugnis des Heiligen Geistes sowie auch der Sohn des Menschen in Person wurden verworfen. Wir sahen die unvergebbare Sünde jenes aufrührerischen und abtrünnigen Volkes. Neue Beziehungen, die gekennzeichnet sind durch das Ausführen des Willens Gottes, werden an Stelle der natürlichen Bande, die der Herr jetzt öffentlich und mit ernsten Worten nicht mehr gelten lässt, gebildet.

Das eröffnet den Weg für eine gleichnishafte Beschreibung des Dienstes unseres Heilandes mit seinem Verlauf und seinen Ergebnissen, des Herrn Verhalten gegenüber seinem Werk während seines Ablaufs und an seinem Ende sowie die Umstände seiner Jünger, die unter seiner Aufsicht in das Werk eingesetzt sind. Markus liefert keinen vollständigen Ausblick auf die Haushaltung des Reiches der Himmel, der seinen rechten Platz im Matthäusevangelium findet. Nichtsdestoweniger geben uns sowohl Markus als auch Lukas in einer ausführlichen Weise, die zum jeweiligen Thema des betreffenden Evangeliums passt, das Gleichnis vom Sämann.

„*Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen; und er sprach zu ihnen in seiner Lehre: Hört! Siehe, der Sämann ging aus, um zu säen. Und es geschah, als er säte, fiel einiges an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Und anderes fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und sogleich ging es auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Und als die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Und anderes fiel in die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es, und es gab keine Frucht. Und anderes fiel in die gute Erde und gab Frucht, indem es aufschoss*

und wuchs; und eins trug dreißig- und eins sechzig- und eins hundertfach. Und er sprach: Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" (V. 2–9).

Das war jetzt sein Werk; Er streute den Samen des Wortes weit umher. Im Menschen gab es nichts, was Gott willkommen war. Etwas Neues und Göttliches musste hervorgebracht werden: Die Frucht der Wirksamkeit der Gnade. Wenn man Frucht für Gott erwarten wollte, musste ein neues Leben da sein. So etwas gab es früher nicht; selbst die Predigt Johannes' ging nicht so weit und noch viel weniger das Gesetz und die Propheten.

Doch dann muss man etliche neue Lektionen lernen; denn die hervorgerufene Reaktion steht immer unter Verantwortlichkeit, selbst wo keine Wirkung auftritt. Der Same war gut; darin lag nicht der Fehler. Aber der Mensch als solcher ist für nichts zu gebrauchen; und die Reaktion führt da, wo das rettende Werk des Heiligen Geistes fehlt, früher oder später zu nichts. Unter diesem Gesichtspunkt ging also viel verloren.

Die erste Gruppe, bei denen alles in Hinsicht auf das Ergebnis scheitert, besteht aus den Hörern am Wegrand. *„Wenn sie es hören"*, sagt der Herr in der Erklärung, *„(kommt) sogleich der Satan und (nimmt) das Wort weg, das in ihre Herzen gesät war"* (V. 14–15). Das entspricht den Vögeln des Himmels, die kommen und den Samen, der an den Wegrand fällt, verschlingen. Das ist die direkte, verderbliche Macht des Feindes, der ein Eindringen des Wortes verhindert. Der Same durchdringt nicht die Oberfläche; er geht nicht weiter als ein Gespräch oder eine Spekulation über das Gehörte bzw. eine Bewunderung des Predigers. Der sittlich tote Zustand des Hörers wird offensichtlich nicht getroffen; und Satan hat gewonnen.

Danach haben wir den Samen, der auf steinigen Boden fällt, wo er wenig Erde hat, und folglich unmittelbaren Erfolg verspricht. *„Sogleich ging es auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Und als die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es" (V. 5).* Hier sehen wir die menschliche Natur, bzw. das Fleisch, wie sie ihr Bestes tut, und dabei ihre völlige Kraftlosigkeit offenbart. Das sind die Menschen, *„die, wenn sie das Wort hören, es sogleich mit Freuden aufnehmen, und sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind nur für eine Zeit; dann, wenn Drangsal entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, nehmen sie sogleich Anstoß" (V. 16–17).* Hier geht das Werk nicht tiefer als bis zu den Gefühlen und erreicht nicht das Gewissen, um es vor Gott zu überführen. Wenn man die Freude des

Christentums genießen will, ohne sein Leben und seinen Zustand in der Gegenwart Gottes verurteilt zu haben, dann verachtet und missachtet man Ihn ganz und gar, indem man viel aus sich selbst macht. Eile bei der Annahme der Segnung ist alles andere als ein Hinweis auf ein göttliches Werk. Daraus folgt die überaus große Bedeutung der Buße. Diese hat man viel zu sehr durch das Verlangen, die Freiheit der Gnade zu bewahren und das Evangelium von gesetzlichen Fesseln zu befreien, aus dem Auge verloren. Dabei ist dieses Heilmittel auf jeden Fall genauso gefährlich wie die Krankheit, die es heilen soll. Wir dürfen das ernste Handeln des Heiligen Geistes an dem Gewissen nicht abschwächen. Es ist gut, heilsam und notwendig, dass die Seele ihren Zustand im Licht Gottes erwägt und sein Urteil über sich anerkennt; obwohl die Buße zweifellos aus dem Glauben hervorgeht und ihn nicht vorbereitet. Bis dahin ist möglicherweise noch keine Art von Frieden da, sondern nur Verzweiflung. Es mag sein, dass das Herz tief gepflügt wird mit kaum mehr als einer geringen Hoffnung auf Barmherzigkeit, die es vor dem völligen Versinken bewahrt. Der Herr wird jedoch zur rechten Zeit eindringlich die Worte aussprechen: „Deine Sünden sind vergeben … Dein Glaube hat dich gerettet; geh hin in Frieden“ (Lk 7,48.50). Dann ist auf einmal und für immer im Glauben Friede und Freude da.

Wo das Herz nicht in dieser Weise vor den Augen Gottes ausgelotet worden ist, gibt dieselbe Hast, welche leicht aufnimmt, bei feuriger Versuchung das Aufgenommene ohne Mühe wieder ab. Es handelt sich um eine Seele, die von einer eingebildeten Freude durch ein theoretisches Empfinden von der Schönheit, der Wahrheit und der Anziehungskraft der selbstlosen Liebe Gottes gefesselt ist. Sie mag irrtümlich für die tiefe Freude an der Gnade Gottes gegen eine von der Sünde überführte Seele gehalten werden. Es ist gut, wenn eine solche Seele ihren verhängnisvollen Irrtum entdeckt und, nachdem sie sich abgewandt hat, wieder zurückkehrt. Besser ist es natürlich, wenn sie gleich in einem von Gott gewirkten Empfinden ihrer Sünde und Schuld sich aufrichtig an Gott wendet und in Jesus Christus die einzige Antwort für ihre Bedürfnisse findet.

Im dritten Fall fällt einiger Same unter die Dornen. Er wird von den wachsenden Dornen erstickt und bringt keine Frucht. Das sind jene, die das Wort hören. Doch die Sorgen dieser Welt, der Betrug des Reichtums und die Begierde nach den übrigen Dingen treten dazwischen, ersticken das Wort; und es bleibt fruchtleer (V. 18–19). Dieses Ergebnis ist ernst und nicht selten. Möchten wir aufpassen!

Es gibt unterschiedliche Arten, in denen das Böse wirkt. Es setzt sich jedoch zusammen aus weltlicher Lust und reiner Selbstsucht, im Misstrauen gegen Gott und Gleichgültigkeit gegen seine Ansprüche. Dadurch wird das Herz entweder von Furcht überwältigt oder es strebt tatkräftig nach den Dingen dieser Welt. Selbst der Anschein von Hingabe geht verloren und die Seele kehrt, vielleicht sogar mit Gier, wieder zur Welt zurück, die sie scheinbar verlassen hatte. Ohne Ausnahme benötigen alle die Bewahrung Gottes vor all diesen Dingen. Ihr Armen, wacht gegen übermäßige Sorgen; ihr Reichen, werdet nicht von dem Betrug des Reichtums verführt! Und alle zusammen seht zu, dass ihr *„die Begierden nach den übrigen Dingen“ (V. 19)* richtet!

Auf der anderen Seite gibt es Samen, der auf gute Erde fällt und Frucht bringt, der eine dreißig-, der andere sechzig- und wieder ein anderer hundertfältig. Doch selbst dabei ist das Ergebnis nicht einheitlich; denn das, was für den Ungläubigen verhängnisvoll ist, kann auch die Fruchtbarkeit des Treuen schwerwiegend beeinträchtigen. *„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 9).* Es ist eine ernste Angelegenheit für jede Seele – ernst für jeden, der hört. Was ist es dann für den, der kein Ohr hat zu hören?

„Und als er allein war, fragten ihn die, die um ihn waren, mit den Zwölfen über die Gleichnisse. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes [zu erkennen]; denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen zuteil, „damit sie sehend sehen und nicht wahrnehmen, und hörend hören und nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde. Und er spricht zu ihnen: Begreift ihr dieses Gleichnis nicht? Und wie werdet ihr dann all die Gleichnisse verstehen? (V. 10–13). Er erklärte die Gedanken Gottes nicht nur den Zwölfen, sondern allen, die um Ihn waren. Sie befanden sich drinnen; alle anderen waren *„draußen“* und wurden in Gleichnissen angesprochen. Es war ein aufrührerisches Volk, welches jetzt sogar noch seinen Tadler verlor. Aber jene drinnen hatten das Vorrecht, das Geheimnis des Reiches zu kennen. So wirkte die Gnade und unterschied solche, die sich zu Christus abgesondert hatten, von der schuldigen Nation. Letztere wurde einer zunehmenden gerichtlichen Finsternis überlassen. Allerdings tadelte die Gnade trotzdem die Gläubigen wegen ihres Mangels an Verständnis. Dabei war dieses Gleichnis keineswegs schwer zu verstehen. Es war ein einführendes und grundlegendes Gleichnis, sozusagen eine Einführung in die

folgenden. Nichtsdestoweniger ging unser gnädiger Herr, auch wenn Er die Jünger tadelte, auf ihr Problem ein und erklärte das Gleichnis, wie wir in den Versen 14–20 gesehen haben.

Doch abgesehen von der Errettung der Seele fließt das eingepflanzte Wort im Zeugnis nach draußen. Das ist die nächste und kennzeichnende Erklärung des Herrn in unserem Evangelium. *„Und er sprach zu ihnen: Holt man etwa die Lampe, damit sie unter den Scheffel oder unter das Bett gestellt werde? – nicht vielmehr, damit sie auf den Lampenständer gestellt werde? Denn es ist nichts verborgen, außer damit es offenbar gemacht werde, noch wurde etwas geheim, außer damit es ans Licht komme. Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 21–23).* Das Wort ist nicht nur Saat, um Frucht hervorzubringen, sondern auch eine Kerze oder Lampe, um als Zeugnis von Gottes Gnade und Wahrheit in dieser dunklen Welt zu leuchten. Christus war in seiner Demut und als Knecht aller persönlich der vollkommene Ausdruck des Wortes. Sollte es auf diese Weise gekommen sein, um unter einen Scheffel oder ein Bett gestellt zu werden anstatt auf seinen vorgesehenen Platz? Es konnte nicht sein; denn, wahrhaftig, *„es ist nichts verborgen, außer damit es offenbar gemacht werde, noch wurde etwas geheim, außer damit es ans Licht komme. Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!“* So finden wir hier die Verantwortung, in der Welt zu leuchten, indem das Wort des Lebens festgehalten wird. Das soll mit der festen Gewissheit geschehen, dass alles, es sei gut oder böse, herausgestellt werden muss. Dieser Gedanke schließt erneut mit dem ernsten Appell an das persönliche Gewissen.

Außerdem, *„Gebt Acht, was ihr hört; mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird euch zugemessen werden, und es wird euch hinzugefügt werden. Denn wer hat, dem wird gegeben werden; und wer nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden“ (V. 24–25).* Auch hier geht es um Verantwortlichkeit im Dienst und Zeugnis des Herrn. Wir müssen also aufpassen, was wir hören; denn das, was wir empfangen haben, sind wir verpflichtet weiterzugeben. Wenn man die Schätze Gottes nicht richtig wertschätzt und wenn es an Vertrauen auf seine Gnade mangelt, dann erntet man seine eigenen bitteren Früchte. *„Mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird euch zugemessen werden, und es wird euch hinzugefügt werden.“* Das ist hier der besondere Zusammenhang. Nur jene besitzen wirklich etwas, die in Gnade abgeben; und solche sollen in Überfluss empfangen. Dahingegen sollen die, welche in Wirklichkeit nichts haben, sogar ihren falschen Schein verlieren.

Das nächste Gleichnis steht nur im Markusevangelium und kennzeichnet es in einzigartiger Weise. Es handelt sich um das Werk des Reiches. *„So ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same sprießt hervor und wächst, er weiß selbst nicht wie. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht es zulässt, schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da" (V. 26–29).* Hier werden die Abwesenheit und scheinbare Achtlosigkeit des Herrn vorausgesetzt und nicht seine Offenbarung und sein aktives Eingreifen. Wenn allerdings die Ernte gekommen ist, dann erntet Er selbst, anstatt dass Er, wie bei Matthäus, Engel aussendet.

Darauf folgt das Gleichnis vom Senfkorn (V. 30–32), welches das Anwachsen des Reiches von einem kleinen Anfang zu einer großen Entwicklung und sogar zu einem System des Schutzes auf der Erde für die Agenten des Gottes dieser Welt darstellt. *„Und in vielen solchen Gleichnissen redete er zu ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten. Ohne Gleichnis aber redete er nicht zu ihnen; seinen eigenen Jüngern aber erklärte er alles besonders" (V. 33–34).*

Die letzte Szene des Kapitels (V. 35–41) zeigt uns die Übungen, denen sein Volk bei seiner Arbeit mit Ihm in der Mitte ausgesetzt ist. Auf der einen Seite sehen wir den törichten, selbstsüchtigen Unglauben der Jünger, auf der anderen seine ruhige Oberhoheit über das, was allein Er beherrschen konnte. Wir hören seinen gerechten Tadel ihrer Furcht, die so blind für die Herrlichkeit seiner Person war.

Kapitel 5

Wir haben hier wieder eine Entfaltung des Dienstes Jesu. In diesem Kapitel geht es nicht einfach um den Dienst des Wortes mit seinen verschiedenen Hindernissen und Maßen des Erfolges, so wie Gott ihn in lebengebender Macht und durch Fruchtbarkeit zu bewirken liebt – und zwar bis zum Ende. Es ist auch nicht ein Bild von den sturmumtosten Jüngern mit Jesus unter ihnen in ihrer Gefahr. Obwohl Er diese gar nicht zu beachten schien, bevor man sich an Ihn wandte, war Er doch die ganze Zeit über die Sicherheit für sein Volk.

Jetzt sehen wir einen anderen Gegenstand, nämlich den Dienst Jesu in Gegenwart der Macht Satans und des Eingeständnisses der äußersten Schwachheit und des Elends der menschlichen Natur. Das ist in der Tat eine lehrreiche Lektion; denn wir erkennen nicht nur die siegreiche Macht Dessen, der in Schwachheit gekreuzigt wurde, sondern auch das Ausmaß der Befreiung. Letztere sehen wir in dem Menschen, der zuerst von der Sklaverei Satans befreit wurde und danach ein wirksamer Zeuge an andere von der Größe und Macht des Herrn zugunsten anderer wird. Es geht hier nicht um Sünde oder die Begierden des Fleisches und der Welt. Wir wissen, wie unablässig Gott vor menschlicher Gewalttat und Verderbnis bzw. ihren Folgen bewahrt. In Legion haben wir jedoch mehr die direkte Wirksamkeit Satans, die wir nirgendwo gewaltsamer sehen als hier. Die Menschen glauben gewöhnlich nicht daran; und wenn sie zugeben, dass Satan so wirken kann, dann möchten sie es auf die Zeit, während Christus auf der Erde war, beschränken. Dass sich wahrscheinlich die Macht Satans im Widerstand gegen den Sohn Gottes, als Er hienieden war, besonders stark erhob, ist eine ganz andere Sache; und ich glaube daran. Doch es ist ein großer Irrtum, wenn man annimmt, dass die Macht des Teufels damals tatsächlich so stark erschüttert wurde, dass später keine Fälle einer dämonischen Besessenheit mehr auftreten konnten. Das Neue Testament widerlegt diese Täuschung. Nachdem Christus gestorben und auferstanden war

(dieses Ereignis sollte eigentlich die Macht Satans mehr als irgendein anderes vernichtet haben!), beauftragte Er seine Jünger, das Evangelium zu predigen. Dabei sollten die folgenden Zeichen ihre Predigt begleiten: „*I*n meinem Namen werden sie Dämonen austreiben“ (Mk 16,17). Und in der Apostelgeschichte finden wir dieses Wort bestätigt. „Und sie brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, die alle geheilt wurden“ (Apg 5,16). Das geschah sogar nach dem Herabkommen des Heiligen Geistes. Dieses gewaltige Ereignis, welches der Erlösung folgte, beendete also keineswegs als solches alle Fälle von Besessenheit. Diese Macht war auch nicht auf Petrus und die übrigen Apostel beschränkt; denn ähnliche Kraft begleitete auch Philippus, den Evangelisten, in Samaria. „Denn von vielen, die unreine Geister hatten, fuhren sie aus, mit lauter Stimme schreiend; und viele Gelähmte und Verkrüppelte wurden geheilt“ (Apg 8,7). Ich brauche mich nicht bei solch ernsten Fällen aufzuhalten wie dem des wahrsagenden Mädchens in Philippi (Apg 16,16–18) oder dem Besessenen in Ephesus (Apg 19,13–16), wo die Söhne Skevas zu ihrem Schaden einen Beweis davon erhielten; sie sind ja gut bekannt.

In Wirklichkeit gilt der große Sieg Christi für den Glauben und zur Befreiung und Freude der Kirche (Versammlung). Ohne Zweifel wurde dieser Sieg der Welt reichlich in übernatürlichen Zeichen bezeugt. Bald wird die Macht des Sieges benutzt, um zuerst Satan zu binden und später für immer niederzuwerfen. In der Zwischenzeit ist jedoch die Kirche der Ort, wo der Sieg und die Macht Christi durch den Heiligen Geist verwirklicht wird. Die Welt ist nicht im Geringsten besser geworden und zeigt sich weiter von Gott entfernt als jemals zuvor. Satan erwies sich im Kreuz Christi eindeutig als ihr Fürst und Gott. Aus diesem Grund kann die Welt aber auch zur jetzigen Zeit ein Schauplatz für das vollständigste Zeugnis der Gnade Gottes im Namen des Gekreuzigten sein. Das Evangelium, welches so überreich ausgesandt wird, um aus der Welt herauszusammeln – beachte, ich sage nicht, „um zu segnen“, sondern „um herauszusammeln“, – betrachtet die Welt als schon verurteilt. Sie hat nur noch das schonungslose Gericht zu erwarten, wenn Jesus vom Himmel her offenbart wird. Deshalb ist die Absonderung von der Welt die oberste Pflicht und der einzig richtige Weg für den Christen. Die Schuld am Blut Jesu liegt auf der Welt. Der einzige Fluchtweg für jede Seele besteht im Glauben an jenes Blut, welches, indem es ihn zu Gott bringt, den Gläubigen dem Grundsatz nach aus der Welt heraus und weit über ihren Bereich hinaus führt. Das ist die Grundlage, das Verlangen und der Wandel des Glaubens. Darum ist auch der Gedanke an eine Besserung der

Welt und des Menschen als solchen eine praktische Leugnung des Evangeliums und eine tiefe, wenn auch in vielen Fällen unabsichtliche Verunehrung des Herrn Jesus. Keine Unwissenheit kann das Zulassen solcher Gedanken rechtfertigen; und je mehr Erkenntnis von der göttlichen Wahrheit vorhanden ist, umso schuldiger sind solche Menschen. Die Gnade Gottes setzt den vollständigen Ruin der Gegenstände der Gnade voraus. Und die Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel her wird die göttliche Rache an jenen vollziehen, die ihre Sünde und ihren Ruin nicht fühlen und seine Gnade verachten.

Markus beschreibt also in den Einzelheiten und sehr anschaulich die Qual dieses Menschen mit einem unreinen Geist. *„Und als er aus dem Schiff gestiegen war, kam ihm sogleich aus den Grüften ein Mensch mit einem unreinen Geist entgegen, der seine Wohnung in den Grabstätten hatte; und selbst mit Ketten konnte ihn niemand mehr binden, da er oft mit Fußfesseln und mit Ketten gebunden gewesen war und die Ketten von ihm in Stücke zerrissen und die Fußfesseln zerrieben worden waren; und niemand vermochte ihn zu bändigen“ (V. 2–5).* Auffallend sind hier die Einsamkeit am Ort des Todes, die Ablehnung menschlichen Zwanges und Einflusses und die Unruhe und Grausamkeit dessen, was ihn besessen hielt. Aber nicht weniger bedeutsam ist die Anerkennung einer höheren Macht und Herrlichkeit in Jesus. *„Und als er Jesus von weitem sah, lief er und warf sich vor ihm nieder; und mit lauter Stimme schreiend, sagt er: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, Sohn Gottes, des Höchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! Denn er sagte zu ihm: Fahre aus, du unreiner Geist, aus dem Menschen“ (V. 6–8).*

Beiläufig gesagt, ist es bemerkenswert, wie der Mensch und der unreine Geist gleichgesetzt werden. Genauso eng verbindet sich jetzt in Gnade der Heilige Geist mit dem Gläubigen. Der Mensch schrie: *„Quäle mich nicht!*“; dabei ging es doch um den bösen Geist. So antwortete er auch: “*Legion ist mein Name, denn wir sind viele. Und er bat ihn sehr, sie nicht aus der Gegend fortzuschicken“ (V. 9–10).*

Auf der anderen Seite war es von großer Bedeutung, den unmissverständlichen Beweis zu geben, dass das Wohnen von Dämonen in einem Menschen eine Tatsache und Wirklichkeit sowie von äußerstem Ernst ist. Deshalb erhörte der Herr ihre Bitte, sie in die große Herde Schweine zu schicken, die dort weidete. *„Und er erlaubte es ihnen. Und die unreinen Geister fuhren aus und fuhren in die Schweine, und die Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See (etwa zweitausend), und sie ertranken*

in dem See (V. 13). In einigen Fällen hatte ein Besessener auch noch eine ernste Krankheit. Im Fall von Legion hören wir von keiner. Doch selbst, wenn er eine gehabt hätte, wäre es absurd, eine Übertragung derselben auf alle Schweine und eine solche Wirkung wie ihr sofortiges tobendes Rasen in die Vernichtung anzunehmen. Die Vertreibung all der Dämonen aus dem Menschen und ihre Vereinnahmung der Herde war jedoch eine Gelegenheit, ihren Hang zur Vernichtung zu zeigen, wenn eine mächtigere Hand nicht länger ihre hassvolle Bosheit zügelte.

Aber, ach, was ist der Mensch in der Gegenwart Jesu oder der barmherzigen Macht, welche auf diese Weise das Opfer aus der Folter des Teufels befreite. *„Und sie kamen, um zu sehen, was geschehen war. Und sie kommen zu Jesus und sehen den Besessenen dasitzen, bekleidet und vernünftig, den, der die Legion gehabt hatte; und sie fürchteten sich“ (V. 14–15).* Ja, sie fürchteten sich vor Dem, der die Gefangenschaft des Teufels zerbrach. Sie fürchteten sich mehr vor Jesus und seiner Gnade als vor dem Teufel und seinen Werken. Nein, noch mehr! *„Und die es gesehen hatten, erzählten ihnen, wie dem Besessenen geschehen war, und das von den Schweinen. Und sie fingen an, ihm zuzureden, aus ihrem Gebiet wegzugehen“ (V. 16–17).* Ach, ach, die Schweine und die Dämonen waren ihnen angenehmere Nachbarn als der Sohn Gottes! Sie hatten niemals versucht, von ihnen frei zu werden. Aber sie wollten Jesus los sein. Das ist der Mensch! So war und ist die Welt!

Es ist lieblich, das Gegenteil hiervon im Herzen dessen zu sehen, der so befreit worden war. Er saß nicht nur ungezwungen vor dem Heiland, *„bekleidet und vernünftig“*, sondern alle seine Zuneigungen waren auf Ihn gerichtet. Er wollte folgen, wohin Jesus gehen würde. So lesen wir: *„Und als er in das Schiff stieg, bat ihn der Besessene, dass er bei ihm sein dürfe. Und er ließ es ihm nicht zu, sondern spricht zu ihm: Geh hin in dein Haus zu den deinen und verkünde ihnen, wie viel der Herr an dir getan und wie er sich deiner erbarmt hat“ (V. 18–19).* Das geistliche Gefühl, welches seine Seele mit Jesus verband, war von Gott und sollte zu seiner Zeit ausgelebt und befriedigt werden. Doch die Gnade des Herrn dachte an andere auf diesem elenden Schauplatz der List des Feindes. An ihnen wollte Er das Zeugnis dessen, der so schmerzlich die Macht Satans erfahren hatte, segnen. Die Seinen und nicht so sehr die Fremden sollten seine Botschaft hören. „*Verkünde ihnen*“, sagte der

Heiland, *„wie viel der Herr*[3] *an dir getan und wie er sich deiner erbarmt hat. Und er ging hin und fing an, in der Dekapolis bekannt zu machen, wie viel Jesus an ihm getan hatte; und alle verwunderten sich“ (V. 19–20).* Und letzteres sollten auch wir tun, und zwar nicht nur wegen der großen Dinge, die getan worden waren, sondern auch wegen des einfältigen Glaubens, der sich hier zeigte. *„Jesus“* war für ihn der *„Herr“*.

Als Nächstes sehen wir den Herrn, wie Er aufgrund der Bitte eines Synagogenvorstehers aufbricht, um dessen kranke Tochter, die sich an der Schwelle des Todes befand, zu heilen (V. 21–24). Auf dem Weg wurde seine Kleidung in dem Gedräng von einer Frau angerührt, die seit zwölf Jahren blutflüssig war. Auch hier war der Mensch machtlos. Anstatt dass sie bei den Fachleuten Erleichterung fand, hatte sie *„und von vielen Ärzten vieles erlitten hatte und ihre ganze Habe verwandt und keinen Nutzen davon gehabt hatte —- es war vielmehr schlimmer geworden“ (V. 26).* Was für ein Bild von menschlichem Leid! Und wie weit verbreitet! Doch *„sie sprach: Wenn ich auch nur seine Kleider anrühre, werde ich geheilt werden“ (V. 28).* Und sie handelte, wie es der Glaube immer tut, richtig. *„Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie merkte am Leib, dass sie von der Plage geheilt war“ (V. 29).* Doch sogar bewusste Gewissheit war für die Gnade Gottes nicht genug. Sie hatte sozusagen den Segen gestohlen. Andererseits musste sie ihn als freie und vollkommene Gabe Auge in Auge von dem Herrn empfangen. *„Und sogleich erkannte Jesus in sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, wandte sich um in der Volksmenge und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, dass die Volksmenge dich umdrängt, und du sprichst: Wer hat mich angerührt? Und er blickte umher, um die zu sehen, die dies getan hatte. Die Frau aber, voll Furcht und Zittern, da sie wusste, was ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit“ (V. 30–33).* „Gesegneter Herr, wie gut ist es, wenn deine Hand uns auf irgendeine, ja, auf jede Weise zu Dir führt, um Dir alles zu sagen! Denn in Wahrheit, unseren Kelch füllst Du dann bis zum Überfließen!“ *„Er aber sprach zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage“ (V. 34).* Wurde die Segnung geringer, nachdem der Gewinn der Gläubigen vom Herrn gegengezeichnet war? Wurde das Werk der Macht durch die gnädigen Worte, welche es ihr mit seinem eigenen Siegel besiegelte, nicht vergrößert?

[3] An anderer Stelle weist Kelly darauf hin, dass wir nicht eindeutig entscheiden können, ob mit dem Ausdruck „Herr“ hier Jesus oder Jahwe gemeint sei (Übs.).

Das ist der Segen, den der Glaube sich jetzt aneignet, während der Herr auf dem Weg ist, die kranke Tochter Judas zu heilen. Und wenn schlechte Nachrichten an das Ohr des Vorstehers gelangten, während Jesus seine Barmherzigkeit an ihr, die Ihn berührte, krönte, so ist seine Güte schnell dabei, ein schwaches Herz vor der Verzweiflung zu schützen. *„Fürchte dich nicht; glaube nur“ (V. 36).* Die Nachricht beunruhigte den Lehrer nicht; Er wollte sein eigenes Werk ausführen. Mit ausgewählten Zeugen, Säulen der Beschneidung, ging Er hinein, trieb die nutzlos Weinenden, die seine Worte des Trostes verspotteten, hinaus und weckte in Gegenwart der Eltern und seiner Begleiter zu ihrem großen Erstaunen das Mädchen aus dem Todesschlaf (V. 35–43). So wird Er am Ende des Zeitalters Israel auferwecken.

Kapitel 6

Den Abschnitt vor uns möchte ich in drei Teile einteilen, um ihn bequemer untersuchen zu können. Zuerst haben wir die ungläubige Verwerfung Christi in seiner Vaterstadt. Danach hören wir von der Aussendung der Zwölf. Und zuletzt sehen wir die Macht und, ach, gleichzeitig verhängnisvolle Schwäche eines ungereinigten Gewissens, wie es in dem Verhalten des Herodes gegen Johannes den Täufer zur Entfaltung kommt.

Zuerst finden wir also den unermüdlichen Knecht zusammen mit seinen Jüngern in seiner Vaterstadt. „*Und als es Sabbat geworden war, fing er an, in der Synagoge zu lehren; und viele, die zuhörten, erstaunten und sprachen: Woher hat dieser das alles, und was ist das für eine Weisheit, die diesem gegeben ist, und solche Wunderwerke geschehen durch seine Hände? Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und ein Bruder von Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm*“ (V. 2.3).

Was für eine Lektion! Die Kraft seiner Lehre und die machtvollen Werke von seiner Hand wurden anerkannt. Doch sogar die verachteten Nazarener strauchelten über den demütigen Herrn, den demütigen Knecht, aller. Die Schäbigsten der Menschen sind nicht frei von demselben Geist der Welt, der die Höchsten blind macht. In Wahrheit verblendet der Gott dieser Welt alle Verlorenen. Diese Wahrheit mag deutlicher bei den Fürsten dieser Welt zum Ausdruck kommen, wenn alle menschlichen Hilfsquellen ihnen nicht dabei helfen, den Herrn der Herrlichkeit zu erkennen und Ihn bekannt zu machen. Doch wie allgemein verbreitet diese sittliche Blindheit ist, zeigt sich in dem Verhalten jener Männer Nazareths gegen den Herrn Jesus. Dass der wahre Erbe des Thrones Davids, wenn wir nur von seiner königlichen Herrlichkeit sprechen wollen, ein „Zimmermann“ sein sollte, war und ist für Fleisch und Blut zu viel. Und doch ist die Gnade seiner Erniedrigung, wenn

an sie geglaubt wird, genauso auffallend wie dringend und absolut notwendig, wenn Gott verherrlicht und der Mensch nach Gottes Gedanken errettet werden sollte. Es ist auch klar, dass die Gnade all dessen, was Er wurde und erduldete, nur von denen richtig erkannt wird, die in Ihm den Sohn sehen. Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1. Joh 5,20).

Hier wird Er sogar als Prophet verworfen. Jesus beugte sich diesem gewöhnlichen Los all jener, die für Gott in einer Welt arbeiten, welche die Knechte Gottes zu gut kennt, um sie zu ehren, sie jedoch andererseits genauso wenig kennt, wie die Welt Gott kennt *„Ein Prophet“,* sagte Er, *„ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und unter seinen Verwandten und in seinem Haus“ (V. 4).* Und so, wie Er sprach, handelte Er auch, d. h. Er handelte gar nicht. Denn *„er konnte dort kein Wunderwerk tun, außer dass er einigen Schwachen die Hände auflegte und sie heilte“ (V. 5).* Wie bewunderungswürdig ist die Vollkommenheit seines Dienstes! Mir scheint, dass nichts diese Vollkommenheit besser entfaltet als der Inhalt der Worte: *„Er konnte dort kein Wunderwerk tun“.* Ja, Er, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, konnte dort kein mächtiges Werk tun. Er war der allezeit abhängige und gehorsame Mensch, der gekommen war, um nicht seinen Willen zu tun, sondern den Willen Dessen, der Ihn gesandt hatte. *„Alles ward durch dasselbe* [d. h. durch Ihn], *und ohne dasselbe ward auch nicht eines, das geworden ist“* (Joh 1,3); und trotzdem konnte Er dort kein Wunderwerk tun. – „Gepriesener Herr, Du bist für mich größer in einer solchen Schwachheit als in der Kraft, durch welche alle Dinge bestehen!“ – Dennoch wurde gnädig die heilende Kraft ausgeübt, soweit sie in sittlicher Hinsicht mit dem Zustand von Volk und Ort in den Augen Gottes verträglich war. Er legte nämlich seine Hände einigen Kranken auf und heilte sie. *„Und er verwunderte sich“,* wie der Heilige Geist hinzufügt, *„über ihren Unglauben“ (V. 6).* Dieses Ereignis verhinderte jedoch keineswegs sein Zeugnis in der Nachbarschaft; denn *„er zog durch die Dörfer ringsum und lehrte“.*

Zweitens berief Er zwölf Jünger und fing an sie zu zwei und zwei auszusenden. Er gab ihnen Gewalt über unreine Geister und befahl ihnen, nichts mit auf den Weg zu nehmen außer einem Stab, usw. Ich denke nicht, dass die Wichtigkeit der Aussendung seiner Knechte seitens des Herrn, seien es die Zwölf oder andere, von den meisten Menschen richtig bewertet wird. Ihre Mission konnte jetzt natürlich noch nicht ihren vollen Charakter der weltumspannenden Gnade haben. Das

geschah erst nach seinem Tod und seiner Auferstehung. Und doch entfaltete diese Aussendung seiner Boten mit einer Botschaft der Gnade einen sehr kostbaren Grundsatz; denn sie war etwas Neues auf der Erde. Außerdem, was für ein Zeugnis legte sie ab von der wirklichen, wenn auch verborgenen, Herrlichkeit Dessen, der die Jünger aussandte! Wer konnte auf diese Weise andere in den Dienst stellen und mit Kraft über unreine Geister befähigen außer einer Person, die sich ihrer Göttlichkeit bewusst war? Und was für Befehle gab Er seinen Gesandten! *„Kein Brot, keine Tasche, kein Geld in den Gürtel, sondern Sandalen untergebunden; und zieht nicht zwei Unterkleider an" (V. 8–9).* Wahrhaftig, sein Reich und sein Dienst waren nicht von dieser Welt, sonst hätte Er anders vorgesorgt. Trotzdem gingen sie im vollen Bewusstsein ihrer Autorität hinaus. *„Und er sprach zu ihnen: Wo irgend ihr in ein Haus eintretet, dort bleibt, bis ihr von dort weggeht" (V. 10).* Wie weise war das und wie umsichtig hinsichtlich der Würde seiner Boten! Und welche Achtsamkeit, damit die Botschaft nicht durch den Eigennutz ihrer Verkünder gefährdet werden konnte! *„Und welcher Ort irgend euch nicht aufnimmt und wo sie euch nicht hören, von dort geht hinaus und schüttelt den Staub ab, der unter euren Füßen ist, ihnen zum Zeugnis" (V. 11).* Die Tatsache, dass Er der Sohn Gottes, der Heiland, war, verkleinerte keineswegs, sondern, im Gegenteil, vergrößerte die Schuld jener, die Ihn in seinen Knechten ablehnten.[4] Der Inhalt der Predigt bestand in der Aufforderung, dass die Menschen Buße tun sollten. Ohne Buße gibt es kein göttliches Werk in einem Sünder. Ohne Buße kann es bestenfalls eine Art wertlosen Glaubens in der Seele geben. In der Christenheit ist dieser weit verbreitet. Wo der Heilige Geist wirkt, ist das anders. Er bearbeitet das Gewissen und trägt die gute Saat, die gesät wird, zum Herzen. Der Dienst der Zwölf wurde von äußeren Zeichen begleitet. *„Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Schwache mit Öl und heilten sie"* (V. 13).

Der dritte Punkt, dem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, ist die ernste Geschichte des Gewissens im König Herodes. Er hörte das Gerücht von Jesus und schrieb die Wunder Johannes dem Täufer zu, von dem er annahm, dass

[4] Das englische Original, welches der allgemein verbreiteten englischen Bibelausgabe („King-James-Bible", bzw. „Authorized Version") folgt, hat hier noch den Zusatz zu Vers 11:„Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als jener Stadt." Dieser Satz ist wahrscheinlich durch Unachtsamkeit der Bibelabschreiber des Altertums fälschlich hier eingefügt worden. Er stammt aus Matthäus 10, wo er wohl zu Recht steht. Wie unsere „Elberfelder Bibel" und auch das griechische Neue Testament („Nestle-Aland", 27. Aufl.) zeigen, gehört er nicht in das Markusevangelium (Übs.).

er von den Toten auferstanden sei. Unter den Menschen bestanden die üblichen Meinungsunterschiede und Unsicherheiten. Doch das schlechte Gewissen machte Herodes sicher, dass Jesus Johannes war, den er enthauptet hatte. Welch eine Pein verursachte hier das Gewissen! Doch der Fall ist noch verzweifelter, wo das Gewissen durch Religiosität verhärtet ist. Der Heilige Geist wendet sich hier etwas beiseite, um uns einen Bericht von den Umständen zu geben und zu erklären, warum Herodes so besorgt und verwirrt war. Die gottlose Herodias, die der Vierfürst schuldhaft geheiratet hatte, obwohl sie die Frau seines Bruders war, hatte zunächst vergeblich nach Rache verlangt. Denn trotz seines Tadels stand Johannes als gerechter und heiliger Mann hoch in der Wertschätzung des Herodes. Und wenn Herodes ihn gehört hatte, tat der König vieles; dabei hörte er ihm gerne zu. Aber hier endete der schöne Schein. Satan fand eine Möglichkeit, ihn auf einen Weg zu bringen, von dem es kein Entrinnen gab außer durch Buße und die Anerkennung seiner Sünden. Diese Gelegenheit ergab sich bei einem königlichen Gelage, bei dem die Tochter der Herodias zur Zufriedenheit des Herodes und seiner Gäste tanzte. Dafür gab Herodes mit einem Eid das vorschnelle Versprechen, ihr bis zur Hälfte seines Königreiches zu geben, um was sie bitten mochte. Jetzt war die Gelegenheit für die rachsüchtige Ehebrecherin gekommen, welche ihre Tochter anwies, sofort um das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel zu bitten. Und der König, dessen Furcht vor Johannes aus keiner besseren Quelle kam als die menschliche Natur, wurde zwar sehr betrübt, doch gab er zugunsten des Ansehens bei seinen Gästen nach. Er schickte sofort jemand von der Leibwache, um den Gefangenen hinzurichten, und übergab seinen Kopf an das Mädchen, welches ihn zur Mutter brachte. Welch ein Netz legte Satan vor die Füße eines Mannes, der nicht ohne Gefühl war! Wie kraftlos ist das Gewissen, wenn in der einen Waagschale der Knecht Gottes und in der anderen die arme verpfändete Ehre der Menschen liegt! Wie einfach ist alles in der Gegenwart Gottes! Gelübde an den Teufel werden besser gebrochen als gehalten (V. 14–29).

Der letzte Teil des Kapitels ist ähnlich wie der erste einzigartig voll Belehrung über den Dienst des Herrn. – Zuerst hatten wir das Los des Herrn (V. 1–6). Er wurde nicht nur in seinem Anrecht als König und Messias zurückgewiesen, sondern auch als Knecht Gottes verachtet. Sie hörten seine Lehre und erstaunten sowohl über seine Weisheit als auch seine Macht; doch eines überwog alles andere: *„Ist dieser nicht der Zimmermann?“* Ja, Er war es! Anscheinend hat unser Herr wirklich als

solcher gearbeitet. Er war nicht nur der Sohn eines Zimmermanns, sondern auch selbst ein Zimmermann. Der Schöpfer des Himmels und der Erde verbrachte einen beträchtlichen Teil seines Aufenthalts auf der Erde Tag für Tag bei dieser niedrigen Arbeit.

Unser Herr wurde von der Ausführung großer Taten abgehalten und wandte sich infolgedessen einem bescheideneren Dienst zu. Obwohl Er durch ihren Unglauben daran gehindert wurde, ein auffallendes Zeugnis seiner Herrlichkeit zu liefern, legte Er seine Hände einigen Schwachen auf und heilte sie. Die Gefühle des Herrn konnten nicht ertötet werden. Er wandte sich schweigend von der Verachtung, die seine mächtigen Taten dort ausschloss, ab und beschäftigte sich mit einigen wenigen unbedeutenden Fällen. Können wir – selbst in diesen Umständen – die Vollkommenheit Christi als der Knecht übersehen?

Als Nächstes sahen wir die Aussendung der Zwölf. In ihnen gab es zwei Kennzeichen, die schwer zu vereinbaren waren. Sie sollten in Umstände gestellt werden, die sie der Verachtung eines jeden aussetzen würde. Sie sollten kein Geld in ihrem Gürtel besitzen und nicht einmal zwei Leibröcke oder Schuhe mit sich nehmen, sondern Sandalen tragen. Sie sollten ohne Tasche und ohne Verpflegung losgehen. Was könnte hilfloser oder abhängiger aussehen als ihre Lage? Nichtsdestoweniger waren sie als die Boten des Königs ausgesandt worden und infolgedessen mit seiner Kraft versehen. Ein bemerkenswerter Beweis davon war ihre Macht über unreine Geister. *„Er fing an, sie zu zwei und zwei* [sie hatten Gemeinschaft in ihrem Dienst] *auszusenden, und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister“ (V. 7).* Nachdem sie so ausgesandt waren, predigten sie nicht nur, dass die Menschen Buße tun sollten, sondern trieben auch viele Dämonen aus, salbten zahlreiche Schwache mit Öl und heilten sie. Der oberste Gesichtspunkt in den Gedanken des Herrn war der Umgang mit der Macht Satans. Diesbezüglich gibt es unter den Menschen viel Unglauben. Die Welt ist mit materiellen Erfindungen alt geworden. Und während die Zeit auf der Erde verging, haben sich die Menschen so sehr an die Macht gewöhnt, die ihnen über die äußere Natur gegeben worden ist, dass sie unter diesen Umständen dazu neigen, die unsichtbare Macht und die Listen Satans zu vergessen und zu leugnen. Es war deshalb sehr wichtig, dass die Jünger, die von der Autorität Gottes berufen und ausgesandt wurden, bei ihrem Zug durch das Land Israel mit göttlicher Kraft ausgestattet waren, soweit sie um Christi willen verliehen werden konnte.

Aber noch etwas anderes ist im Dienst des Herrn von großer Wichtigkeit. Indem sie die Menschen zur Buße aufriefen, gab es eine überraschende Antwort im Gewissen. Das Wort erreicht das Herz selbst da, wo man es zuletzt erwarten würde, wie in dem Fall des Herodes, der hier vom Geist Gottes als Beispiel vorgestellt wird. Auch wo der Mensch keine Buße tut, gibt es ein Gewissen; und das Wort ist nicht zu schwach, dieses zu erreichen. Die Menschen mögen die Warnung nicht beachten, sie mögen sich von ihr abwenden, sie mögen versuchen, diese zu vergessen, und eine Zeitlang Erfolg damit haben, alle guten Gefühle zu ersticken; doch der Widerhaken ist da. Und wenn auch bei einem starken Menschen eine Wunde lange Zeit nicht tastbar ist, so erscheint doch die alte Wunde in Zeiten der Schwachheit wieder. Was jugendliche Kraft missachten konnte, kann noch vor dem Abschluss des Lebens zu einer ständig wachsenden Not werden.

In Herodes haben wir die Geschichte einer Seele, deren Gewissen vom Wort Gottes erreicht wurde – aber nicht mehr. Wir wissen ganz gut, dass unbekehrte Menschen sich dem Heiligen Geist widersetzen können. Das ist gewöhnlich dort die Antwort, wo man Gottes Wort kennt. Dabei widersteht man nicht nur dem Wort, sondern auch dem Geist Gottes. Deshalb sagte Stephanus in seiner Rede an die Juden: „Ihr widerstreitet allezeit dem Heiligen Geist; wie eure Väter, so auch ihr“ (Apg 7,51). Der Heilige Geist benutzt weitgehend das Wort Gottes, um das Gewissen zu erreichen; und wer es zurückweist, widersteht sowohl dem Wort als auch dem Geist Gottes. Im Fall des Herodes war es nur das Zeugnis des Johannes; doch es war ein machtvolles Zeugnis, soweit es die Überführung von der Sünde betraf. Johannes der Täufer behauptete nicht, dass er die Erlösung brachte. Sein Hauptaufgabe war, auf Den hinzuweisen, der kommen sollte. Durch ihn wurde jedoch in den führenden Männern ein machtvolles Werk hervorgebracht, wodurch sie erkannten, dass sie ohne den Herrn nicht auskommen konnten. So stellte er den Menschen vor, dass in den Augen Gottes alles verdorben war und dass, weit von blühenden und glücklichen Umständen entfernt, die Axt an der Wurzel des Baumes lag (Lk 3,9). Das Gericht stand vor der Tür. Jawohl, so war es – nur dass das Gericht, welches der Mensch verdiente, durch die Gnade zuerst auf Christus herabkam. Das war die überraschende Gestalt, in der das göttliche Gericht damals am Kreuz stattfand. Es war ein wirkliches Gericht Gottes. Es war ein Gericht, das zu dieser Zeit nicht auf die Schuldigen fiel, sondern auf den schuldlosen Sohn Gottes, wodurch außerdem die Erlösung vollbracht wurde. Das ganze Werk Christi für die

Kirche (Versammlung) Gottes wurde erst vorgestellt, nachdem der Mensch – Israel – sich selbst überlassen worden war. Es ist jetzt die Zeit der Langmut Gottes. Der Welt ist genauso erlaubt, ihren eigenen Weg in der Verwerfung des Evangeliums zu gehen, wie sie vorher Christus kreuzigen durfte. So handelt die Welt heutzutage. Wenn sie bald ihren Höhepunkt erreicht hat, kommt das Gericht.

So wird also das Gewissen in einem Mann gezeigt, der fühlte, was richtig war, und der eine Zeitlang das Wort Gottes gerne hörte. Es gab jedoch keine Buße. Er unterwarf seine Seele nicht der Überzeugung, die einen Augenblick an seiner Seele vorbeizog und die ihm vorstellte, was wahr, gerecht und Gott-gemäß war. Die Folge war, dass die Umstände vom Teufel so benutzt und von Gott zugelassen wurden, dass Herodes die Wertlosigkeit des natürlichen Gewissens sogar in Hinsicht auf die Person, die er als Prophet anerkannt hatte, offen zur Schau stellte. Auf jeden Fall war jetzt alles verloren. Es genügte eine schuldige Stunde bei einem Festessen, wo das Verlangen, einer Seele einen Wunsch zu erfüllen, die genauso schlecht oder noch schlechter war als er selbst, seine Schwachheit umgarnte und ihn an sein Wort fesselte. Hier endete das natürliche Gewissen. Herodes gab den Befehl, von dem er nicht für möglich gehalten hatte, dass er ihn jemals geben würde. Wir kennen jedoch nur wenig die Macht jenes unreinen und verschlagenen Widersachers, des Teufels. Wir sehen hier das genaue Gegenteil von dem, was der Herr in Gnade durch seine Jünger ausführen ließ. Er gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister. Dazu müssen die Menschen Buße tun und die Macht Satans gebrochen werden. Hier dagegen war ein Mensch, der wusste, dass er in einem bösen Zustand war; doch die Macht Satans wurde niemals wirklich gebrochen. Er ging nicht zu Gott im Bewusstsein, dass er sich selbst nicht befreien konnte. Infolgedessen schritt Herodes weiter auf seiner Bahn, bis in jener bösen Stunde die schreckliche Tat zur Ausführung gelangte. Alles war vorbei. Herodes wurde jetzt zweifellos der Verzweiflung oder der Gleichgültigkeit überlassen. Wäre doch bei ihm das Empfinden für die Gnade in Christus vorhanden gewesen! Es gab Gnade genug, um diese und jede andere Sünde auszulöschen. Aber ein Herz, das es ablehnt, sich im Gewissen vor Gott zu beugen, erkennt niemals die Gnade in Christus an.

Nachdem wir so noch einmal ein wenig die Wahrheit in diesem Teil des Kapitels skizziert haben in Hinsicht auf die Grundsätze Gottes für die Leitung im Dienst, können wir weitergehen. Die Apostel versammelten sich bei Jesus und erzählten

Ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Das war eigentlich ganz natürlich. Außerdem ist es heilsam für jeden im Werk des Herrn Beschäftigten, wenn er so mit dem, was getan und gelehrt wurde, zu Jesus geht. Es ist gut, sich zu prüfen und vielleicht alles genau zu berichten. Doch wo können wir das ohne sittliche Gefahr, wenn nicht bei Jesus? Es ist eine Sache, im Dienst für Jesus hinauszugehen; die andere ist jedoch, dass wir zu Jesus zurückkehren und Ihm alles erzählen, was wir tun und reden mussten. Verschiedentlich gibt es Gelegenheiten, wo es gut und angebracht ist, andere mit den wunderbaren Werken Gottes zu ermuntern. Es ist jedoch immer gut und nützlich, damit zum Herrn zu gehen. In seiner Gegenwart besteht keine Gefahr, dass wir uns aufblasen und von uns höher denken, als es sich gebührt. Dort lernen wir, wie klein wir sind und wie mangelhaft selbst das ist, was wir zur Belehrung untereinander am meisten erstreben.

Unser Herr zeigte sein ungeteiltes Interesse und seine Anteilnahme an ihrem Bericht und sagte zu ihnen: *„Kommt ihr selbst her an einen öden Ort für euch allein und ruht ein wenig aus. Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie fanden nicht einmal Zeit, um zu essen“ (V. 31).* Es wäre gut für uns, wenn wir diese Rast häufiger benötigen würden! Damit meine ich, dass unsere Arbeiten so überreich, bzw. unsere selbstverleugnenden Bemühungen für den Segen anderer so anhaltend sein sollten, dass wir sicher sein können, ebenfalls diese Worte des Herrn zu hören: *„Kommt ihr selbst her an einen öden Ort besonders und ruht ein wenig aus“.* Ich fürchte, dass wir manchmal eher nötig haben, wachgerüttelt zu werden, damit wir fühlen, dass Seelen ein Recht an uns haben. Wir sind nicht nur den Heiligen Gottes verpflichtet, für ihren Segen zu sorgen, sondern auch jeder Kreatur, denn wir sind Schuldner aller (Röm 1,14). Wenn wir einen solchen Christus besitzen, wie es unser Teil ist, sollten wir eigentlich fühlen, dass wir Reichtümer genug für einen jeden haben. Wir haben in Ihm nicht nur Reichtümer der Gnade für die Heiligen Gottes, sondern auch für den ärmsten Sünder. Die Zwölf hatten ihre Mission so gut erfüllt, dass unser Herr zu ihnen sagen konnte: *„Kommt … und ruht ein wenig aus!“* Das war mehr als Rast für den Leib. Was für eine Erholung finden wir bei Ihm für die Seele! Es ist gut, zeitweise auf solche Weise allein und doch nicht allein zu sein. Wir sind allein hinsichtlich menschlicher Gesellschaft, damit wir bei dem Einzigen seien, der uns neue Kraft und gleichzeitig die passende Demut für eine noch bessere Erledigung unseres Dienstes, welcher Art er auch sei, geben kann.

Sie fuhren dann für sich allein mit einem Schiff an einen öden Ort. Ich denke, nichts ist an dieser Stelle so der Beachtung würdig wie die Wege der Güte unseres Herrn. Wir trauen unserem Herrn nicht genug zu. Wir sind nicht einfältig in unserer Vorstellung von dem Interesse, das Er an uns in all den Einzelheiten der Umstände Tag für Tag hat. Wir denken nicht immer daran, dass Er ein wirklicher, liebender und besorgter Freund ist, der sich mit uns beschäftigt, auf unser Wohl bedacht ist und sich sogar herablässt, für unseren Leib genauso gut zu sorgen wie für unsere Seele. In Hinsicht auf die Zwölf finden wir hier den Beweis.

„Und viele sahen sie abfahren und erkannten sie und liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und als er ausstieg, sah er eine große Volksmenge, und er wurde innerlich bewegt über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehren“ (V. 33–34). Das ist außerordentlich lieblich, wenn wir bedenken, dass Er sich eigentlich zurückziehen wollte, um seinen Jüngern Ruhe zu verschaffen. Sie hatten nicht einmal Zeit, um zu essen; und die Eile der Volksmenge war wirklich ein Sichaufdrängen. Und doch wandte der Herr sich ihr sofort in Liebe zu. Auch hier finden wir nicht im Geringsten so etwas wie den Ausdruck einer Irritation. Den Eindringlingen schlug keine Kälte entgegen. Im Gegenteil, Er wandte sich diesem neuen Dienst mit der gleichen Bereitwilligkeit zu, mit der Er sich beiseite gewandt hatte, um seinen Jüngern dadurch etwas Rast zu gewähren. Darüber hinaus blickte Er in Mitgefühl auf die Volksmenge, *„weil sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehren“.* Er jedenfalls kannte keine Muße. Wo erlaubte Er sie sich jemals, obwohl es für Ihn unendlich mehr gab, was Ihn übte und als Mensch auf der Erde ermüdete, als bei jedem anderen Mann hienieden? Er übernahm es sofort, diese notleidenden Menschen zu belehren, obwohl sie kaum wussten, dass sie diese Lehre benötigten.

„Und als es schon spät geworden war, traten seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist öde, und es ist schon spät; entlass sie, damit sie hingehen aufs Land und in die Dörfer ringsum und sich etwas zu essen kaufen“ (V. 35–36). Oh, sehen wir hier nicht ein Spiegelbild von uns selbst? *„Entlass sie!“* War das alles, was die Jünger denken oder sagen konnten? Hatten sie nicht mehr Nutzen aus der vorherigen Erfahrung mit ihrem Meister gezogen? Hatten sie keinen Nutzen gezogen aus der Gnade, die der Herr schon so lange Zeit gegen das arme, hirtenlose Israel entfaltet

hatte? *„Entlass sie!“* Schicke sie von Jesus weg! Schicke sie ohne Erfrischung von Jesus weg! Sogar Jünger konnten so etwas dem Herrn vorschlagen. Lernen wir nicht diese Wahrheit aus unseren eigenen Herzen? Entdecken wir nicht ständig, wie wenig fähig wir sind, auf die Gnade zu rechnen und ihre grenzenlosen Hilfsquellen auf gegenwärtige Schwierigkeiten anzuwenden? Wenn wir die Wege des Herrn gesehen haben, dann kann es sein, dass wir sie bewundern. Doch der Glaube zeigt sich insbesondere darin, dass wir wissen, wie wir uns für die augenblicklichen Bedürfnisse vor uns dessen bedienen, was in Christus ist. Hier sehen wir diesen Mangel bei anderen. Doch wie groß muss dieser Mangel sein, wenn die Jünger sogar dem Herrn gegenüber ihrem Unglauben freien Lauf ließen?

„Entlass sie, damit sie hingehen … und sich etwas zu essen kaufen. … Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen!“ (V. 36–37). Der Herr handelte immer als der Gebende. Er liebt einen großzügigen Geber (2. Kor 9,7). Er war selbst einer. Und Er stand jetzt im Begriff, die Herzen der Jünger zu öffnen, um richtig zu empfinden. Es ging nicht mehr nur um das, was in einer mit Autorität versehenen Mission durch das ganze Land Israel benötigt wurde, damit das Reich aufgerichtet werden konnte. Hier ging es um ein Herz für die Armen, Verachteten und Elenden in Israel. Der Herr wollte den Jüngern seine eigenen Empfindungen mitteilen. Sie sollten erkennen, was ihnen mangelte. Christus wollte sie lehren, was für Gefühle Er sogar für die Menschen hatte, welche für seine Bedürfnisse kein Verständnis zeigten und keine Rücksicht auf Ihn nahmen in Hinsicht auf die Einsamkeit, die Er suchte. Letzteres konnte die Gnade in Christus Jesus nicht abschwächen. Worin andere auch immer fehlen mögen – wir haben gut darauf zu achten, dass wir die geduldige Weisheit der Gnade entfalten. Das ist das Schwerste, was wir zu lernen haben. Hier versagten die Jünger; doch es geschah in Gegenwart einer Person, die ihr Versagen als Gelegenheit nutzte, sie zu einer größeren Einsicht in seine Gnade zu führen. Das ist das große Thema des ganzen Kapitels. Es handelt davon, dass andere Personen angesichts seiner herannahenden völligen Verwerfung zum Dienst passend gemacht werden.

Wir finden hier nicht nur die angemessene Macht, sondern auch die angemessenen Gefühle. Die Macht über unreine Geister haben wir schon gesehen. Die sittliche Kraft durch das Wort hatte sich sogar über das Gewissen eines natürlichen Menschen erwiesen. Doch jetzt geht es um die Wahrnehmung der Gefühle des Herrn und

seines Mitgefühls für eine Volksmenge, selbst wenn diese ungläubig ist. Es gibt viele, die wahrhaft an die Liebe des Herrn für seine Kirche (Versammlung) glauben. Sie verstehen jedoch das tiefe Mitleid des Herrn mit den armen Menschen als solchen überhaupt nicht. Genau das zeigte der Herr hier. Es handelte sich nicht unbedingt um Gläubige. Wir haben hier zweifellos Personen vor uns, die einfach alles, was sie bekommen konnten, von Jesus zu erhalten wünschten. Sie folgten Ihm um ihrer selbst willen. Sie kamen nicht wegen des ewigen Lebens, nicht wegen ihrer Sünden, noch nicht einmal wegen der Wunder, die sie gesehen hatten – sie folgten Ihm wegen desjenigen, was Er ihnen für dieses Leben geben konnte (vgl. Joh 6). Der Herr lehnte sie nicht ab. Sogar die Jünger wussten nichts von dieser Gnade. Ihnen war Autorität übertragen worden; sie hatten bewiesen, dass ihnen mit dieser zusammen Gewalt gegeben worden war. Sie waren zurückgekommen und hatten dem Herrn erzählt, was sie getan und gelehrt hatten. Doch wo entsprachen ihre Gefühle denen ihres Herrn? Ihre Worte verrieten Ihm, dass sie diese nicht teilten.

Unser Herr musste ihnen seine eigenen Gedanken und Gefühle mitteilen. Er tat es in der folgenden Weise: *„Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen.“* Die Leute brauchten nicht wegzugehen; sie brauchten nichts zu kaufen. Jesus sagte den Jüngern, dass sie geben sollten. *„Gebt ihr ihnen zu essen. Und sie sagen zu ihm: Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brote kaufen und ihnen zu essen geben?“ (V. 37).* Jetzt wirkte der Unglauben auf eine andere Weise in ihnen. Sie dachten nicht im Geringsten daran, hinzugehen und Brot zu kaufen, sondern wollten ihre unlösbare Schwierigkeit vor ihrem Meister niederlegen. Wofür brauchen wir jemand wie Christus, wenn nicht für die Probleme, mit denen wir nicht fertig werden? Je größer die Schwierigkeit, desto mehr ist sie eine Gelegenheit für den Herrn, sich zu offenbaren. Er ist der Herr von allem. Und wenn Er dieser Herr ist – was kann dann eine Schwierigkeit anders sein als ein Appell an seine Macht, welche zeigt, das letztere jedes Maß übersteigt! *„Gebt ihr ihnen zu essen!“*

„Er aber spricht zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht hin und seht nach. Und als sie es erfahren hatten, sagen sie: Fünf, und zwei Fische“ (V. 38). Diese Einzelheit ist, denke ich, gut zu beachten, denn sie ist in praktischer Hinsicht bedeutsam. Obwohl der Herr wirklich in seiner Macht wirkt, liebt Er, das zu nutzen, was menschliche Weisheit verachten würde. Mose mochte seine Unfähigkeit geltend machen (2. Mo 4); doch der Herr wollte jenen Mann schwerer Zunge benutzen. Wenn Gott außerdem

Aaron gebrauchte, dann wollte Er das Urteil des Todes auf alles prägen, auf das der Mensch sich stützen könnte. So nahm unser Herr auch hier die Hilfsmittel in Anspruch, die sich schon in den Händen der Jünger befanden. Ohne Ihn hätten ihre Mittel natürlich nichts genützt. Unser Vertrauen liegt darin, dass Er immer auf die eine oder andere Weise bei uns und bereit ist, entsprechend seiner allmächtigen Kraft und Güte zu wirken und zu segnen.

Als sie Ihm die Nachricht brachten, dass fünf Brote und zwei Fische zur Verfügung standen, taten sie es zweifellos mit der Überzeugung, dass keine Antwort weniger zufriedenstellend sei. Wie weise waren sie in ihrer Überzeugung, dass unmöglich eine solche Volksmenge durch irgendetwas ernährt werden konnte, was sie besaßen! Es ist jedoch genauso die Weise Gottes, das Schwache und Geringe zu nutzen, wie das in seiner Größe auf sich selbst Vertrauende herabzusetzen. Da der Herr im Begriff stand, in Zukunft nach diesem Grundsatz mit den Zwölfen zu handeln, lehrte Er sie schon jetzt diese Wahrheit in der Speisung der Volksmenge um sie herum. Er setzte seine schöpferische Macht auf dasjenige an, was äußerst verächtlich war – jedenfalls in menschlichen Augen. Fünf Brote und zwei Fische erschienen lächerlich für eine solche Volksmenge. Aber was waren sie in den Händen Jesu?

Er tut allerdings zuerst noch etwas anderes. Er befiehlt, dass die Volksmenge sich in Gruppen auf das grüne Gras setzen sollte; und sie lagerten sich in Abteilungen zu fünfzig und hundert Personen. Der Herr ist nicht gleichgültig gegen äußere Ordnung und gesittetes Benehmen bei seinen Anordnungen. Er wollte ein überwältigendes Wunder wirken, deshalb ordnete Er das Volk sorgfältig, um es vor aller Augen davon zu überzeugen, was zur Befriedigung der Not des Menschen in Ihm war. Er, der Verheißene, der seine Armen mit Brot sättigen sollte (Ps 132,15), war wirklich da. Wer waren sie, dass sie niemals an Ihn gedacht hatten – dass sie nicht mit solch einer Liebe für ein noch größeres Bedürfnis als das Brot für den Leib, der vergeht, gerechnet hatten? (Joh 6,27)? Es war jedoch der Herr, der aus seiner eigenen Güte heraus handelte und nicht im Geringsten entsprechend den Vorstellungen selbst der Jünger. Die Volksmenge war auf dieses Wunder nicht vorbereitet; doch die Jünger waren genauso blind. Sie hatten das, was geschah, genauso wenig erwartet wie die Volksmenge. Die Tatsache, dass wir Gläubige sind, ist keinesfalls ein Beweis, dass wir den praktischen Glauben in Bezug auf eine bestimmte Notlage besitzen. Wir müssen in jenem Augenblick von Gott abhängig sein, um die Wege des Herrn richtig

beurteilen zu können; anderenfalls sind wir genauso töricht, als wenn wir überhaupt keinen Glauben hätten. Wir können sicher sein, dass uns letzteres kennzeichnet, wenn wir die Schwierigkeiten nicht an der Person Jesu messen. Bringe Ihn in die Schwierigkeit, und diese ist zu Ende!

Außerdem benutzte der Herr die Jünger als Mittler zwischen sich und der Volksmenge. Wie oft vergalt der Herr ihnen Gutes für Böses. Er legte Ehre auf die armen Jünger, die so wenig seine Gefühle der Liebe und des Mitleids zu schätzen wussten. Er verteilte das Brot nicht direkt, als machte Er seine Knechte bedeutungslos. Damit wollte Er seinen Jüngern zeigen, dass die Liebe Christi gerne durch menschliche Kanäle wirkt. Der gleiche Unglaube, der auf der einen Seite in Jesus nichts besonderes sieht, neigt auf der anderen Seite dazu, den Gebrauch, den Christus von geeigneten Werkzeugen zur Verbreitung seines Segens in dieser Welt macht, zu übersehen und zu leugnen. Jesus war die Quelle von allem, und die Jünger waren nur Kanäle, indem sie lernten und lehrten, was die Gnade für und durch sie tun konnte. Folglich nahmen die Jünger das Brot aus den Händen Jesu. Auf diese Weise wurde die große Volksmenge mit Nahrung versorgt. So handelte der Herr damals; und so handelt Er heute. Die Wunder seiner Gnade sind sozusagen nicht ausschließlich für seine Hände reserviert. Obwohl Er allein die beständige, unwandelbare Quelle der Gnade ist, wirkt Er gleichzeitig, durch wen Er will. Häufig wirft Er die meiste Ehre auf das am wenigsten einnehmende Glied seines Leibes. Wir wissen aus der Natur, dass die lebensnotwendigsten und unentbehrlichsten Körperglieder am meisten geschützt und am wenigsten sichtbar sind. So ist es auch bei seinem Leib, der Kirche (Versammlung). „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“ (1. Kor 1,31). Er war in ihrer Mitte „wie der Dienende“ (Lk 22,27). Es geht keineswegs darum, dass der Herr die Würdigkeit des einen oder anderen zeigen will; Er entfaltet nur seine Gnade und Macht nach seinem eigenen unumschränkten Willen. Die Jünger sollten jedoch lernen, dass sich die Gnade des Herrn gegen sie, auch wenn sie getadelt und ihr Unglaube offen gelegt wurden, nicht änderte. Nein, seine Gnade konnte sie unmittelbar danach benutzen, um der hungernden Volksmenge das Brot seiner Vorsorge mitzuteilen. Was für eine Gnade gegen sie!

Die ganze Szene ist sehr lehrreich, insbesondere da sie uns die Art seines Dienstes und das Versagen der Jünger zeigt. *„Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel, segnete und brach die Brote und gab sie seinen Jüngern, damit*

sie sie ihnen vorlegten; und die zwei Fische verteilte er unter alle. Und sie aßen alle und wurden gesättigt. Und sie hoben an Brocken zwölf Handkörbe voll auf, und von den Fischen. Und die, welche die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Männer" (V. 41–44). Allein die übrig gebliebenen Brocken waren mehr als der anfängliche Vorrat; und dennoch sollten sie weder vergessen, noch missachtet werden. Welche Schlichtheit liegt doch in dieser Vorsorge, wenn Er sicherstellt, dass das Zeugnis von dem übernatürlichen Charakter der ganzen Handlung vor ihren Augen offenbart wird!

Auch das nächste Ereignis enthält eine Lehre für uns. *„Und sogleich nötigte er seine Jünger, in das Schiff zu steigen und an das jenseitige Ufer nach Bethsaida vorauszufahren, während er die Volksmenge entlässt. Und als er sie verabschiedet hatte, ging er hin auf den Berg, um zu beten" (V. 45–46).* Es war eines der großen Zeichen des Messias, dass Er seine Armen mit Brot sättigen würde, wie wir aus Psalm 132 erfahren. Daran hätte der Herr erkannt werden sollen. Doch Er wurde es nicht. Folglich sandte Er sie weg. Anstatt dass sich das Volk um den Herrn als ihren König sammelte, wurde es, wenigstens für eine gewisse Zeit, beiseite gesetzt. Er entließ die Volksmenge wegen ihres Unglaubens. Er wich für eine Zeit von Israel und stieg hinauf, um den Platz der Fürbitte einzunehmen. Während der Herr sich dort aufhielt, waren die Jünger allen Stürmen und Schwankungen hier auf dem unteren Schauplatz ausgesetzt. *„Und als es Abend geworden war, war das Schiff mitten auf dem See und er allein auf dem Land. Und als er sie beim Rudern Not leiden sah – denn der Wind war ihnen entgegen … " (V. 47–48).* Das ist ein kleines Bild von dem, was damals bevorstand. Der Herr ist in der Höhe. Er ist weder bei der Volksmenge, noch körperlich bei den Jüngern. Er hat die Juden für eine Zeit verlassen; Er ist auch fern von seinen Jüngern. Sie haben ihre Aufgabe zu erfüllen, doch sie machen augenscheinlich keinen Fortschritt. Da kommt Er auf dem Höhepunkt der Widrigkeiten aller Dinge um sie herum wieder zu ihnen. *„Um die vierte Nachtwache (kommt er) zu ihnen, wandelnd auf dem See; und er wollte an ihnen vorübergehen. Als sie ihn aber auf dem See wandeln sahen, meinten sie, es sei ein Gespenst, und schrien auf; denn alle sahen ihn und wurden bestürzt. Er aber redete sogleich mit ihnen und spricht zu ihnen: Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht! Und er stieg zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich" (V. 48–51).*

Als der Herr mit den Jüngern an das Ufer gekommen war, sehen wir, wie Er alle Voraussagungen erfüllte. *„Und als sie aus dem Schiff gestiegen waren, erkannten sie ihn sogleich und liefen in jener ganzen Gegend umher und fingen an, die Leidenden auf den Betten umherzutragen, wo sie hörten, dass er sei. Und wo irgend er eintrat in Dörfer oder in Städte oder in Gehöfte, legten sie die Kranken auf den Märkten hin und baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Gewandes anrühren dürften; und so viele irgend ihn anrührten, wurden geheilt" (V. 54–56).* Das ist ein kleines Bild von dem, was nach der Rückkehr des Herrn auf die Erde folgen wird, wenn der Herr und seine Jünger wieder zu dem Ufer zurückkehren, das Er verlassen hatte. Das heißt, wenn Er wiederkommt, werden jedes menschliche Weh, jedes Elend, jede Schwachheit und jede Krankheit in dieser Welt vor der Gegenwart und Berührung des Sohnes Gottes fliehen. Dann wird Er auf diese Weise seine Güte offenbaren.

Folglich sehen wir hier in seinem eigenen Dienst die Krönung und den Triumph jeden Dienstes. In der Zwischenzeit werden die Jünger in ihrer Schwachheit gezeigt. Sie werden jedoch durch die Erwartung seines Wiederkommens in Macht und Herrlichkeit ermutigt. Dann wird alles erfüllt, was der Herr jemals verheißen und was sein Volk unter seiner Leitung in dieser Welt erwartet hat.

Es ist gut für unsere Seelen, wenn wir verwirklichen, dass wir während der Abwesenheit des Herrn uns nicht von Schwierigkeiten entmutigen lassen sollen. Wir sollen nicht niedergeschlagen sein, wenn der Wind uns entgegen ist und wir uns vergeblich abmühen; denn es ist nicht vergeblich! Er hat uns über den aufgewühlten See geschickt. Er tritt inzwischen im Gebet für uns ein. Und genauso gewiss wird Er zu uns kommen. Wenn Er zurückkehrt, wird Er allem Mangel abhelfen. Alle Hindernisse werden weggeräumt. Dann wird das Universum gebührend und vollkommen frohlocken in seinem Herrn, unserem Herrn und Meister, wenn Er erhöht sein wird von Meer zu Meer und vom Strom bis zu den Enden der Erde (Ps 72,8).

Das wird durch die abschließenden Ereignisse des Kapitels versinnbildlicht. Sie sollten uns in jedem geringen Dienst vor uns aufmuntern. Das Kapitel enthält demnach eine Belehrung über den Dienst des Herrn. Er beginnt mit seiner Verwerfung in Schande und endet mit seiner herrlichen Rückkehr, wenn jede Krankheit und jedes Elend vor seiner Gegenwart verschwindet.

Kapitel 7

In diesem Kapitel ist die Szene völlig verändert. Wir sehen nicht länger die Erfüllung der Verheißungen, noch nicht einmal das Zurückziehen vor der tyrannischen Grausamkeit dessen, der damals die weltliche Autorität innehatte. Hier beschäftigt sich der Herr in sittlicher Hinsicht mit den religiösen Häuptern von Jerusalem und richtet sie. In ihrer Selbstsicherheit und ihrem Stolz unternahmen sie es, seine Jünger und damit Ihn selbst zu tadeln.

Dabei waren sie selbst es, die das Wort Gottes durch ihre Überlieferung ungültig gemacht hatten. So befinden wir uns auf einem Boden, der von besonderer Bedeutung für die gegenwärtige Zeit – und für alle Zeiten – des Christentums ist. Denn es gab niemals eine Zeit, seitdem das Wort Gottes teilweise oder vollständig der Kirche (Versammlung) Gottes übergeben worden war, in der diese Gefahr nicht bestand. Die Überlieferungen vermehrten sich schnell, nachdem die Apostel abgeschieden waren. Da das Wort Gottes, und vor allem das Neue Testament, nicht einfach in der Form von Geboten abgefasst war, stand das Christentum dem Einfluss der Tradition besonders offen. Im jüdischen System wurde alles durch Vorschriften geregelt. Es war in der jüdischen Haushaltung ganz natürlich und unverkennbar, dass Gott das ganze Zusammenleben des Volkes regulierte. Er gab ausdrückliche Anweisungen zum Staatswesen und überließ kaum etwas dem Ermessen seines Volkes. Stattdessen schrieb Er ihm seine privaten und öffentlichen Verpflichtungen, sei es hinsichtlich des persönlichen, familiären und sozialen Lebens, sowie ihre religiösen und politischen Pflichten vor. Tatsächlich wurde alles zu einer Angelegenheit eines eindeutigen Gebotes gemacht. Und dennoch blieb sogar in jenem System das Abweichen vom lebendigen Gott im Herzen des Menschen so eingewurzelt, dass die Führer der Juden das Volk von den ausdrücklichen Geboten Gottes wegleiteten, indem sie dasselbe unter die Autorität ihrer Überlieferung stellten.

Wie kommt es, dass ständig das Bestreben im Herzen der Menschen, und vor allem jener, welche die Stellung von Führern des Volkes Gottes – egal, wann und wo man sie betrachtet – einnehmen, dahin geht, das Wort Gottes durch ihre Überlieferung zu ersetzen? Weil die Überlieferung dem Menschen Bedeutung verleiht und dem Ich einen Vorzug gibt! Infolgedessen lieben es die religiösen Führer, ihren Selbstwert durch das Aufbürden eigener Vorschriften zu erhöhen. Doch auch das Volk hat sie gern. Diese schmerzliche Wahrheit wird im ganzen Wort Gottes herausgestellt. So sind im Alten Testament nicht nur die Priester überall widerspenstig, sondern auch das Volk. Der Mensch war Gott gegenüber niemals unterwürfig, sondern wich ständig von Gott ab, auf welche Weise Gott ihn auch immer erproben mochte. Dieses Verhalten führte also zu einer Streitfrage zwischen dem Herrn und den jüdischen Religionisten.

„Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren …“ (V. 1). Soweit es diese Erde anging, hatten sie die höchste Autorität. Sie kamen aus der heiligen Stadt einer sehr alten Religion und waren mit dem Ansehen des göttlichen Gesetzes und seiner Autorität bekleidet. *„und sie sahen einige seiner Jünger mit unreinen, das ist ungewaschenen Händen Brot essen“*, fanden sie etwas zu tadeln (V. 2). Zweifellos lag in diesem Verhalten kein sittlicher Fehler, nichts, was ihre Seele berührte, bzw. das Verhältnis eines Menschen zu Gott beeinflusste. Doch es widersprach ihrer Überlieferung, und darum ärgerten sie sich. Es ist leicht zu verstehen, dass diese Überlieferung einen frommen Ursprung hatte. In den Gedanken dieser Führer bestand wahrscheinlich eine Vorstellung davon, dass man die Bedeutung einer persönlichen Reinheit vor dem Volk aufrechterhalten müsse; denn das Waschen der Hände könnte dann ein ganz natürliches Zeichen davon sein, dass Gott in den Werken seines Volkes Reinheit sucht und auf Heiligkeit wert legt. Es kommt nicht darauf an, ob es diese Auffassung war oder eine andere, nach der sie den Israeliten ihre Pflicht in den Dingen Gottes vorstellen wollten – auf jeden Fall wurde dieser Brauch von jedem religiösen Bekenner erwartet.

Sie konnten auch indirekt ihre Meinung verteidigen. Zweifellos hatten sie diese dem Wort Gottes entnommen; denn dort gab es gewisse Waschungen, welche die Menschen schon immer ausführten. So sollten die Priester die zu Gott gebrachten Opfer waschen. Sie selbst waren bei ihrer Weihe gewaschen worden und mussten immer ihre Hände und Füße waschen, bevor sie in das Zelt der Zusammenkunft

gehen durften. Es erschien vernünftig und folgerichtig, dass dieser gleicherweise einfache wie ausdrucksvolle Ritus von jedem Menschen aus dem heiligen Volk in seinen tagtäglichen gewöhnlichen Verrichtungen beobachtet werden sollte. Wer könnte sich wirklich die Notwendigkeit einer persönlichen Reinheit zu oft vor Augen halten?

Aber genau hier irrten die Menschen sich. Der große Grundsatz des Wortes Gottes besteht darin, dass da, wo der unendlich weise und heilige Gott keine ausdrückliche Anordnung gegeben hat, ein Mensch diese Freiheit nicht verletzen darf. Im Widerspruch hierzu nutzt der Mensch diese Lücke, und macht sich da, wo Gott kein Gesetz gegeben hat, ein eigenes. Gott hat jedoch keine Vollmacht erteilt, auf diese Weise Gesetze zu erlassen. Die Hälfte aller Meinungsverschiedenheiten und Kirchenspaltungen in der Christenheit sind auf diese Ursache zurückzuführen. Die Eile des Menschen, eine Schwierigkeit zu lösen, nimmt zu solchen Maßnahmen ihre Zuflucht. Eine weitere Ursache ist das Verlangen des Menschen, seinen eigenen Willen dort durchzusetzen, wo Gott nicht ausdrücklich etwas bestimmen wollte, sondern die Dinge als eine Probe für das Herz offen gelassen und absichtlich von einem Gebot Abstand genommen hat. Es kann niemand überraschen, dass das, was auf eine solche Weise eingeführt wurde, fast immer böse ist. Doch angenommen, die auferlegte Bestimmung erscheine noch so wünschenswert, so ist das zugrundeliegende Prinzip immer falsch.

Mein Verlangen ist, sehr großen Nachdruck darauf zu legen, dass man außer dem Wort Gottes, wie es jetzt geschrieben vorliegt, keiner Regel irgendeine Autorität gibt. Es ist gut, auf Menschen Gottes zu hören, sich von Knechten Gottes helfen zu lassen und eine Auslegung der Wahrheit zu schätzen – doch das ist etwas ganz anderes als ein verbindliches Regelwerk oder ein Glaubenbekenntnis, welches die Menschen als bindend auf das Gewissen legen. Es ist niemals richtig, etwas, das vom Menschen kommt, anzunehmen. Allein Gott und sein Wort verpflichten das Gewissen. Seine Knechte sollen lehren; und wenn sie richtig lehren, dann ist es die Wahrheit Gottes. Sie sorgen dafür, dass das Wort Gottes seinen Einfluss auf das Gewissen ausübt. Deshalb wird auch niemand, der die Stellung eines Knechtes Gottes versteht, wünschen, eine solche vermischte Verpflichtung hervorzurufen, indem er seine eigenen Gedanken und Worte für verbindlich erklärt. Seine richtige Aufgabe als Knecht Gottes besteht vielmehr darin, die unverhüllte Oberhoheit

des Wortes Gottes aufrechtzuerhalten, sodass das Gewissen unter ein zunehmend wirksameres Gefühl seiner Verpflichtung gestellt wird. Wann immer ein Werk gut ausgeführt und durch die Gnade Gottes gesegnet worden ist, sind alle weiteren Fragen gelöst.

Das ist das wahre Ziel eines Dienstes, wie ihn die Schrift anerkennt. Sie stellt ausreichend heraus, dass die Gewissen der Menschen geweckt werden sollen. Der Geist Gottes gibt ihm die göttliche Kraft, sodass den Seelen keine Entschuldigung mehr bleibt. Sogar bei der Predigt des Evangeliums steht jeder unbekehrte Mensch unter der Verantwortung, das Zeugnis Gottes anzunehmen. Das gilt in göttlichen Dingen noch mehr, nachdem wir die Wahrheit angenommen und den Platz und den unschätzbaren Wert des Wortes Gottes entdeckt haben. Welche Hilfestellung auch immer Menschen gegeben haben und wie stark das Licht Gottes auch immer durch die Werkzeuge, die Gott benutzte, schien – es ist von allumfassender Bedeutung, dass unsere Seele festhält, dass es dennoch Gottes Licht, Gottes Wahrheit, ist. Nichts außer dem Wort Gottes darf als verbindlich anerkannt werden.

Sicherlich ist es jetzt nicht die Aufgabe eines Christen, eines Knechtes Gottes, zwischen dem Menschen und Gott zu stehen. Das war die Stellung des Priesters im Judentum. Der Christ soll die verhüllenden Hindernisse wegräumen, damit der Mensch sich der Wahrheit, und in Wirklichkeit Gott selbst, gegenübergestellt sieht, ohne ausweichen zu können, und damit das Licht, das von Gott ausgeht, voll auf das Gewissen und das Herz des Menschen scheinen kann. Das gefällt dem sich selbst überlassenen Menschen nicht. Es missfällt der Welt, die eine gewisse Zurückhaltung vorzieht. Und diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren, obwohl sie aus Jerusalem kamen, in Wirklichkeit von der Welt. Darum überlegten sie in göttlichen Dingen einfach, wie Menschen es normalerweise tun, und nach Grundsätzen, die in irdischen Dingen zu Recht gültig sind. Das Wort war in ihren Herzen nicht mit dem Glauben verbunden (Heb 4,2).

Zweifellos überlässt Gott den Menschen in der natürlichen Welt weitgehend sich selbst, außer dass Er durch die Vorsehung eine gewisse Kontrolle über ihn aufrechterhält. Die Regierung auf der Erde ist in menschliche Hände gelegt. Der Mensch steht unter der Verantwortung, diese Regierung auf der Erde auszuüben bzw. ihr zu gehorchen. Deshalb soll er entsprechend den Mitteln, die Gott ihm gegeben hat, richten. Gott hat dazu gewisse Orientierungszeichen gesetzt. Ein Beispiel

ist die Heiligkeit des menschlichen Lebens, welche Gott schon vor der Berufung Abrahams herausstellte und die als Grundsatz damals wie heute verpflichtend ist: „Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden“ (1. Mo 9,6). Diesen Grundsatz stellte Gott zur Zeit der Sintflut auf. Doch abgesehen von wenigen gleichartigen Ausnahmen ist der Mensch frei, den Umständen entsprechend seine verschiedenen Strafen und Belohnungen in dieser Welt auszuteilen.

In göttlichen Dingen geht es jedoch darum, dass Gott durch sein Wort und seinen Geist mit dem Gewissen, welches Ihm unmittelbar unterworfen ist, handelt. Daraus folgt, dass alles, was die direkte Einwirkung der Schrift von Seiten Gottes auf seine Kinder unterbricht, ein schlimmes Unrecht ist. Der Mensch stellt sich auf den Platz Gottes. Dieses Kennzeichen liefert einen sicheren Hinweis bei der Unterscheidung, ob etwas von Gott ist oder nicht. Wenn man mir von Hilfsmitteln erzählt, um das Wort Gottes zu verstehen, dann weiß ich, dass es diese gibt und dass Gott sie gegeben hat. Es handelt sich um Gegenstände des Dienstes, den Gott eingesetzt hat, um seinem Wort Wirksamkeit zu verleihen. Aber nichtsdestoweniger ist sein Wort das Mittel, um sich mit Sündern zu befassen oder seine Kinder aufzuerbauen. Sicherlich stützen diese Hilfsmittel den Dienst Gottes in seinem Wort und stellen keine konkurrierende oder seinem Wort gleichrangige Autorität dar.

Die Überlieferung ist notwendigerweise anders. Sie geht nicht von Gott, sondern vom Menschen aus. Wir finden schon im Neuen Testament und während der Apostel Paulus noch mitten in seiner Arbeit stand, den Versuch, sie einzuführen. Die Versammlung in Korinth zeigte vielleicht den ersten Versuch des Feindes, menschliche Überlieferung einzuschmuggeln. Die Korinther hatten erlaubt, dass Frauen in den öffentlichen Versammlungen predigten. Der Apostel musste es öffentlich tadeln. Man konnte viel zu Gunsten ihrer Handlungsweise anführen. Die Menschen mochten überlegt haben: Wenn Frauen Gaben haben – warum sollen diese nicht genutzt werden? Wenn Gaben vorhanden sind, um die Wahrheit Gottes herauszustellen – warum sollte man in einer christlichen Versammlung nicht den größten Nutzen daraus ziehen? Das Wort Gottes verbietet das aber ausdrücklich. Es erlaubt, dass eine Frau weissagt; denn die vier Töchter des Evangelisten Philippus, zum Beispiel, weissagten zweifellos (Apg 21,9). Es erheben sich nun die Fragen: Wo und wie? Zu allererst einmal weissagten sie nicht Männern; denn das würde

die Ordnung Gottes umkehren. Es ist einer Frau nicht erlaubt, zu lehren oder zu herrschen (vgl. 1. Kor 14,34). Wenn ihnen also erlaubt war, alles an Licht, das sie hatten, und sei es von höchstem Charakter, vorzustellen, dann sollte es in Unterwürfigkeit unter das Wort des Herrn geschehen. Ein Mann ist, wie der Apostel zeigt, Gottes Herrlichkeit (1. Kor 11,7). Hingegen ist die Frau in einer Stellung der Unterordnung. Der Mann hat öffentlich die Stellung des Vorranges vor der Frau (1. Kor 11,3). Es konnte demnach niemals vorausgesetzt werden, dass Gott einer Frau eine Gabe gab, damit sie in einer so wichtigen Angelegenheit den Unterschied aufhob, der vom Anfang der Schöpfung an bestand und der im Neuen Testament anerkannt und auf den dort großer Wert gelegt wurde.

Zudem wurde in einer öffentlichen Versammlung, das Reden der Frau in jeder Form – sogar das Stellen von Fragen – verboten (1. Kor 14,34–40). Sie sollen zu Hause ihre Ehemänner fragen. Gerade die Zulassung des Frauendienstes war es, die den Apostel veranlasste, die Überlieferung zu verurteilen. Die Korinther hatten nämlich anscheinend diesen begabten Frauen erlaubt, in der Versammlung zu reden, und kämpften für diese Freiheit. Doch der Apostel weist sie zurecht und stellt ihnen vor Augen, dass, wenn einige von ihnen wirklich geistlich oder Propheten wären, sie sich dem Wort des Herrn unterwerfen würden. Andererseits, wenn jemand von ihnen unwissend sei, dann sollte er eben unwissend sein. Was für ein Schlag gegen diese möchte-gern weisen Theoretiker, als sie hören mussten, dass ihre Theorien als vorsätzliche Unwissenheit abgetan wurden! „Wenn aber jemand unwissend ist, so sei er unwissend“ (1. Kor 14,38). Diese hochtrabenden Männer waren wirklich unwissend über die Gedanken Gottes.

Offensichtlich ist diese Erkenntnis außerordentlich wichtig, denn sie führt uns zu jener großen Wahrheit, welche die Kirche Gottes vergessen und in allen Zeitaltern mit Füssen getreten hat. Denn das Wort Gottes ist nicht von uns ausgegangen. Wir brauchen das Wort, das von Gott zur Kirche (Versammlung) gelangte, und nicht das, was die so genannte Kirche sich anmaßte auszusprechen. Die Kirche sollte niemals lehren oder herrschen. Was vom Menschen oder von der Kirche kommt, hat überhaupt keine Autorität. Im Gegenteil, die Kirche ist berufen, den Platz der Unterwürfigkeit unter Christus einzunehmen. Sie nimmt nicht die Stellung des Hausherrn, sondern den der Gemahlin ein. Jesus ist der Herr. Er befiehlt der Kirche,

welche von Gott in die weibliche Stellung als dem Herrn unterworfen versetzt wurde.

Das führt sofort in der Praxis zu einem bedeutungsvollen Widerspruch. Denn wir[5] können uns alle noch daran erinnern, dass wir einst dachten, die menschlichen Regeln in den Dingen Gottes seien richtig und notwendig. Es schien uns, dass der kirchliche Zustand ohne menschliche Regelung nicht aufrechtzuerhalten sei. Wir urteilten, dass die gegenwärtige Lage so von der am Anfang abwich, dass es unmöglich wäre, das Wort Gottes in seiner Ganzheit auf die Kirche anzuwenden. Deshalb müssten also neue Regeln eingeführt werden, die für unsere Tage passender seien. Wenn man einen solchen Grundsatz zulässt, tut man zweierlei. Zunächst einmal verunehrt man das Wort Gottes; denn das Wort Gottes ist nicht wie das Wort eines Menschen ein toter Buchstabe. Das Wort Gottes ist damals wie heute ein lebendiges Wort. In Hinsicht auf sein Heil glaubt jeder Christ daran – jedoch nicht hinsichtlich seines Wandels und seiner Leitung Tag für Tag und erst recht nicht bezüglich des Gottesdienstes und der Verwaltung der Kirche. Ist es nicht ganz offensichtlich ein unheilvoller Grundsatz, wenn man in der einen Angelegenheit dem Wort Gottes eine ausreichende Autorität zuschreibt und es in einer anderen im Grunde genommen für veraltet und tot hält? Wagt man sich damit nicht in die Nähe des verhängnisvollen Absturzes in den Unglauben? Ich sage nicht, dass Menschen, die so reden und handeln, ungläubig sind. Doch es ist ein ungläubiger Grundsatz, wenn man irgendein Teil des Wortes Gottes, sozusagen, dem Grab übereignet. Es ist Unglaube, wenn man festhält, dass all jene Bibelabschnitte, die sich ausführlich mit der Einheit der Christen und der Anbetung beschäftigen und die Art, wie sie zusammen wandeln sollen im Bekenntnis ihres Herrn und in gemeinsamer Unterwürfigkeit unter das Wort und den Geist Gottes, überholt und für die heutigen Heiligen nicht mehr verpflichtend seien.

Aber man verunehrt auf einem solchen Weg das Wort Gottes noch in anderer Weise; denn man entthront es nicht nur von seinem Platz der Oberhoheit über das Gewissen, sondern man erhöht auch noch die Gebote des Menschen. Man missachtet die wahre Autorität und erkennt einen Thronräuber an. Offensichtlich muss es irgendetwas geben, das mich leitet. Wenn ich mich nicht einfältig unter das Wort Gottes stelle, dann beuge ich mich sicherlich dem Wort des Menschen. Einige ziehen

[5] Das sind die Christen um 1850 (Übs.).

ihre eigenen Gedanken vor, indem sie denken, dass ihre eigene Weisheit denen anderer Menschen überlegen sei. Doch im allgemeinen zeigt sich nicht diese Form der individuellen Unabhängigkeit, sondern vielmehr die des Zusammenschließens einer Anzahl Personen, welche sich gegenseitig Mut machen, an dem Rennen nach Unabhängigkeit teilzunehmen. Das schließt aber Unabhängigkeit gegen Gottes Wort ein. Wir leben in einer Zeit, in der Satan alles versucht, um den Wert der Bibel abzuschwächen. Andererseits hat Gott ihren Wert jetzt viel mehr herausgestellt und legt ihre praktische Bedeutung mit mehr Nachdruck auf die Gewissen als in früheren Tagen. Es gab eine Zeit, als keiner von uns je über diesen Gegenstand geübt war. Es wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, dass menschliche Zusatzregeln erforderlich seien. Doch jede von Menschen zur Leitung von Christen erfundene Regel ist eine Überlieferung, und zwar übelster Art, weil sie auf diese Weise zu einer ausdrücklichen Autorität für Glaube und Tat gemacht wird.

Die Pharisäer stellten in unserem Kapitel diese traditionellen Waschungen der Hände heraus und legten sie als Verpflichtung auf die Jünger. Der Geist Gottes erklärt dies mit den Worten: *„Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, wenn sie sich nicht mit einer Hand voll Wasser die Hände gewaschen haben, und halten so die Überlieferung der Ältesten; und vom Markt kommend, essen sie nicht, wenn sie sich nicht gewaschen haben; und vieles andere gibt es, was sie zu halten übernommen haben: Waschungen der Becher und Krüge und Kupfergefäße und Liegepolster“ (V. 3.4).* Jeder geistliche Mensch muss die scharfe, beißende Verurteilung des ganzen Grundsatzes, und zwar Wurzel wie Frucht, fühlen, die durch die Sprache des Geistes Gottes weht. Wie abgemildert der Ton auch sein mag, so wird doch die ganze Angelegenheit als dumm und kindisch behandelt. Die Waschung von Personen wird mit der Reinigung von Töpfen auf einen Boden gestellt. Und vieles ähnliche lieben sie zu tun! Was für eine Religion!

„Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragen ihn: Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brot mit unreinen Händen?“ (V. 5). Es ist bemerkenswert, wie der Herr hierauf antwortete. Er diskutierte nicht die Quelle der Überlieferung oder zeigte ihre Wertlosigkeit. Er beschäftigte sich sofort mit ihrem weit reichenden Charakter und ihrer sittlichen Wirkung auf den Gehorsam, den man Gott schuldet. Das ist zweifellos ein bewundernswertes Vorbild für jeden Christen. Der Herr legte die sittliche Frucht

dieser Überlieferungen bloß, und auf diese Weise kann auch der einfache Gläubige der Schlinge des Feindes entkommen. *„Er aber [antwortete und] sprach zu ihnen: Treffend hat Jesaja über euch Heuchler geweissagt, wie geschrieben steht: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren“ (V. 6.7).*

Und dies ist seine Beweismethode: Er nahm eine dieser bekannten Überlieferungen und zeigte, dass sie trotz ihrer vermeintlichen Vertrauenswürdigkeit nur ein listiger Kunstgriff von Verführern war, welche von jemand angeleitet wurden, der noch listiger war als sie selbst. Außerdem zerstörte sie die wahre Furcht Gottes. Sie führte die Menschen in den Ungehorsam und entschuldigte Sünde bzw. leugnete sie. So machte ihr Eifer für die Überlieferung die Pharisäer gegen das blind, was schon das natürliche Gewissen hätte fühlen müssen. *„Das Gebot Gottes habt ihr aufgegeben, und die Überlieferung der Menschen haltet ihr: [Waschungen der Krüge und Becher, und vieles andere dergleichen tut ihr]“ (V. 8).* Der Herr nannte es nicht eine „böse Überlieferung“; sie war jedoch von Menschen, und sollte darum nicht gehalten werden. *„Und er sprach zu ihnen: Geschickt hebt ihr das Gebot Gottes auf, um eure Überlieferung zu halten“ (V. 9).* Darin liegt nämlich ein natürlicher Ablauf. Wenn man das aufgibt, was von Gott ist, dann fällt man in die Hände des Menschen. Dieser Grundsatz ist sehr wichtig. Es geht nicht darum, dass das eine im Vergleich besser ist als das andere. Das Böse liegt darin, dass man das Gebot Gottes beiseite setzt und stattdessen die Überlieferung des Menschen vorzieht. Nur das, was von Gott kommt, hat ein Recht auf das Herz des Christen. Was immer der Wille Gottes sein mag und worin immer seine offenbarten Gedanken über eine bestimmte Sache bestehen mögen – allein diese verlangen, dass der Gläubige sie annimmt und ihnen gehorcht. *„Das Gebot Gottes habt ihr aufgegeben, und die Überlieferung der Menschen haltet ihr: [Waschungen der Krüge und Becher, und vieles andere dergleichen tut ihr]“ (V. 8).*

Was soll denn Schlimmes daran sein? Man mag einwenden: „Die Überlieferung ist vielleicht nicht vernünftig, aber sie ist doch harmlos“. Der Herr beurteilt jedoch die Aufhebung der Gebote Gottes aus Respekt vor dem Willen und Wort des Menschen nicht so leichtfertig. *„Denn Mose hat gesagt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter!“, und: „‚Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben‘“* (d. h. gewisslich sterben) (V. 10). Hier haben wir eine klare Offenbarung der Gedanken

Gottes. Es ist richtig und von Gott, wenn man die Eltern ehrt. Wenn man dies vernachlässigt, kann man nicht in der Wertschätzung Gottes leben. Wie konnte die Überlieferung eine solch eindeutige Pflicht auflösen? *„Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban (das ist eine Gabe) sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte. Und so lasst ihr ihn nichts mehr für seinen Vater oder seine Mutter tun, indem ihr das Wort Gottes ungültig macht durch eure Überlieferung, die ihr überliefert habt; und vieles dergleichen tut ihr" (V. 11–13).* Beachte die Folge dieser Handlungsweise! Jemand sieht seinen Vater und seine Mutter in Not. Er hat genug an irdischen Gütern empfangen, um ihre Not zu lindern. Doch diese Überlieferungskrämer haben sich einen Plan ausgedacht, die so genannte Religion auf Kosten der Sohnespflicht zu bereichern. Wenn man „Korban" sagte, dann hatte sich die Verpflichtung vollständig gewandelt. Was den Eltern zustand, musste jetzt dem Priester gegeben werden. Wie groß auch das Bedürfnis von Vater und Mutter sein mochte – das Wort „Korban" hemmte jede Tätigkeit von Herz und Gewissen. Die religiösen Führer hatten sich diese Formel ausgedacht, um Reichtum für religiöse Zwecke zu gewinnen und die Leute von allen Übungen des Gewissens in Bezug auf das Wort Gottes zu befreien.

Doch der Richter und Herr aller Dinge tritt dem sofort entgegen. Wer hatte ihnen das Recht gegeben zu sagen: *„Korban … sei das"!* Wo hatte Gott eine solche Handlungsweise bestätigt? Und wer waren sie, dass sie es wagten, ihre Gedanken an die Stelle des Wortes Gottes zu setzen? Gott hatte den Menschen aufgefordert, seine Eltern zu ehren. Er verurteilte jede geringschätzige Behandlung ihrer Personen. Hier verstießen Menschen jedoch unter dem Deckmantel der Religion gegen beide Gebote Gottes. Diese Überlieferung bezüglich des Korban-Sagens behandelt der Herr nicht nur als ein Unrecht gegen die Eltern, sondern auch als einen Akt der Widerspenstigkeit gegen das ausdrückliche Gebot Gottes.

Ich für mein Teil habe noch nie von einer Überlieferung, die in eine religiöse Körperschaft eingeführt oder einzelnen Menschen auferlegt wurde, gehört, die nicht dem Wort Gottes widersprach. Das sind die Regeln, die von Menschen in den Dingen Gottes gemacht werden! Tatsächlich haben alle religiösen Gesellschaften ein System, von dem sie nicht einmal behaupten, dass sie es dem Wort Gottes entnommen hätten. (Doch jetzt gibt es Gläubige in der Christenheit, die sich allein auf das Wort Gottes stützen. Solche würden sich nicht herablassen, auf das

Niveau einer religiösen Gesellschaft herabzusteigen.) Ich sage also: Wo immer man Menschen findet, die sich in diesen großen oder kleinen freiwilligen Gesellschaften zusammenschließen, führen sie ein System nach ihren eigenen Vorstellungen ein, um sich von anderen abzugrenzen. Außerdem stellen sie Regeln auf, die nach ihrer Vorstellung notwendig sind, um ihre Gesellschaft zu erhalten und zu vergrößern. Sie erfinden und auferlegen menschliche Regeln, die nicht nur von der Bibel abweichen, sondern ihr auch widersprechen. Gottes Wort ist eine lebendige Wirklichkeit und ein vollständiger Maßstab für die Wahrheit und das praktische Verhalten. Alles, was der Mensch als Ergänzung hinzufügt, ist eine Entstellung. Da es nicht von Gott kommt, kann es nicht in Übereinstimmung mit dem Licht gebracht werden. Der Mensch ist nicht befugt, die Angelegenheiten Gottes zu regeln.

Manche Leute sagen: „Es ist unmöglich, ohne Regeln bezüglich des Dienstes auszukommen. Es geht nicht, dass jeder aufstehen darf, um zu dienen." Es sei offen zugegeben, dass, wenn man nicht auf den Heiligen Geist blickt, alles ein Durcheinander wird. Und selbst dort, wo man auf Ihn vertraut, muss man immer Selbstgericht üben, um zu prüfen, warum man dies oder das tut oder sucht. Doch für Gott sind alle Schwierigkeiten gleich. Wenn wir uns dem Wort Gottes beugen, erkennen wir deutlich sowie auch eindeutig, dass es auf der einen Seite ein allgemeines Recht zum Dienst nicht gibt und dass auf der anderen kein Vorgang oder irgendein menschliches Mittel beschrieben wird, um das Recht zum Dienen auf einen Menschen zu übertragen. Nicht die Kirche, sondern Christus – nicht die untergeordnete Frau, sondern der auferstandene Mann und Herr – kann in das Werk der Belehrung der Heiligen oder die Predigt des Evangeliums berufen.

Es überrascht viele, wenn sie hören, dass es keine menschliche Einrichtung gibt, die zur Predigt des Evangeliums bevollmächtigt. Eine einzige Bibelstelle könnte meine Behauptung, wenn sie nicht wahr wäre, widerlegen. Aber keine Schriftstelle kann angeführt werden. Die allgemeine Verfahrensweise in der Christenheit hat nicht die geringste göttliche Grundlage zu ihrer Rechtfertigung. Deshalb müssen die Menschen ihre Zuflucht zur Überlieferung nehmen, die dem klaren Wort Gottes widerspricht. Denn wenn irgendein Christ die Kraft zum Predigen empfangen hat, die nur vom Herrn kommen kann, dann hat er nicht nur die Freiheit, sondern sogar die Verpflichtung zu predigen. Es handelt sich um eine eindeutige Verantwortung gegen Den, vor dessen Richterstuhl wir alle offenbar gemacht werden müssen. Wenn

der Herr eine Lampe anzündet, dann will Er nicht, dass sie unter den Scheffel gestellt werde, sondern auf einen Lichtständer. Falls ein Mensch versucht, das Ausfließen der Kraft des Geistes Gottes zu verhindern, dann ist das gefährlich. Wer die Kraft des Heiligen Geistes besitzt, um zu predigen, sollte hingehen und sie benutzen. Wehe ihm, wenn er es nicht tut!

Nehmen wir einen anderen Fall! Im Neuen Testament finden wir nicht, dass ein Mensch einfach durch irgendein menschliches Verfahren abgesondert wird, um die Kirche (Versammlung) zu belehren. Wenn wir jedoch um uns sehen, erkennen wir ein und denselben Grundsatz in einer Mannigfaltigkeit der Formen vom Papst bis zum schreienden Bußprediger. Alle haben sie ihre selbsterdachten Verfahren, durch welche niemand in den Benennungen (Denominationen) dienen darf, er habe denn ihre menschliche Einsetzungszeremonie durchlaufen. Solch ein Ablauf ist ganz und gar ungesund und widerspricht dem Wort Gottes. Darum ist jeder Christ verpflichtet, das Wort Gottes zur Wirksamkeit zu bringen, indem er in jeder Hinsicht das aufgibt, was im Gegensatz zum Wort Gottes steht.

Denkst und sagst du, dass sei zu hart? Dann bist du derjenige, der zu selbstsicher auftritt und nicht ich. Denn ich stelle nicht das vor, was ich nicht beweisen kann. Du hast deine Bibel und kannst sie für dich selbst untersuchen. Man mag jedoch sagen: „Gab es nicht so etwas wie eine Ordinierung?“ Sicherlich gab es so etwas, als Apostel oder apostolische Männer Älteste usw. einsetzten. Und unser Herr sendet noch, wie Er es immer tat, Menschen aus, um das Evangelium zu predigen. Ich behaupte jedoch, dass jeglicher menschliche Ritus, um Seelen die Predigt an die Welt oder die Belehrung der Kirche zu erlauben, eine Überlieferung der Menschen und ein Widerspruch zur Heiligen Schrift ist. Man findet in der Bibel, dass von den Aposteln Männer eingesetzt wurden, um die Tische zu bedienen. Andere wurden von den Aposteln oder ihren Beauftragten ausgewählt, um eine gewisse Aufsicht zu führen. Einige wurden „Älteste“ und andere „Diener“ (Fußnote: Diakone) genannt; doch weder die einen, noch die anderen waren notwendigerweise Prediger oder Lehrer. Es ist ein Missgriff, wenn man Älteste und Diener (Diakone) mit Dienern des Wortes Gottes als solchen verwechselt. Die Gläubigen, welche Evangelisten, Hirten oder Lehrer waren, übten ihre Gabe nicht deshalb aus, weil sie zu Ältesten oder Dienern gemacht worden waren, was sie meistens gar nicht waren, sondern weil sie die Fähigkeit von Gott hatten, zu predigen, zu lehren oder zu führen. Wenn

man diese Gaben mit dem Amt eines Ältesten verwechselt, ist das ein großer Fehler. Nachdem wir diesen Unterschied einmal erkannt haben, erhellt das den Weg und führt uns entweder von den überlieferten Wegen der Christenheit weg oder, wenn man nicht gehorcht, in den Bereich des Tadels unseres Herrn.

Mögen wir alle es tief in unser Herz fassen, wie sehr wir gegen den Geist der Überlieferung zu wachen haben! Immer wenn wir etwas mit unbedingter Autorität auferlegen und für verbindlich erklären, das nicht von Gott kommt, ist es eine Überlieferung. Es ist sehr gut, voneinander Rat anzunehmen; und es ist keine glückliche Aufgabe, anderen unnötigerweise entgegenzutreten. Andererseits ist es von größter Wichtigkeit, dass wir uns gegenseitig in der Überzeugung stärken, dass außer dem Wort Gottes nichts das Recht hat, die Gewissen zu beherrschen. Man wird herausfinden, dass immer, wenn wir diesen Grundsatz verlassen und gestatten, dass eine menschliche Regel entsteht und bindend wird, wir nicht mehr unter der Autorität des Wortes Gottes stehen. Wenn jede Handlung, die nicht dieser Regel entspricht, als Sünde angesehen wird, dann haben wir den Weg der Überlieferung betreten, ohne es vielleicht zu wissen.

Der Herr zeigt hier in überzeugender Weise, wo diese Pharisäer und Schriftgelehrten standen. Sie hatten nie überlegt, dass ihr Prinzip des „Korban“ das Wort Gottes aufhob. Wir sollten jedoch noch einen anderen Grundsatz gut beachten, nämlich dass wir, nachdem uns irgendeine göttliche Wahrheit nachdrücklich vorgestellt worden ist, nicht mehr dieselben sind wie vorher. Bis dahin mochten wir ehrlich und wirklich unwissend sein. Von da an stehen wir unter dem verstärkten Joch der nun erkannten Gedanken Gottes, welche wir entweder im Glauben annehmen oder im Unglauben zurückweisen, wobei wir in dieser Abweisung unser Gewissen verhärten. Deshalb lasst uns auf den Herrn blicken, damit wir ein gutes Gewissen pflegen. Das setzt allerdings voraus, dass nichts, was mit dem Willen Gottes unvereinbar ist, vor uns steht, dem wir anhangen oder das wir erlauben. Mögen wir nichts wünschen oder wertschätzen, als nur das, was dem Wort Gottes entspricht; denn sonst kann es jedem von uns leicht geschehen, dass wir da stehen bleiben, wo Christus diese Pharisäer lässt, nämlich unter dem schrecklichen Tadel, dass sie das Wort Gottes ungültig machten durch ihre Überlieferung. Wenn hier nur ein Beispiel besprochen wurde, dann war es ein ausreichendes Muster davon, wie die Pharisäer ständig handelten.

Jetzt kommen wir zu einem anderen Thema – dem Zustand des Menschen. Zuerst wurde uns gezeigt, dass eine Religion ohne Christus nur Heuchelei ist und dass ein Eingriff des Menschen in göttliche Dingen damit endet, dass man das Wort Gottes beiseite setzt, um die eigene Überlieferung zu halten. Als nächstes sehen wir, was der Mensch, sei er religiös oder nicht, ist. *„Und als er die Volksmenge wieder herzugerufen hatte, sprach er zu ihnen: Hört mich alle und versteht!“ (V. 14).* Der Herr stellt hier den großen Grundsatz ins Licht, der in sich selbst schon genügt, um sein Urteil über die Überlieferung zu begründen. Kommt sie von Menschen? Das genügt! Wie kommt es, dass alles, was aus einer solchen Quelle entspringt, schlecht und nicht vertrauenswürdig ist? Das geht jede Seele an; denn es geht nicht um eine Sache, die man kontrovers diskutieren könnte. Protestanten und Papisten hütet euch, die Warnung des Richters über die Lebendigen und die Toten zu missachten! *„Es gibt nichts, was von außerhalb des Menschen in ihn eingeht, das ihn verunreinigen kann, sondern was von ihm ausgeht, ist es, was den Menschen verunreinigt“ (V. 15).* Wenn wir diesen Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung anwenden, umschließt er auch den Charakter der Überlieferung. Die Überlieferung kommt aus dem Menschen. Es ist kein Wort, versehen mit der Autorität Gottes, an den Menschen. Es ist ein menschliches Wort, welches Bettlerstolz gern mit Purpur und Gold umhüllt, um seine Nacktheit zu verbergen. Das zeigt sich aus dem Zusammenhang; denn zweifellos verurteilte der Herr hier die sittlichen Ausflüsse des Herzens und alle Wege des Menschen.

„Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 16). Die Jünger konnten Ihn nicht verstehen. Was für eine Lehre für uns! Die Knechte Christi konnten Ihn nicht verstehen! Sogar die Apostel konnten nicht recht glauben, dass der Mensch völlig verdorben ist. Gibt es hier jemanden, der diese vollständige Verderbnis leugnet, die nicht allein unter den Menschen besteht, sondern auch durch den Menschen in der Welt ist? Denkt jemand, man könne der menschlichen Natur trauen? Höre auf den Heiland – den Heiland der Verlorenen! *„Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!“*

„Und als er von der Volksmenge weg in ein Haus eintrat, befragten ihn seine Jünger über das Gleichnis. Und er spricht zu ihnen: Seid auch ihr so unverständig? Begreift ihr nicht, dass alles, was von außerhalb in den Menschen eingeht, ihn nicht verunreinigen kann? Denn es geht nicht in sein Herz hinein, sondern in den Bauch, und es geht

aus in den Abort – indem er so alle Speisen für rein erklärte. Er sagte aber: Was aus dem Menschen ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die schlechten Gedanken: Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen" (V. 17–23). Es gibt nichts im Herzen des Menschen, was seinen Verstand so hemmt wie der Einfluss einer religiösen Überlieferung. Und nicht allein das, sondern die Überlieferung verfinstert auch die Gesinnung eines Jüngers, wo immer er arbeitet.

Und eine Folge und unfehlbare Begleiterscheinung von ihr ist der Nachweis – insbesondere für den, der sich dieser demütigenden Wahrheit beugt –, dass es nichts Gutes im Menschen gibt. Ich leugne nicht, dass Gott jedes Gute in das menschliche Herz hineinlegen kann. Denn Er gibt seinen Sohn und in Ihm ewiges Leben. Er wäscht den Gläubigen in dem kostbaren Blut Christi und gibt ihm den Heiligen Geist, damit Er in ihm wohnt. Ich spreche auch nicht von der Frucht der göttlichen Gnade, die im Menschen wirkt. Ich halte jedoch fest, dass das, was aus dem Menschen als solchen kommt, unveränderlich böse ist. Das verstanden die Jünger nur schwer. Dabei war doch jedes Wort, das Christus ausgesprochen hatte, völlig klar.

Warum scheint die göttliche Wahrheit so schwer verständlich zu sein? Das Hindernis liegt kaum in unserem Kopf, sondern vor allem im Herzen und Gewissen. Nicht der glänzende oder kraftvolle Verstand versteht das Wort Gottes am besten, sondern der Mensch, dessen Herzensentschluss es ist, dem Herrn zu dienen. Wo immer es das Verlangen eines aufrichtigen Herzens ist, seinen Willen zu tun, „so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist" (Joh 7,17). „Wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht" (Lk 11,34). Es heißt nicht: „Wenn dein Auge scharf oder weitsichtig ist", sondern: „Wenn dein Auge einfältig ist". Was für ein Trost für eine schlichte Seele, die weiß, wie schwach sie ist! Dabei mag sie noch so unwissend und töricht erscheinen. Ein solcher Mensch kann nichtsdestoweniger ein einfältiges Auge haben und folglich in geistlicher Hinsicht weiter sehen als der glänzendste Verstand eines Menschen, dessen Herz dem Herrn nicht rückhaltlos zur Verfügung steht. Was hinderte in diesem Fall die Einfalt des Auges? Warum waren die Jünger so wenig scharfsinnig? Weil ihnen ein solch schreckliches Urteil

über den Menschen nicht gefiel! Sie waren es gewohnt, die üblichen Unterschiede zu machen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die großen Männer aus Jerusalem, hatten immer noch einen gewissen Wert in ihren Augen. Genauso findet man es auch heute, dass das gewöhnliche Volk die hochtönenden Titel der religiösen Welt ehrfurchtsvoll bewundert. Wie wenig hat sich die Mehrheit der Kinder Gottes von der Verblendung frei gemacht, dass diese Titel etwas enthalten, was wahres Verständnis in ihren Trägern voraussetzt oder für dieses bürgt. Es war niemals so, und heute noch viel weniger als früher. Kann man auf eine Zeit, seitdem das Christentum begann, verweisen, in der man die Gesinnung Gottes an den Plätzen höchster geistlicher Ansprüche so vollständig aufgegeben hat wie heute? Es gab Zeiten, in der die Welt feindlicher und die Art des Hasses, soweit es sich um Verfolgungen handelt, schrecklicher gewesen ist. Doch niemals gab es eine Stunde, in der die Christenheit, ja, die protestantische Christenheit, so voller Moraste der Gleichgültigkeit gegen die Autorität Gottes war und sogar hier und dort ein Banner der Rebellion gegen die Wahrheit Christi aufgerichtet hat. Das mag sich zweifellos hart anhören. Meine Darlegung stützt sich jedoch auf Gottes Wort. Außerdem habe ich, so weit möglich, das Christentum in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien intensiver studiert als mancher andere.

Ich scheue mich also nicht, noch einmal meine Überzeugung auszudrücken, dass sich das böse menschliche Herz des Unglaubens niemals so enthüllt hat in Gestalt von Gleichgültigkeit auf der einen Seite und Feindschaft gegen die Wahrheit auf der anderen, wie es sich gegenwärtig zeigt. Sogar damals, als die Christenheit von ihrer Hingabe faselte und bis oben hin mit religiösen Fabeln angefüllt und gänzlich einer gerissenen und unwissenden Priesterschaft unterworfen war, wurde das Wort Gottes weniger missachtet – weil es weniger bekannt war – als heute. Die „Kerkerwände“ des Aberglaubens sind teilweise zerbrochen und das Licht des Zeugnisses Gottes ist ausreichend sichtbar geworden, um die Bosheit des Menschen herauszufordern. Das Volk ist in unseren Tagen voller Energie, aber ihre Energie richtet sich gegen das Evangelium. Gott sei Dank, ist es nicht bei allen so! Aber ein besonderes Kennzeichen der gegenwärtigen Zeit liegt darin, dass man einen aktiven Angriff gegen die Bibel macht. Man sieht eine organisierte Rebellion gegen das Wort Gottes von Professoren auf den hohen Lehrstühlen der menschlichen

Gelehrsamkeit. Es sind keine dreisten Einzelpersonen, die hier oder dort die Schrift angreifen. Die eingesetzten Lehrer und Häupter der Geistlichkeit (Klerus) haben sich zusammengeschlossen, um diesen Angriff mit relativer Straflosigkeit ausführen zu können, als seien sie dazu bestimmt, das ganze Gewicht ihres persönlichen und amtlichen Einflusses auf diese Aufgabe zu konzentrieren.[6]

Das hat auch uns etwas zu sagen. Wenn wir die Zeiten verstehen, sollten wir dafür Sorge tragen, dass wir fest, gewissenhaft und kompromisslos, wenn auch demütig, auf der Grundlage der göttlichen Wahrheit stehen bleiben und uns um nichts anderes kümmern. Man mag uns hart nennen. Das ist immer das Teil der Treue. Doch der Name des Herrn ist unsere Burg der Kraft, für die letzten Tage genauso wie am Anfang. So warnt auch Paulus den Timotheus in seinem letzten Brief (Kap. 3), als er auf die Gefahren jener Tage blickte, die heute noch auffälliger zutreffen als damals. Und was war damals das Hilfsmittel? Nicht die Überlieferung, sondern das geschriebene Wort Gottes. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich …“ (2. Tim 3,16). Es werden keine Lehrer, es werden keine gottesfürchtigen Menschen, so wertvoll sie auch sein mögen, zum Maßstab erhoben. Nichts als die Schrift kann ein dauerhafter Standard für die Wahrheit sein.

Die Dinge, die verunreinigen, kommen also aus dem Menschen hervor. Das gilt grundsätzlich, sowie für alle Taten des Bösen. Sie kommen ausnahmslos aus dem Inneren, aus dem verderbten Willen des Menschen. So ist zum Beispiel klar, dass es sich nicht um Mord handelt, wenn das Gesetz das höchste Urteil über ein Verbrechen ausspricht, sondern im Gegenteil die Verteidigung der Autorität Gottes auf der Erde. Es geht nicht um böse Empfindungen gegen den Übeltäter; und darum wird man nicht verunreinigt. Aber wenn man einem Menschen einfach in Taten, Worten oder Gedanken Unrecht tut, dann verunreinigt man sich. In dem Augenblick, wenn etwas aus deinem Eigenwillen ohne Gott hervorkommt und du dich diesem hingibst, befleckst du dich mit Unreinigkeit. *„Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen“* (V. 21–23).

Kurz gesagt, wird hier die Lehre eindeutig niedergelegt, dass ausschließlich der Mensch, d. h. der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustand, die Quelle dessen,

[6] Was würde Kelly erst geschrieben haben, wenn er den heutigen Zustand der protestantischen Kirchen gekannt hätte? (Übs.).

was böse ist, sein kann. Ich benötige eine andere Person, die uneingeschränkt vollkommen ist und sich außerhalb von mir befindet, als mein Leben. Und eine Solche habe ich in Christus. Falls ich überhaupt ein Christ bin, ist Christus mein Leben. Deshalb ist es meine Aufgabe, hinfort kraft und entsprechend des Guten zu leben, welches ich in Christus gefunden habe. Darum ist derjenige ein glücklicher Mann, der immer an Christus denkt und sich an Ihm erfreut. Jener Mensch jedoch, der danach strebt, etwas Gutes in sich selbst zu finden, befindet sich in dem Irrtum der Jünger, bevor sie gelernt hatten, sich dem Wort des Herrn zu unterwerfen. Sein Licht war zu hell, zu durchdringend, zu stark und zu schonungslos für den Willen der Jünger. Sie nahmen die Wahrheit nicht in Einfalt auf, sodass die Rede des Herrn ihnen hart erschien.

Wir haben gesehen, was aus dem Menschen hervorkommt und wie verunreinigend es ist. Jetzt müssen wir lernen, was von Gott kommt, voll Barmherzigkeit und Güte, indem es jene befreit, die vom Teufel unterdrückt werden (V. 24–30). Doch ich bin davon überzeugt, dass die vorausgehende Handlung unseres Herrn voller Bedeutung ist. Er verließ nämlich den Schauplatz, auf dem Er die Überlieferungen der irdischen Religion und die allgemeine Kloake des Verderbnisses im Herzen und ihre Ausflüsse, die jene Überlieferungen nur verbergen sollten, getadelt hatte. Das einzige wahre Heilmittel besteht in der Befreiung durch die unumschränkte Gnade Christi, der von dannen aufstand und hinging *„in das Gebiet von Tyrus [und Sidon]; und als er in ein Haus eingetreten war, wollte er, dass niemand es erfahre; und er konnte nicht verborgen bleiben. Vielmehr hörte sogleich eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte, und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen“ (V. 24.25).* Was für ein Recht hatte sie? Nicht das geringste! *„Die Frau aber war eine Griechin [oder Heidin], eine Syro-Phönizierin von Geburt“ (V. 26).* Sie kam aus dem fruchtbaren Stamm der Feinde Israels, der verderbten und götzendienerischen Verächter des wahren Gottes. Wenn Jesus jedoch eine Gelegenheit suchte, um die Gnade Gottes jenseits aller Fragen nach Recht, Verdienst oder jeder anderen denkbaren Berechtigung außer der eines vollständigen Elends, welches auf die göttliche Barmherzigkeit in Ihm angewiesen war, zu zeigen, dann gab es niemals einen bedürftigeren Bittsteller. *„Und sie bat ihn, dass er den Dämon von ihrer Tochter austreibe“ (V. 26).*

Auch wenn der Glaube der Frau triumphieren sollte, so musste er doch erst erprobt werden. Und ich halte es für sittlich außerordentlich lehrreich, wenn wir beobachten,

wie die reichste Gnade von Seiten Christi die Erprobung des Glaubens nicht verkleinert, sondern sogar vergrößert. Eine Seele, die nur wenig geübt wird, genießt niemals den Kern der Segnung und erlebt niemals die Tiefen in Gott und seiner Gnade.

Obwohl Markus in seinem Evangelium normalerweise sehr genau bei den Einzelheiten ist, berichtet er uns hier nicht von den Besonderheiten ihres ersten Appells an den Heiland als „Sohn Davids", die im Matthäusevangelium angebracht sind (Mt 15,21.22). Auch zeigt unser Evangelium nicht sein ungewohntes Schweigen, die eindringliche Fürsprache der Jünger und die bestimmte Erklärung seiner Mission als Diener der Beschneidung. Dafür müssen wir uns wieder zum Matthäusevangelium wenden.

Nichtsdestoweniger hielt unser Herr auch hier den Grundsatz „dem Juden zuerst" (Röm 1,16) aufrecht, während die Einfalt des Glaubens (und wer sonst begreift wirklich so schnell!) in der Frau geltend machte: „als auch dem Griechen." Doch wir finden noch mehr. Die Gnade spricht die ganze Wahrheit aus und kräftigt ihren Gegenstand, sie zu ertragen, zu bekennen und sich daran zu erfreuen. So fügte der Herr in Vers 27 hinzu: *„Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. Sie aber antwortete und sprach zu ihm: [Ja,] Herr; und doch fressen die Hunde unter dem Tisch von den Brotkrumen der Kinder"* Sie wurde vom Herrn belehrt, ihren wahren Platz einzunehmen. Doch sie klammerte sich an die unerschütterliche Gewissheit, dass auch Er seinen Platz nicht verleugnen würde. Sie war nicht besser als ein Hund. Ist Gott aber nicht sogar voller Freigebigkeit und Güte gegen Hunde? *„Und er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen geh hin; der Dämon ist von deiner Tochter ausgefahren"* (V. 29). Das war der gesegnete und heilige Dienst der Gnade gegen die hoffnungslose Not.

Die folgende Szene illustriert noch mehr die Gnade des Heilandes, nur dass Er sich hier in dem gewöhnlichen Bereich seines Dienstes aufhielt. *„Und als er aus dem Gebiet von Tyrus [und Sidon] wieder weggegangen war, kam er an den See von Galiläa, mitten durch das Gebiet der Dekapolis. Und sie bringen einen Tauben zu ihm, der auch schwer redete, und bitten ihn, dass er ihm die Hand auflege" (V. 31.32).* Was für ein Bild des Unvermögens, zu der die Sünde den Menschen herabgewürdigt hat. Der Mensch ist unfähig, die Stimme des Herrn zu hören, und untüchtig, Ihm seine Not zu schildern! Das waren die Menschen, die der Heiland unter den verachteten

Galiläern und überall sonst heilte. *„Und er nahm ihn von der Volksmenge weg für sich allein und legte seine Finger in seine Ohren; und er spie und rührte seine Zunge an; und zum Himmel aufblickend, seufzte er und spricht zu ihm: Ephata!, das ist: Werde aufgetan! Und sogleich wurden seine Ohren aufgetan, und das Band seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, dass sie es niemand sagen sollten. Je mehr er es ihnen aber gebot, desto mehr machten sie es übermäßig kund; und sie waren überaus erstaunt und sprachen: Er hat alles wohlgemacht; er macht sowohl die Tauben hören als auch die Stummen reden" (V. 33–37).*

Wir erkennen immer noch den Dienst der Liebe und Herz und Hand des einzig vollkommenen Dieners. *„Er hat alles wohlgemacht",* war ihr erstauntes Zeugnis. Mögen wir immer und in allem auf Ihn vertrauen! Seine Hand hat nichts vergessen. Sein Herz ist unverändert. Er ist „derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit" (Heb 13,8). Lasst uns den Blick zum Himmel, den Seufzer hinsichtlich der Erde, die gnädige, anteilvolle Behandlung des Leidenden, das Wort der befreienden Macht und die Art und das Ausmaß der Heilung als Schatz in unser Herz versenken! Wahrhaftig, *„er hat alles wohlgemacht".*

Kapitel 8

In dem zweiten Wunder der Speisung einer Volksmenge haben wir natürlich ein erneutes Zeugnis von Christus als dem Messias, dem Hirten Israels, gesehen in der Wohltätigkeit seiner Macht. Es war in Wirklichkeit eine Erfüllung der Vorhersage: „Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen“ (Ps 132,15). Das war ein sehr bedeutungsvolles Zeichen für Israel.

Bei anderen Herrschern besteht im allgemeinen die natürliche Notwendigkeit, dass ihr Volk zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Pracht beisteuert. Doch der Messias sollte die Quelle für die Ernährung seiner Untertanen sein. Dieses Vorrecht kam Ihm allein zu und war nur von Ihm vorausgesagt. Es gab niemals einen anderen Herrscher – und wird es niemals geben –, der mit einem solchen Zeichen in Verbindung stand und zu dessen Kennzeichen der Regierung diese gnädige Quelle der Versorgung für sein Volk gehörte. Andere Herrscher versorgten sich durch Plünderung und Raub bei fernen Völkern mit den Mitteln, die sie dann mit ihrem eigenen Volk verschwendeten. Der Messias dagegen wird aus seiner allmächtigen Gewalt und seiner Liebe zu Israel heraus handeln. Das besagt eindeutig Psalm 132,15.

Die sittliche Kraft der Heiligen Schrift ist durch die schlechte Gewohnheit, sie zu vergeistlichen, stark abgeschwächt worden. Tatsächlich büßen wir jede richtige Deutung der Schrift ein, wenn wir sie auf solch eine Anwendung beschränken. Zweifellos dürfen wir den Sinn solcher Worte wie diese übernehmen und daraus ersehen, wie Christus für diejenigen sorgt, die an Ihn glauben. Auch heute noch entfaltet Er mehr als jemals zuvor in seiner liebenden Vorsorge für die Bedürfnisse der Seinen diese kennzeichnende Güte.

Doch welcher Gedanke scheint für die Mehrzahl der Kinder Gottes auf der Erde heute in der Verheißung von Psalm 132 zu liegen? Welche Bedeutung sehen sie, abgesehen von einer vorübergehenden Ausübung mitleidvoller Macht, in diesen

Wundern? Es ist offensichtlich, dass der Geist Gottes dieser Wahrheit große Wichtigkeit beimisst; denn das einzige Wunder, das in allen vier Evangelien berichtet wird, ist die Speisung der Volksmenge, zumindest die erste, in welcher der Herr die Fünftausend versorgte. Es bleibt also bestehen, dass der Herr in diesen Wundern ein zweifaches Zeugnis davon gab, dass Er der Messias war – fähig und willens, all das auszuüben, was Ihn in besonderer Weise kennzeichnete. Kein anderer Fürst oder König konnte so handeln, weil dieser selbst normalerweise für seinen eigenen Staat auf Einkünfte aus seiner Lehnsherrschaft angewiesen ist.

Aber der Herr Jesus besitzt diese einzigartige Quelle und Versorgungsmöglichkeit der Gnade in sich selbst; und sein Königreich wird dadurch gekennzeichnet sein. Anstatt sein Volk Israel zu belasten oder der Welt ihren Wohlstand zu entziehen, um sich zu erhalten, wird der Herr Jesus Christus immer die Stellung des seligen und alleinigen Machthabers (1. Tim 6,15) festhalten, selbst dann, wenn die Erde Ihn als König anerkennt. Das wird ein Tag sein, an dem alle Last weggenommen ist und die Erde ihren Ertrag liefert. Zweifellos werden die Herzen der Menschen dann freigebig sein. „Eine Menge Kamele wird dich bedecken, junge Kamele von Midian und Epha. Sie alle werden aus Scheba kommen, Gold und Weihrauch bringen, und sie werden das Lob des Herrn [Jahwe] fröhlich verkündigen. Alle Herden Kedars werden sich zu dir versammeln, die Widder Nebajots werden dir zu Diensten stehen: Wohlgefällig werden sie auf meinen Altar kommen; und das Haus meiner Pracht werde ich prächtig machen. Wer sind diese, die wie eine Wolke geflogen kommen und wie Tauben zu ihren Schlägen? Denn auf mich hoffen die Inseln, und die Tarsis-Schiffe ziehen voran, um deine Kinder aus der Ferne zu bringen und ihr Silber und ihr Gold mit ihnen, zu dem Namen des Herrn [Jahwe], deines Gottes, und zu dem Heiligen Israels, weil er dich herrlich gemacht hat. Und die Söhne der Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige dich bedienen; denn in meinem Grimm habe ich dich geschlagen, aber in meiner Huld habe ich mich deiner erbarmt. Und deine Tore werden beständig offen stehen; Tag und Nacht werden sie nicht geschlossen werden, damit der Reichtum der Nationen und ihre weggeführten Könige zu dir gebracht werden können. Denn die Nation und das Königreich, die dir nicht dienen wollen, werden untergehen, und diese Nationen werden gewiss vertilgt werden. Die Herrlichkeit des Libanon wird zu dir kommen, Zypresse, Platane und Buchsbaum miteinander, um die Stätte meines Heiligtums zu schmücken; und ich werde herrlich machen die Stätte meiner Füße. Und gebeugt

werden zu dir kommen die Kinder deiner Bedrücker, und alle deine Schmäher werden niederfallen zu deinen Fußsohlen; und sie werden dich nennen: Stadt des Herrn [Jahwe], Zion des Heiligen Israels. Statt dass du verlassen warst und gehasst und niemand hindurchzog, will ich dich zum ewigen Stolz machen, zur Wonne von Geschlecht zu Geschlecht. Und du wirst saugen die Milch der Nationen und saugen an der Brust der Könige; und du wirst erkennen, dass ich, der Herr [Jahwe], dein Erretter bin, und ich, der Mächtige Jakobs, dein Erlöser. Statt des Kupfers werde ich Gold bringen und statt des Eisens Silber bringen und statt des Holzes Kupfer und statt der Steine Eisen. Und ich werde den Frieden setzen zu deinen Aufsehern und die Gerechtigkeit zu deinen Vögten" (Jes 60,6–17).

Doch das große unterscheidende Kennzeichen des irdischen Reiches des Messias im Vergleich zu allen anderen Reichen wird dieser Überfluss an Güte sein, wenn die göttliche Macht an jenem großen Tag der Verwirklichung des Sieges unseres Herrn über Satan alle Segnung des Menschen übernimmt. Im 1000-jährigen Reich wird der Mensch noch nicht in den ewigen Zustand versetzt sein; er wird noch einen Körper haben, der sterben kann. Das Böse wird in der Welt immer noch vorhanden sein. Obwohl das Böse noch nicht ausgerottet ist, in der Natur des Menschen immer noch die Sünde wohnt und die Macht des Todes in bestimmten Fällen als ein Gericht über schamlose Sünden ausgeübt wird, besteht die Besonderheit jener Zeit darin, dass die Macht des Guten durch Christus, den großen König, über das Böse die Oberhand hat. Das heißt nicht, dass das Böse gegen das Gute ankämpft, sondern dass die Überlegenheit der Segnung vom Jahwe-Messias aus über die ganze Erde ausfließt. Wenn es noch einen abgesonderten Flecken auf der Erde gäbe, einen einsamen Winkel, der von dem Strom des Segens „an jenem Tag" nicht besucht würde, dann wäre das weitgehend ein Triumph des Bösen über das Gute.

Wir wissen aus Offenbarung 20, dass die Nationen nach dem 1000-jährigen Reich rebellieren werden. Keine Wohltätigkeit von Seiten des Herrn, keine Speisung seiner Armen mit Brot kann das Herz des gefallenen Menschen ändern. Nein, auch die Entfaltung der Herrlichkeit kann den Menschen nicht von seiner wahnsinnigen Feindschaft abbringen. Der traurige Beweis wird offenkundig, dass all jene, die im 1000-jährigen Reich nicht aus Gott geboren sind, Satan neuen Brennstoff geben, um die letzte Rebellion gegen den Herrn anzuzünden. Doch es wird Feuer vom Himmel fallen und jene im Gericht beseitigen, die so auf frischer Tat ertappt werden.

Wie überwältigend ist der Beweis davon, dass der Mensch nichts wert ist! Sowohl zur Zeit, wenn die Herrlichkeit über der Erde aufgegangen ist, als auch in der gegenwärtigen bösen Zeit erweist sich die Nichtsnutzigkeit des Menschen, indem er die Gnade entweder verachtet oder missbraucht.

Der Herr zeigte, dass es sogar damals, als er in Schwachheit auf der Erde war, nicht an Kraft mangelte, um die Macht seines Königreiches zu entfalten. Wenn Er Fünftausend speisen konnte, dann auch genauso leicht Fünfmillionen. Es gefiel Ihm, die gewöhnlichsten Esswaren zu benutzen. Der Herr über alles nahm das, was vorhanden war. So wird es auch im 1000-jährigen Reich sein. Der Herr macht dann alles neu – zwar nicht im absoluten Sinn, sondern nur in einem gewissen Maß, und gibt so ein Bild von dem vollständigen Werk, das später alles abschließen wird.

Der Christ, welcher im Zusammenhang mit dieser Stelle nur an den Himmel denkt, löscht das Zeugnis eines großen Teiles der Bibel aus. Dabei wird die zukünftige Szene nicht nur verschwommen gemacht, sondern auch schwerwiegend verfälscht – und zwar nicht nur in ihrer Gesamtheit, sondern auch in ihren wichtigsten und bedeutungsvollsten Einzelzügen. Denn das kommende Zeitalter wird zum großen Teil ohne Beispiel sein. Die Gewohnheit, alles für unsere Zeit zurechtzubiegen, ist nicht gut für unseren Glauben, weil sie die Schrift verunehrt. Sie entspringt einem Geist des Unglaubens und fördert ihn vielleicht genauso wie jedes andere Vorurteil.

Als nächsten Gegenstand möchte ich die besondere Lehre der beiden Wunder betrachten. Warum werden uns zwei Ereignisse von nahezu gleicher Art vorgestellt? Kann man irgendetwas aus den Umständen entnehmen, dass der Herr in einem Fall Fünftausend speiste und dass zwölf Körbe mit Brocken aufgehoben wurden und dass im anderen Viertausend aßen und sieben Körbe voll übrig blieben? Es gibt Menschen, die schnell dabei sind zu sagen, dass eine solche Untersuchung zu vorwitzig sei und dass man nur die Einbildungskraft fördere, wenn man versucht, den genauen Sinn herauszulesen. Ich hoffe jedoch, dass nur wenige meiner Leser so niedrige Vorstellungen vom Wort Gottes haben, indem sie voraussetzen, dass wir neben den einfachen Tatsachen nicht auch in dem, was von ihm berichtet wird, eine Entfaltung Christi nach sittlichen Grundsätzen oder unter Gesichtspunkten der Haushaltungen finden. Wir sollten jeden einfachsten Vorfall berücksichtigen oder wertschätzen. Doch beschränke nicht die Schrift auf deinen oder meinen engen Horizont! Lasst uns jede Einzelheit würdigen! Doch lasst uns nicht irgendeine Lehre,

die Gott uns dadurch übermittelt, verachten! Mögen wir allem Raum lassen, womit Er uns erfreuen will! So wenig wir – jeder von uns – auch wissen mögen, so wissen wir doch genug, um für die Wahrheit einzutreten, dass nicht nur alle Schrift von Gott eingegeben, sondern auch nützlich ist (2. Tim 3,16). Deshalb ist es die Aufgabe eines jeden Christen, sich davor zu hüten, seinen Lieblingsstellen oder -lehren zu frönen. Stattdessen sollte er nach geistlichem Verständnis über das ganze Wort und die offenbarten Gedanken Gottes trachten.

Wir dürfen also untersuchen, was wir neben der Bestätigung der Stellung des Messias in irdischer Herrlichkeit und seiner Sorge für sein Volk aus diesen Wundern zu lernen haben. Bei dem ersten Ereignis lesen wir zunächst von der Speisung der Volksmenge und danach von ihrer Entlassung. Außerdem erfahren wir, dass Er, soweit es seine körperliche Anwesenheit betraf, die Jünger verließ und sie unter dem Einfluss eines widrigen Windes über den aufgewühlten See sandte. Dort lavierten sie die ganze Nacht und kamen kaum voran, während Er auf einem Berg zu Gott betete. Ist das nicht ein deutliches Bild von dem, was stattgefunden hat, nachdem der Herr Israel sozusagen für eine Zeit weggeschickt und seine Jünger, was seine irdische Anwesenheit betrifft, verlassen hat? Er ist droben der Fürsprecher. Er hat eine völlig neue Stellung eingenommen. Und während seiner Abwesenheit in der Höhe sind die Jünger den widerstreitenden Elementen hienieden ausgesetzt. Was könnte die gegenwärtige Haushaltung besser beschreiben? Israel wurde, nachdem der Herr sein Zeugnis an das Volk abgelegt hatte, weggeschickt. Die Jünger sind jetzt von unserem Herrn in der stürmischen Welt zurückgelassen worden. Und Er selbst lebt, „um sich allezeit für sie zu verwenden“ (Heb 7,25). Als alle Mühe vergeblich zu sein schien, kam der Herr unerwartet zu ihnen, stieg zu ihnen ins Schiff und „sogleich war das Schiff an dem Land, zu dem sie hinfuhren“ (Joh 6,21). Was könnte als Bild einleuchtender sein? Als Folge des Unglaubens Israels verließ Er diese Welt, um in den Himmel zu gehen. Er nahm nicht den Platz eines Königs über die Erde ein, um die Bedürfnisse seines Volkes zu befriedigen, denn es war für Ihn noch nicht zubereitet. Stattdessen wurde Er der priesterliche Sachwalter im Himmel, bis Er wiederkommt und sich mit den sturmgeschüttelten Jünger vereinigt, um heilende Macht und Segnung überall einzuführen (vgl. Mk 6,34–56). Im Zusammenhang damit sehen wir in dem ersten Wunder „zwölf Handkörbe“. Das weist auf die Art hin, in welcher der Mensch hier von Bedeutung ist. Er wurde zum Mittel, um die Gedanken des Herrn auszuführen. So wird es bald geschehen.

Aber in der Geschichte von der Speisung, die wir in unserem Kapitel finden und bei der viertausend Menschen versorgt und sieben Körbe übriggelassen wurden, erkennen wir bemerkenswerte Unterschiede. Es ist kein Bild von der Handlungsweise des Herrn in Hinsicht auf Haushaltungen. Hier sehen wir den Herrn einfach, wie Er aus seiner reinen Gnade heraus für einen gewissen Überrest seines Volkes Sorge trägt. Es ist kein Zeugnis von der Reihenfolge der Ereignisse nach seiner Verwerfung durch Israel bis zu seiner Rückkehr in Macht und Herrlichkeit. Natürlich ist Er der Messias; doch Er zeigt jetzt die wohltätige Güte seines Herzens trotz seiner Verwerfung. Der Herr wird in den letzten Tagen, wenn die Masse des Volkes abgefallen sein wird, einen Überrest annehmen, für ihn sorgen und seine Bedürfnisse stillen. Inzwischen wendet Er sich in seiner Gnade an uns, die Nicht-Juden. Und was mangelt uns? Doch sei es, dass wir die Gespeisten als irdischen oder himmlischen Überrest betrachten – die Szene verdeutlicht, dass der Herr ganz gewiss jetzt, nachdem Er verworfen ist, liebevoll für sein Volk sorgt. In diesem Bild verlässt Er die Seinen nicht; Er bleibt die ganze Zeit bei ihnen.

„In jenen Tagen, als wieder eine große Volksmenge da war und sie nichts zu essen hatten, rief er die Jünger herzu“ (V. 1). Jetzt kamen nicht, wie im vorigen Ereignis, die Jünger zu Ihm, weil sie sich um die Volksmenge Sorgen machten. Er handelte hier aus seinem liebenden Herzen heraus. Er sagte zu ihnen: *„Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge, denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und wenn ich sie hungrig nach Hause entlasse, werden sie auf dem Weg verschmachten; und einige von ihnen sind von weit her gekommen“ (V. 2–3).* Daraus können wir entnehmen, dass das Thema dieser Szene nicht darin besteht, ein Bild der Wege des Herrn zu liefern, in dem Er sich Israel vorstellte und Israel Ihn nicht haben wollte. Es geht hier einfach darum, dass Er den Überrest seines Volkes, die Armen, die Ihm nachliefen, ernährte. Sie mochten seine Herrlichkeit nur wenig zur Kenntnis nehmen; doch Er sorgte für sie. In diesem Fall ging es grundsätzlich um die Güte Christi, der über die Armen wachte und sie überreich versorgte, obwohl nichts umkommen durfte. Ihr Elend sprach zu seinem Herzen. Darum nahm Er alles in seine Hand. Trotzdem bevorrechtigte Er die Jünger, Kanäle seiner Freigebigkeit zu sein.

Als die Jünger Ihn fragten: „*Woher wird jemand diese hier in der Einöde mit Brot sättigen können?“,* fragte Er folglich: „*Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten:*

Sieben" (V. 4–5). Die „Sieben" am Anfang und am Ende des Ereignisses weist, wie mir scheint, nicht auf die Mitwirkung des Menschen hin. Dafür ist die „Zwölf" das gewöhnliche Symbol in der Schrift. Hier geht es einfach um die Fülle der Vorsorge. In den Augen der Menschen erschien sie unzulänglich; doch in seinen Augen der Gnade und Macht war sie nicht nur ausreichend, sondern auch ein Hinweis auf das, was weit eine Begegnung ihres gegenwärtigen Bedürfnisses übertraf. Es zeigte die vollkommene Sorgfalt und das Mitleid des Herrn mit seinem Volk. Er stillte nicht nur ihre Not, sondern bezeugte auch die ganze Handlung mit Vollkommenheit zum Preise seiner Güte und Macht. *„Und sie aßen und wurden gesättigt; und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, sieben Körbe voll. Es waren aber ungefähr viertausend; und er entließ sie. Und sogleich stieg er mit seinen Jüngern in das Schiff und kam in das Gebiet von Dalmanuta" (V. 8–10).*

Das ist ein weiterer unterscheidender Punkt, auf den ich hinweisen möchte. Bei der früheren Gelegenheit verließ Er die Jünger und ging allein weg. Hier begleitete Er sie. Das bezieht sich nicht auf das, was in der gegenwärtigen Haushaltung abläuft, oder auf seine Himmelfahrt, um priesterliche Aufgaben im Himmel auszuüben. Hier beobachten wir, wie der Herr vollkommen für sein Volk sorgte und dann bei seinen Jüngern blieb, indem Er über sie wachte und sie inmitten der Schwierigkeiten eines verderbten Geschlechts – sei es abergläubisch oder zweifelnd, doch in beiden Fällen vor Gott gleich ungläubig – beschützte. Denn die Pharisäer kamen heraus und begannen mit Ihm zu streiten, *„indem sie ein Zeichen vom Himmel von ihm begehrten" (V. 10–11).* Das war sehr schmerzlich; denn durch ihre Frage nach einem Zeichen offenbarten sie, dass sie die bemerkenswerten Zeichen, die der Herr bewirkt hatte, nicht ehrlich bedachten und kein Herz für sie hatten. Und doch sollten diese Wunder einen tiefen und weitreichenden Eindruck hinterlassen haben. Es ist unmöglich, dass zuerst fünftausend Männer, ohne die Frauen und Kinder, und danach viertausend auf diese Weise gespeist wurden, ohne dass diese Ereignisse weit im Land umher bekannt gemacht worden waren. Ich nehme an, dass die Frage der Pharisäer eine Folge der Spekulationen war, die durch die Ausführung dieser Wunder verbreitet wurden. Auf jeden Fall wünschten sie ein Zeichen von Dem, der schon dem Umfang und dem Wesen nach das größte vor ihren Augen bewirkt hatte. Konnten sie einen schrecklicheren Beweis vom Unglauben des Menschen liefern? Ein Zeichen! Was war denn der ganze Dienst des Herrn gewesen? Ein Zeichen vom Himmel! Der Herr selbst war das Brot Gottes, das vom Himmel herabkam. Und Er hatte in der

Fülle seiner Liebe zu seinem Volk auf der Erde gezeigt, wer Er war. Das ist das launenhafte, widerspenstige Herz des Menschen – unzufrieden mit allem, was Gott gibt. Wenn Gott ihnen das vollständigste irdische Zeichen nach seinem Wort für ein irdisches Volk gab, dann wollten sie ein Zeichen vom Himmel.

Der Herr begegnete diesem Verlangen mit ungewohnter Schärfe. *"Und in seinem Geist tief seufzend, spricht er: Was begehrt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Wenn diesem Geschlecht ein Zeichen gegeben werden wird! Und er verließ sie, stieg wieder [in das Schiff] und fuhr an das jenseitige Ufer" (V. 12–13).* Die Weigerung des Herrn ist nach meiner Ansicht sehr auffallend. Wir wissen, dass ihr Verlangen nicht auf irgendein gefühltes Bedürfnis beruhte und auch nicht auf dem Wunsch, dass dieses Bedürfnis gestillt würde. Eine solche Bitte weist der Herr niemals ab. Er verweigerte sich ihnen nicht, weil sie elende Sünder waren oder weil sie Ihn zu sehr bedrängten. Sie hatten einfach die Form ihres Unglaubens gewechselt und blieben doch weiterhin beharrlich und erfinderisch verstockt, indem sie jedes Zeugnis, das Gottes Weisheit vorstellte, verwarfen. Es gab eine solche Menge und Mannigfaltigkeit an Zeichen, wie sie niemals vorher gesehen wurden. Die Summe jedes Zeichens war in der Person des Herrn anwesend. Doch es gab weder Augen, um zu sehen, noch Ohren, um zu hören, noch ein Herz, um anzunehmen, was Gott in Christus gab. Er wandte sich deshalb schroff von ihnen ab, betrat ein Schiff und fuhr zum anderen Ufer. In Wirklichkeit war die Zeit für Zeichen fast vorbei. Sie waren in Unzahl gegeben worden. Es ist jedoch nie die Weise Gottes, die Anzahl der Zeichen zu vervielfältigen, wenn der Anlass, für den die Zeichen bestimmt waren, nicht mehr vorliegt. Obwohl sie am Anfang eines Zeugnisses von Gott Personen erwecken können, vereitelt ihre Fortdauer später doch das sittliche Ziel, welches Er im Auge hat – falls sie nicht sogar ihren Charakter als Zeichen verlieren. Ein Wunder ist kein Wunder mehr, wenn es ständig geschieht.

Doch eines war noch wesentlicher als diese Fragen: Die Wahrheit Gottes war in jeder möglichen Form vorgestellt worden. Es waren alle möglichen äußeren Zeugnisse, Zeichen und Bestätigungen gegeben worden, um das auserwählte Volk zu wecken, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und sie zum Herrn zu ziehen. Es mangelte nicht an Zeichen; es mangelte an Glauben. Darum gebot der Herr den Jüngern, als Er zur anderen Seeseite fuhr, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes zu hüten. Wir müssen beachten, dass hier die Sadducäer nicht erwähnt werden!

Das Sadducäertum ist zweifellos ein vernichtendes Übel; doch es ist nicht das gefährlichste. Der Sauerteig der Pharisäer, wenn nicht auch des Herodes, kann einen schlimmeren Charakter annehmen und ein größeres Hemmnis bei dem Bekennen Christi sein. Denn was ist der Sauerteig der Pharisäer? Er ist das Anhangen an äußeren religiösen Formen jeder Art, was praktisch den Herrn und seinen Christus verbirgt. Er ist eine Folge des Einflusses der Überlieferung und mag in vielem sehr rechtgläubig sein. Aber es ist eine Religion – das Ich –, das angebetet wird und nicht der wahre und lebendige Gott, der sich in seinem Sohn bekannt gemacht hat. Das Nächste ist der Sauerteig des Herodes. Hier handelt es sich um Weltlichkeit. Man sucht das, was in dieser Welt Ansehen verleiht oder sich ihr anpasst. Das sind zwei der großen Gefahren, gegen die Christen zu wachen haben. Die Jünger verstanden den Herrn nicht. Sie dachten, Er spräche von Broten. *„Sie überlegten miteinander [und sprachen]: Weil wir keine Brote haben“ (V.* 16). Manchmal wundern wir uns über eine solche Dummheit bei den Jüngern. Aber wenn wir über unsere eigene Lebensgeschichte nachdenken, entdecken wir dann nicht auch unsere eigene Schwerfälligkeit, das Wort Gottes zu verstehen, und unsere Trägheit, Seinem Willen zu folgen und in ihm zu wandeln?

Ach, es ist zu sehr ein Bild von unserem eigenen Hinken und von unseren Schwierigkeiten. Sie entstehen aus dem Mangel, die Wahrheit, Gnade und Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus wahrzunehmen. Und der Grund dafür liegt darin, dass wir mit so wenig Selbstgericht unseren Weg gehen. Unser verborgener Eigenwille verdunkelt uns Gottes Gedanken in der Bibel. Wenn unser Auge einfältig wäre und wenn wir im Geist einer demütigen Abhängigkeit wandeln würden, indem wir nichts anderes tun, als dem Herrn zu folgen, dann wären neun Zehntel unserer Schwierigkeiten zu Ende. Doch wir haben sowohl eine neue als auch eine alte Natur. Letztere sollten wir schonungslos richten. Durch die Barmherzigkeit Gottes sind wir nicht im Fleisch, sondern im Geist. Aber der alte Mensch sucht sich einzudrängen und die Oberhand zu gewinnen und so den Gläubigen zu hindern, Christus einfältig und völlig nachzufolgen.

Das war es, was unter den Jüngern wirkte. Sie hielten die Pharisäer für achtbare Menschen und waren auf die umfassende Verurteilung seitens ihres Meisters nicht vorbereitet. Nur in Christus gibt es eine Befreiung von diesen Hindernissen und Schlingen. Und wir können unmöglich praktisch in der Kraft Christi wandeln, wenn

das Fleisch nicht gerichtet ist. Unser Herr tadelte die Jünger aufs nachdrücklichste. *„Was überlegt ihr, weil ihr keine Brote habt? Begreift ihr noch nicht und versteht auch nicht? Habt ihr euer Herz verhärtet?“ (V. 17).* Es war wirklich so. Unser Herr behandelte die Angelegenheit durchgehend als eine Sache des Herzens und nicht als ein Versagen des Verstandes. Für uns ist wichtig, dass wir uns daran gewöhnen, die Dinge entsprechend ihrer sittlichen Wurzeln zu richten. Wenn wir einen falschen Weg gehen – hüten wir uns vor jeglicher Entschuldigung! Falls wir es dennoch tun, dann erhalten wir weder auf dem Weg irgendeinen Gewinn noch am Ende einen Sieg. Wir müssen das ausfindig machen, was den Fehler verursachte. Was war seine Quelle? Was veranlasste uns dazu? Christus war nicht unser einziger Beweggrund!

Ich glaube, dass wir nie etwas falsch machen, wenn einzig und allein Christus vor uns steht. Das heißt nicht, dass das Fleisch nicht mehr in uns ist. Doch nicht das Fleisch, sondern der Heilige Geist wirkt in uns mächtig, wenn uns ausschließlich Christus als wirksame Quelle im Herzen antreibt. Welchen Wert haben Zügellosigkeit oder die Wertschätzung seitens der Welt für einen Menschen, der von Christus erfüllt ist? Das war es, was der Apostel so eifrig für die Heiligen in Ephesus wünschte: „Dass der *Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne“ (Eph 3,17).* Es ging nicht einfach darum, dass sie Christus als ihren Retter besitzen, bzw. als ihrem Herrn gehorchen sollten, sondern dass sie Ihn durch den Glauben in ihren Herzen wohnen hatten. Dann ist die Seele so von Christus erfüllt, dass jeder andere Gegenstand ausgeschlossen wird. Christus wohnt dort als der Schatz des Herzens. Und welche Kraft ist dann vorhanden, um klar zu sehen und Christus entsprechend zu handeln, wenn diese Bedingung erfüllt wird! Was ist dagegen die Wirkung eines ungerichteten Willens? Wir sind jetzt Kinder des Lichts, Licht in dem Herrn. Das Licht für uns befindet sich jedoch nur in Ihm; und wir sehen es nicht, wenn wir praktisch weit vom Herrn entfernt denken oder sprechen oder handeln. Daran liegt es, wenn wir uns weder an seine Handlungen erinnern, noch Ihn selbst verstehen.

Die Heilung des Blinden von Bethsaida ist nicht nur eine treffende, sondern auch eine liebliche Belehrung. Unser gesegneter Herr zeigte, wie ich sagen möchte, schon vor der Ausführung des Wunders und auch in der Art der Heilung jedes mögliche Interesse an dem Fall. *„Und er fasste den Blinden bei der Hand und führte ihn aus dem Dorf hinaus; und er tat Speichel in seine Augen, legte ihm die Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sehe“ (V. 23).* Er handelt wie jemand, der tief betroffen ist und herzlich

auf jede Einzelheit eingeht. Dies ist das einzige Beispiel im Markusevangelium, wo die Heilung schrittweise erfolgte. So weit ich weiß, ist dies tatsächlich das große beständige Zeugnis bezüglich mehrerer Schritte bei der Heilung von Blindheit. Wir haben in Johannes 9 das berühmte Wunder, wo dem Blindgeborenen genauso wenig durch eine einmalige Handlung das Gesicht gegeben wurde. Doch in dem Fall vor uns liegt eine bemerkenswerte Besonderheit. Wir finden hier die Wahrheit, dass zwei Dinge nötig sind, damit ein Mensch sehen kann, der noch nie gesehen hat. Das eine ist die Fertigkeit zu sehen, das andere die Befähigung, diese Fertigkeit anzuwenden. Nehmen wir an, einem Blinden sei das Sehvermögen mitgeteilt worden – daraus folgt nicht, dass er hinterher richtig sehen kann. Er könnte keine Entfernungen abschätzen oder die verschiedenen Gegenstände vor seinen Augen genau einordnen. Um solche Gegenstände richtig bewerten zu können, muss man unbedingt das Sehen, Abschätzen, usw. gewohnt sein. Das gilt nicht nur für andere Geschöpfe, sondern auch für den Menschen. Wir erwerben diese Fähigkeit nach und nach. Allerdings, da wir in der Kindheit langsam heranwachsen, übersieht man das meistens. Die Ausübung des Sehens ist so bedeutsam und wichtig, dass jemand, der niemals gesehen hat und plötzlich das Sehvermögen erhält, zunächst nicht durch einfaches Anblicken entscheiden kann, ob ein Gegenstand eckig oder rund ist. Dabei mochte er durchaus gewohnt gewesen sein, diese Gegenstände durch Abtasten zu unterscheiden. Das ist ein interessanter Gesichtspunkt, welcher anscheinend hier in der Heilung des Blinden von Bethsaida angedeutet werden soll. Dieselbe Schlussfolgerung wurde vor kaum zweihundert Jahren[7] als Deduktion der

[7] Man muss bedenken, dass Kelly seine Auslegung vor mehr als hundert Jahren schrieb (Übs.).

menschlichen Wissenschaft gezogen.[8] Hier wird sie schon achtzehnhundert Jahre lang im Wort Gottes stillschweigend vorausgesetzt.[9]

Zuerst nahm der Herr den Mann bei der Hand und führte ihn aus der Stadt heraus. Danach wandte Er auf seine Augen das an, was aus seinem Mund kam, und legte seine Hände auf ihn; denn hier ist Er überall der wahre Knecht. Es genügte

[8] „Ich möchte hier ein Problem des sehr geistreichen und wissensdurstigen Förderers der wahren Erkenntnis, des gelehrten und würdigen Herrn Molineaux, einfügen, das er mir vor einigen Monaten in einem Brief zu schicken geruhte. Das Problem ist: Man nehme an, ein Mensch ist blind geboren worden und jetzt erwachsen. Er habe gelernt, durch Anfassen zwischen einem Würfel und einer Kugel aus demselben Metall und von ungefähr gleicher Größe zu unterscheiden, sodass er, nachdem er sie angefasst hat, sagen kann, was der Würfel und was die Kugel ist. Nehme man weiter an, der Würfel und die Kugel werden dann auf einen Tisch gelegt und der Blinde sehend gemacht. Die Frage ist: „Kann er sie, bevor er sie anfasst, durch einfaches Anblicken erkennen und kann er sagen, welches Gebilde der Würfel und welches die Kugel ist?“ Darauf antwortet der scharfsinnige und einsichtsvolle Fragesteller: „Nein! Denn obwohl der Blinde aus Erfahrung weiß, wie ein Würfel oder eine Kugel sein Tastgefühl anspricht, hat er doch noch nicht die Erfahrung gemacht, dass das, was sein Tastgefühl so oder so anspricht, sein Sehvermögen so oder so ansprechen muss. Er weiß nicht, dass die vorstehende Ecke eines Würfels, die seine Hand ungleichmäßig drückt, seinen Augen in einem Würfel so erscheint, wie er sie wahrnimmt.“ Ich stimme mit diesem Herrn … in seiner Antwort auf dieses Problem überein. Ich bin der Überzeugung, dass der Blinde auf dem ersten Blick nicht mit Gewissheit sagen könnte, was die Kugel und was der Würfel ist, wenn er sie nur zu sehen bekäme. Trotzdem könnte er sie irrtumslos durch Betasten benennen und sie gewisslich aufgrund des gefühlten Unterschieds in ihrer Gestalt auseinanderhalten. Das habe ich hier niedergeschrieben, um meinem Leser die Gelegenheit zu geben, dass er bedenke, wie sehr er der Erfahrung, der Erziehung und den erlernten Ansichten zu Dank verpflichtet ist, wo er meint, dass er nicht den geringsten Nutzen oder irgendeine Hilfe daraus empfangen habe. Und es ist umso wichtiger, weil dieser aufmerksame Herr weiter hinzufügt, dass er aufgrund meines Buches diese Erkenntnis verschiedenen sehr geistreichen Männern vorgestellt habe. Doch er traf kaum auf jemanden, der ihm auf Anhieb die Antwort gab, die er für richtig hielt, bevor dieser nicht nach Anhörung der Argumente überzeugt wurde.“ – Locke‘s Works, vol. I, p. 124, Ed. 10 (W. K.). (John Locke (1632–1704): engl. Philosoph der Aufklärung) (Übs).

[9] „Eine interessante Bestätigung dieser „Deduktion der menschlichen Wissenschaft“, auf die sich W. K. im Text und seiner Fußnote bezieht, gibt der kürzlich berichtete Fall eines Patienten einer Londoner Augenklinik. Nach dreißig Jahren Blindheit von seiner Geburt an erhielt dieser Patient nach mehreren heiklen und schwierigen Operationen am Sehorgan das Sehvermögen. Dieser Fall wird als der erste bezeichnet, der in der Augenchirurgie bekannt ist. Wie in dem von Lock zitierten angenommenen Fall erschien dem Patienten, der bisher mit den Fingern „gesehen“ hatte, der Sehakt seltsam und verwirrend. Obwohl er durchaus eine rege geistige Kraft und eine geschulte Intelligenz besaß, erforderte, wie man fand, der Vorgang des Unterscheidens verschiedener Gegenstände, wie Gesichter, Blumen, Möbelstücke, Buchstaben und dergleichen eine schrittweise Ausbildung. Diesen Übergangszustand veranschaulicht der Mann aus dem Evangelium, welcher Menschen sah„die wie Bäume umherwandeln‘“ (W. J. H., 1934).

nicht, dass die Aufgabe ausgeführt wurde; die Art der Ausführung musste so sein, dass Gott verherrlicht und das Herz des Geheilten gewonnen wurde. Welch eine Aufmerksamkeit! Welche Herablassung! Welche Mühe nahm Er sozusagen auf sich! Ein Wort hätte genügt. Aber der Knecht-Sohn Gottes trat vollständig in den Fall ein und fragte den Patienten, *„ob er etwas sehe“,* obwohl allein Ihm in dieser Sache alles vollständig bekannt war (V. 23). Selbst in Johannes 9, wo die Augen mit einem Pflaster aus Erde gesalbt worden waren und der Blinde hinging, um sich im Teich Siloam zu waschen, folgte die Heilung unmittelbar. In dem Fall vor uns gab es einen besonderen Grund, nicht das übernatürliche Heilmittel, sondern seine Wirkung aufzuteilen. Der Herr zeigte eine Ausübung der göttlichen Macht, die auf den ersten Blick nicht so eindrucksvoll erscheint wie sonst, wo ein Wort oder eine Berührung genügte. Der Mann blickte auf und sagte, dass er Menschen sähe; denn er sah Personen, die wie Bäume umher wandelten. Es besteht kein geringer Unterschied zwischen einem Menschen und einem Baum; doch er konnte sie noch nicht unterscheiden, insbesondere da er, wie ich vermute, blind geboren worden war.[10] Alles vor ihm war unbestimmt. Er konnte sicherlich – und tat es zweifellos auch – in seinem blinden Zustand leicht durch Anfassen einen Baum von einem Menschen unterscheiden. Er hatte jedoch noch nicht gelernt, seine neu gewonnene Sehfähigkeit zu gebrauchen; und das Wunder halbierte absichtlich den Heilungsprozess. Sein Verstand konnte kaum die Menschen, die sich bewegten, mit Bäumen verwechseln. Aber sein Sehvermögen zeigte, dass Menschen und Bäume in manchem gleich waren. Sie wandelten umher wie Bäume. Bis jetzt war für ihn alles nur verwirrend. Offensichtlich fehlte die Fähigkeit, die gerade erhaltene Gabe mit Unterscheidungsvermögen zu nutzen.

„Dann legte er wieder die Hände auf seine Augen, und er sah deutlich, und er war wiederhergestellt und sah alles klar“ (V. 25). „Er hat alles wohlgemacht“ (Mk 7,37). Das ist ein Satz, der besonders ins Markusevangelium gehört. Deshalb wird diese Wahrheit überall veranschaulicht. Und sie ist auch das große Thema, welches wir hier herausgestellt sehen. Der Herr handelte nicht nur in dem, was Er tat, mit nie nachlassender Energie, sondern die Art, in der Er wirkte, war auch nicht weniger bewundernswert „Er hat alles wohlgemacht“. Und nie wurde diese Wahrheit so deutlich gezeigt wie bei dem zweiten Auflegen der Hände des Herrn auf die

[10] Ich denke nicht, dass sein Vergleich der unklar gesehenen Menschen mit Bäumen, die Ansicht widerlegt, dass er blind geboren worden war, wie einige daraus schließen möchten. (W. K.)

halbgeöffneten Augen, durch welche der Blinde von Bethsaida die Fähigkeit erhielt, alle Menschen klar zu sehen. *„Und er schickte ihn in sein Haus und sprach: Geh nicht in das Dorf“ (V. 26).*

Als nächstes finden wir das gute Bekenntnis – nicht das des Herrn Jesus vor Pontius Pilatus (1. Tim 6,13), sondern das des Petrus vor dem Herrn im Gegensatz zu einem ungläubigen Geschlecht. Der Herr stellte seinen Jüngern die Frage: *„Wer sagen die Menschen, dass ich sei? Sie aber antworteten ihm und sagten: Johannes der Täufer; und andere: Elia; andere aber: Einer der Propheten“ (V. 27–28).* Überall war Ungewissheit; und allein dahin kann der Mensch trotz all seiner Mühe und aller anstrengenden Versuche jemals gelangen. Die krampfhafte, mühselige Untersuchung von Dingen, die zu hoch für dasselbe sind, endet für ein Geschöpf nur in Verwirrung und bitterer Entmutigung. Sie erweist den Menschen als vollkommen in der Finsternis und völlig unfähig, das zu erkennen, was schließlich allein von höchster Bedeutung ist. Die einen sagen dieses, die anderen jenes. Aber wer von all diesen Söhnen der Menschen konnte das Richtige sagen?

„Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Petrus antwortet und sagt zu ihm: Du bist der Christus“ (V. 29). Wir haben hier nicht wie im Matthäusevangelium den Ausspruch des Herrn: „Glückselig bist du, Simon Bar Jona“ (Mt 16,17). Wie kommt das? Wir haben hier auch nicht wie dort die bemerkenswerte Anrede an Petrus: „Du bist Petrus; und auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen“ (Mt 16,18). Warum gibt es all diese Unterschiede? Weil Petrus hier vorgestellt wird, als hätte er nur gesagt: *„Du bist der Christus.* „Wenn hinzugefügt wird, dass er den Herrn als den „Sohn des lebendigen Gottes“ bekannte (Mt 16,16), wird auch besonders erwähnt, dass er glückselig sei, „denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist“. Ein so einzigartig herrliches Bekenntnis führte zu der Anerkennung der Gnade seines Vaters an Simon, Bar Jona, durch den Heiland. Daraufhin übte auch der Herr seine Rechte aus und gab ihm den neuen Namen „Petrus“ und fügte hinzu: „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen“. Er war der Sohn des lebendigen Gottes. Wäre Er nur der Christus, der Messias Israels, gewesen, hätte das keine ausreichende Grundlage für die Kirche ergeben. Seine messianische Würde – in welcher Er nach Psalm 2 ebenso als Sohn Gottes angesprochen wird – wäre ein ausreichender Felsen für Israel gewesen; denn das war der Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Hoffnung.

Doch die Worte „der Sohn des lebendigen Gottes“ waren eine Offenbarung seiner Herrlichkeit, welche die messianische weit übertraf.

In dem Augenblick, als der Herr in dieser seiner erhabensten Herrlichkeit erkannt und bekannt wurde, begann Er zum ersten Mal den Bau seiner Versammlung (Kirche) anzukündigen. Jenes neue Bauwerk, das den Platz Israels, welches Christus verwarf, einnehmen sollte, ist gegründet auf Ihn, der nicht nur der Christus, sondern auch der Sohn des lebendigen Gottes ist. Deshalb folgen danach die Hinweise auf Tod und Auferstehung, die Ihn nicht nur als Sohn Gottes in Kraft erwiesen, sondern auch dem Christen und der Kirche ihren angemessenen Charakter mitteilen (2. Kor 5,15–19; Eph 1 und 2). Auf diesen Felsen ist die Versammlung gebaut. Was könnte klarer zeigen, dass diese etwas ganz und gar Neues ist? Der Versuch, die Bedeutung der Kirche in den Zeiten des Alten Testaments aufzuspüren, beweist nur, dass die wahre Natur des gegenwärtigen Tempels Gottes unbekannt ist.

Es ist wichtig, die Punkte des Unterschiedes und Gegensatzes zu sehen. Wenn man jüdische Pflichten, Erfahrungen und Hoffnungen mit der Offenbarung unseres Herrn, nachdem das Volk Ihn verworfen hat, verwechselt, löscht man zwar nicht jede Wahrheit aus, doch jeden Charakterzug der notwendigerweise zu dem „einen neuen Menschen“ gehört (Eph 2,15). Wenn man die volle Entfaltung der Person unseres Herrn im Neuen Testament und die daraus folgenden Verpflichtungen und Freuden des Christen nicht beachtet, nimmt man das weg, was insbesondere dem Christen und der Kirche Gottes obliegt. Diese Gedanken zeigen, wie wichtig es für unsere Seelen ist, auf die Schrift zu achten. Es gibt Gläubige, die so mit menschlicher Überlieferung angefüllt und so unbewandert in den haushälterischen Wegen Gottes sind, dass ihnen die Vorstellung, die Kirche als Teil des Geheimnisses, das vor den Zeitalter verborgen war und erst seit Pfingsten offenbart ist, zu sehen, wie eine Wiederbelebung des monströsen und bösen Irrtums der Manichäer[11] erscheint. Das Wort Gottes drückt sich jedoch nichtsdestoweniger klar und eindeutig über diese Wahrheit aus. Und Christen sollten lieber die Schriften untersuchen als tadeln, damit sie nicht etwa als solche gefunden werden, die gegen Gott streiten.

Das war also der weite Ausblick, der auf das hohe Bekenntnis des Petrus im Matthäusevangelium antwortete. Der Geist Gottes berichtet im Markusevangelium

[11] Manichäismus: Weltreligion der Antike und des frühen Mittelalters, die sich z. T. mit christlichen Lehren vermischte (Übs.).

nur einen Teil jenes Bekenntnisses. Da Er absichtlich den einzigartigsten Teil desselben („der Sohn des lebendigen Gottes“) auslässt, so finden wir auch, und mit gleicher Absichtlichkeit, die Antwort des Herrn nur zum Teil angeführt. Die Wahrheit, dass Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, konnte, wie wir gesehen haben, zwar jetzt schon anerkannt, aber noch nicht frei und vollständig herausgestellt werden, bevor unser Herr durch Sterben und Wiederauferstehen sozusagen das Siegel auf diese großartige Wahrheit gelegt hatte. Darum war erst der Apostel Paulus der große Zeuge von ihr. Das erste Zeugnis, dass er in der Synagoge nach seiner Bekehrung ablegte, besagte nach Apostelgeschichte 9,20, dass Christus nicht nur zum Herrn gemacht wurde, sondern auch „der Sohn Gottes ist“. Folglich verkündigte er auch die Berufung, die Natur und die Hoffnungen der Kirche Gottes in einer Weise wie niemand sonst.

Ich möchte jedoch die Aufmerksamkeit auch darauf lenken, dass, obwohl Petrus hier nur sagt: *„Du bist der Christus“,* unser Herr ihnen dennoch befiehlt, niemand davon zu sagen. So handelt Er in allen drei synoptischen Evangelien. Diesen Gesichtspunkt der Unterweisung sollte man wohl beachten! Denn zuerst hatte Er sie gefragt: „*Wer sagt ihr, dass ich sei?*“ Dann, nachdem Er das Bekenntnis über seine Person von Petrus gehört hatte, verpflichtete Er sie, niemand davon zu erzählen. Wie kommt das? Dazu war es zu spät! Er hatte dem Volk ausreichend Beweise gewährt. Die Zeit war vorbei, Ihn weiter als den jüdischen Messias vorzustellen. Es war dem Volk genug erzählt worden; und wer sagte dieses Volk, dass Er sei? Etwas anderes steht jetzt vor Ihm, und Er macht es auch den Jüngern, seinen Freunden, bekannt. Er würde weggehen. Deshalb zieht Er sich zurück auf eine andere Herrlichkeit, die Ihm gehört. Wenn Er als „Sohn Davids“ verworfen wurde, dann wurde Er durch den Glauben als „Sohn des lebendigen Gottes“ anerkannt. Doch Er ist auch der „Sohn des Menschen“. Er stand im Begriff, bis zum Tod erniedrigt zu werden; und das konnte nur in seiner menschlichen Natur geschehen. So wird Er auch dereinst als Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit zurückkehren (vgl. V. 31 mit V. 38).

„Und er gebot ihnen ernstlich, dass sie niemand von ihm sagen sollten. Und er begann sie zu lehren, dass der Sohn des Menschen vieles leiden und verworfen werden müsse von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und dass er getötet werden und nach drei Tagen auferstehen müsse“ (V. 30–31). So lässt Er den Titel „Christus“ fallen und besteht auf seiner Stellung als Sohn des Menschen, und zwar

zuerst in seinen Leiden von Seiten der Häupter Israels. Er sollte getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. *„Und er redete das Wort mit Offenheit“ (V. 32).* Er verbot ihnen, Ihn als Messias bekannt zu machen; dieses Zeugnis war jetzt beendet. Es hatte keinen Zweck mehr, davon zu reden. Die Juden hatten Ihn als Messias verworfen und würden es noch unmissverständlicher tun. Er hatte ihnen in jeder möglichen Weise und in ausreichendem Ausmaß Zeugnis abgelegt. Die einzige Wirkung war, dass sie, und ganz besonders ihre religiösen Führer, Ihn immer erbitterter und ungläubiger ablehnten. Die Folge sollte sein Tod sein, wie Er seinen Jüngern öffentlich erklärte. Als Sohn des Menschen würde Er leiden, und als Sohn des Menschen sollte Er am dritten Tag auferweckt werden. Letzteres ist die wahre Voraussetzung für seine baldige Herrlichkeit. Folglich werden wir am Ende des Kapitels finden, wie der Sohn des Menschen in Herrlichkeit mit seinen heiligen Engeln wiederkommt und sich seiner Verwerfer und aller Ungläubiger schämen wird. Das wird die gerechte Vergeltung für diejenigen sein, die sich seiner Person und seiner Worte vor seiner Ankunft in Herrlichkeit geschämt haben.

Doch ein anderes Detail von großer Wichtigkeit muss, bevor wir das Kapitel abschließen, beachtet werden. Wir finden in den Juden, diesen bevorzugtesten Menschen, einen Beweis von dem, was der Mensch ist. Die Ältesten und Priester und Schriftgelehrten waren die rührigsten bei der Verachtung und Verwerfung des Sohnes des Menschen. Auch seine Jünger fanden keinen Geschmack an seiner Schande. *„Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln. Er aber wandte sich um, und als er seine Jünger sah, tadelte er Petrus, und er sagt: Geh hinter mich, Satan! Denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“ (V. 32–33).* Was für eine ernste Lehre! Der Herr fand es zu jener Zeit, als Er, wie Matthäus zeigt, den Simon glückselig nannte und besondere Ehre auf ihn legte, nötig, ihn so streng zu tadeln! Wie wertlos ist eine fleischliche Gesinnung selbst in dem Ersten der zwölf Apostel! Als Er Petrus wegen seines fleischlichen Abscheus vor dem Kreuz Christi tadelte, musste Er sagen: *„Geh hinter mich, Satan!“*; denn es waren der Unglaube, die Selbstsucht und die Anmaßung des Fleisches, die in Simon wirkten. Und sein Tadel war noch mehr nötig, weil sie sich unter einem frommen Äußeren verbargen. Er sagte allerdings niemals zu einem Heiligen: *„Geh hinweg, Satan“*. Das sagte Er zum Teufel, als Er die Anbetung, die allein Gott zustand, forderte (Mt 4,10).

Was war es, das diese Entrüstung des Herrn hervorrief? Die Schlinge, der wir alle ausgesetzt sind! Das Verlangen, uns zu retten! Das Vorziehen eines leichten Weges anstelle des Kreuzes! Stimmt es nicht, dass wir natürlicherweise gerne Versuchung, Schande und Verwerfung meiden möchten? Dass wir vor den Leiden zurückschrecken, welche die Ausführung des Willen Gottes in einer Welt wie dieser immer nach sich zieht? Dass wir es vorziehen, einen ruhigen, angesehenen Pfad auf dieser Erde zu gehen? Kurz gesagt: Lieben wir nicht, das Beste beider Welten genießen zu können? Wie leicht wird man von diesen Gedanken umgarnt! Petrus konnte nicht verstehen, warum der Messias diesen ganzen Weg des Leidens gehen musste. Wären wir dabei gewesen, dann hätten wir wahrscheinlich noch Schlimmeres gesagt oder gedacht. Der Einspruch des Petrus geschah nicht ohne starke menschliche Gefühle. Auch liebte er den Heiland von Herzen. Aber ihm selbst unbewusst war in ihm der ungerichtete Geist der Welt. Er konnte es nicht ertragen, dass ihr Meister so entehrt werden und leiden sollte. Er bezweifelte auch die Bosheit des Menschen. Konnten die Ältesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten überhaupt so schlecht sein? Darüber hinaus mangelte es ihm an Verständnis darüber, dass es keinen anderen Weg gab, um den Menschen zu erretten, und dass nur durch dieses Mittel Gott in Bezug auf die Sünde des Menschen verherrlicht werden konnte (Joh 13,31). Der Herr musste bis zum Tod leiden, und zwar sowohl unter der Hand Gottes wie auch des Menschen. Sonst gab es keine Errettung. Gott verhüte, dass wir uns irgendwie rühmen außer in dem Kreuz, durch welches uns die Welt gekreuzigt ist und wir der Welt (Gal 6,14)!

Alle sollten diese Wahrheit kennen – das Volk, die Volksmengen und auch die Jünger. So sagte Jesus: *„Wenn jemand mir nachfolgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verlieren wird um meinet- und des Evangeliums willen, wird es erretten. Denn was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und seine Seele einbüßt? Denn was könnte ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele? Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (V. 34–38).*

Kapitel 9

Der Vers am Anfang unseres Kapitels gehört ganz offensichtlich zu den Ausführungen am Ende von Kapitel 8. Die Vorhersage unseres Herrn wurde auf dem „heiligen Berg“ (vgl. 2. Pet 1,18) erfüllt. Einigen von denen, die dort standen, als Er redete, wurde erlaubt, *„das Reich Gottes, in Macht gekommen“* zu sehen (V. 1). Eine Bezugnahme auf die Belagerung und Zerstörung Jerusalems ist willkürlich und unsinnig. Die besondere Art der Ankündigung ist beachtenswert. Im Matthäusevangelium heißt es: „Den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich“ (Mt 16,28), und bei Lukas einfach: „Das Reich Gottes“ (Lk 9,27). Im ersten Evangelium wird der persönliche Titel des Herrn als der verworfene, aber dann verherrlichte Mensch, der so in seinem Reich kommt, in den Vordergrund gestellt. Im Lukasevangelium ist es, wie üblich, der sittliche Charakter jener Entfaltung, den die ausgewählten Zeugen sehen durften, nämlich das Reich Gottes und nicht des Menschen. Im Gegensatz dazu wurde Markus geführt, vom Reich Gottes, in Macht gekommen, zu sprechen. Die wesentliche Wahrheit des Ereignisses erscheint in allen drei Evangelien; doch stellt jedes Evangelium die Verklärung so vor, wie es zur Absicht Gottes in dem betreffenden Evangelium besonders passte. In unserem Evangelium ist der gesegnete Herr immer der mit Macht versehene Verwalter des Reiches Gottes. Und sogar hier, wenn Er uns sein verheißenes Muster vom Königreich gibt, verbirgt Er seine Herrlichkeit so weit wie möglich, obwohl sie in Wirklichkeit nicht verborgen bleiben konnte.

Wir dürfen auch bemerken, dass Ihn dieselben Zeugen, die Er hier mitnimmt und *„allein auf einen hohen Berg“* führt (V. 2), später in Gethsemane begleiten (Kap. 14). Was für ein Wechsel von den Herrlichkeiten der einen Szene zu der außerordentlichen Betrübnis bis zum Tod in der anderen! Doch gibt es zwischen beiden eine enge Verbindung. Dabei war die Absicht des Herrn voll zarten Empfindens für seine Jünger. So öffnete die Erwähnung seiner Verwerfung und

seines Todes in den ersten drei Evangelien den Weg für die Verklärung. Tatsächlich, was ist so unumstößlich wie seine Leiden und seine Herrlichkeiten? Wie gesegnet ist es, beide zu kennen und auf ihnen zu ruhen inmitten des hohlen Schaugepränges der Menschen!

Darüber hinaus können wir erkennen, dass Markus weniger von der persönlichen Veränderung – und dafür mehr von seiner Kleidung – erzählt als Matthäus und Lukas. *„Und er wurde vor ihnen verwandelt; und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß, wie kein Walker auf der Erde weiß machen kann" (V. 2–3).* Er ist immer der Knecht-Sohn. Unergründlich in seiner Niedriggesinntheit nahm Er doch mit Würde an, was von oben kam. Es war eine Würde, die ihre Quelle durch einen Glanz offenbarte, der den Stolz irdischer Herrlichkeit verdunkelte. Bei Matthäus wird kein Vergleich mit einem Walker auf der Erde gemacht. Dafür wird viel kennzeichnender hinzugefügt, dass „sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht" (Mt 17,2). Das war das passendste Bild von der höchsten Herrlichkeit des großen Königs. Und wie wunderbar angemessen ist die Beschreibung durch Lukas! „Und während er betete, wurde das Aussehen seines Angesichts anders und sein Gewand weiß, strahlend" (Lk 9,29). Nur er erwähnt, dass der Herr in diesem Augenblick zu seinem Vater betete. Genauso weist allein Lukas uns auf die mehr persönliche Seite in der gewaltigen Veränderung hin, die darauf folgte.

„Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie unterredeten sich mit Jesus. Und Petrus hebt an und spricht zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Denn er wusste nicht, was er sagen sollte, denn sie waren voll Furcht. Und es kam eine Wolke, die sie überschattete; und eine Stimme erging aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört. Und plötzlich, als sie sich umblickten, sahen sie niemand mehr, sondern Jesus allein bei sich" (V. 4–8). Ich habe mich schon mit dieser Szene bei der Betrachtung des Matthäusevangeliums beschäftigt.[12] Darum will ich mich nicht länger bei den erstaunlichen Umständen aufhalten als nötig. Ich möchte jedoch bemerken, dass der Herr in diesem Bild vom Reich Gottes das enthüllt, was volkstümliche Theologen gar nicht mögen, nämlich dass irdische Dinge so mit himmlischen Dingen vermischt – allerdings nicht durcheinandergeworfen – werden (Joh 3). Wir sehen die verherrlichten Gläubigen

[12] In „Vorträge zum Matthäusevangelium", Band 7 dieser Serie, Kapitel 17 (Übs.)

in den Personen von Mose und Elia. Wir sehen Menschen in ihren noch nicht verwandelten natürlichen Leibern: Petrus, Jakobus und Johannes. Und wir sehen als Zentralperson den Herrn, das Haupt aller Dinge in den Himmeln und auf der Erde. Genauso wird es sein, wenn die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus nicht mehr nur ein Zeugnis des Wortes von solchen, die Augenzeugen seiner herrlichen Größe waren, sein werden, sondern erfüllt und enthüllt sind am Tag des Herrn (2. Pet 1,16–21).

Es ist nichts als Unehrerbietung, wenn man das, was bald geschehen wird und damals in einem Bild vorweg gezeigt wurde, als „einen Bastardzustand der Dinge“ oder „eine abscheuliche Vermischung von Dingen, die absolut nichts miteinander zu tun haben“, verspottet.[13] Wenn uns Menschen vom Anfang der Schöpfung an bis zu den Tagen unseres Heilandes flüchtige Erscheinungen von Herrlichkeit und vorübergehende Besuche herrlicher Wesen gewährt wurden, sollte dann der Mensch darin nur Geschichten sehen, die erzählt wurden? Erhalten solche Zweifler vom heiligen Berg her nicht eine Bestätigung des prophetischen Wortes, welches sagt, dass die Füße Jahwes auf dem Ölberg stehen werden und dass Er dann noch nicht alle Dinge auflösen, sondern als König über die Erde herrschen wird an jenem Tag, wenn Er kommt und alle seine Heiligen mit Ihm (vgl. Sach 14)? „Und es wird geschehen an jenem Tag, da werde ich erhören, spricht der Herr [Jahwe]: Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird das Korn und den Most und das Öl erhören; und sie, sie werden Jisreel erhören. Und ich will sie mir säen im Land und will mich über Lo-Ruchama erbarmen. Und ich will zu Lo-Ammi sagen:‚Du bist mein Volk‘ und es wird sagen:‚Mein Gott‘“ (Hos 2,23–25).

„Indem er uns kundgetan hat das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgesetzt hat in sich selbst für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist, in ihm“ (Eph 1,9–10). Es ist zwecklos, diese Aussage auf den ewigen Zustand umzudeuten. Sie stimmt weder mit diesem endgültigen Zustand noch mit den gegenwärtigen Wegen Gottes überein. Denn die Sammlung der Kirche ist notwendigerweise auswählend und keineswegs ein Sammeln aller Dinge im Himmel und auf der Erde. Dagegen folgt die Ewigkeit jenseits jeder Haushaltung, wenn jede Regierung und Verwaltung

[13] Eine Quelle für diese Zitate ist nicht angegeben und unbekannt. (Übs.)

vorbei ist. Ausschließlich die 1000-jährige Herrschaft, das Königreich Christi, erfüllt diese wie auch die anderen Schriftstellen. „Dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf der Erde“ (Mt 6,10).

Kommen wir zu unserem Text zurück! – Indem er uns von der Stimme aus der Wolke berichtet (V. 7), wurde Markus, genauso wie Lukas, vom Geist Gottes geführt, die mittleren Worte, welche Matthäus uns berichtet, nämlich den Ausdruck des Wohlgefallens des Vaters am Sohn, wegzulassen. Doch diese Weglassung gibt dem Titel Christi als Sohn einen besonderen Nachdruck; und der Vater will, dass sie Ihn hören sollen und nicht mehr Mose und Elias, den die unverständige Hast des Petrus auf einen Boden mit dem Herrn gestellt hatte. Dieser göttliche Ausspruch wird besiegelt durch das plötzliche Verschwinden jener, die das Gesetz und die Propheten vertraten. Jesus allein wurde bei den Jüngern zurückgelassen.

„Und als sie von dem Berg herabstiegen, gebot er ihnen, dass sie niemand erzählen sollten, was sie gesehen hatten, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden wäre. Und sie hielten das Wort fest, indem sie sich miteinander besprachen: Was ist das, aus den Toten auferstehen?“ (V. 9–10). Auch wenn sie die Schriften kannten und die Auferstehungsmacht Gottes (was auf die Sadducäer nicht zutraf), war die Auferstehung aus den Toten, welche auch heute noch von vielen Jüngern nicht verstanden wird, trotzdem etwas Neues für sie.

Die Schwierigkeiten gelehrter Männer verwirrten sie. *„Und sie fragten ihn und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse? Er aber sprach zu ihnen: Elia zwar kommt zuerst und stellt alle Dinge wieder her; doch wie steht über den Sohn des Menschen geschrieben, dass er vieles leiden und für nichts geachtet werden soll? Aber ich sage euch, dass Elia auch gekommen ist, und sie haben ihm getan, was irgend sie wollten, so wie über ihn geschrieben steht“ (V. 11–13).* Unser Herr bestritt die von den Schriftgelehrten betonte Wahrheit nicht. Aber so wie Er seine herannahende Schande und seine Leiden vor seinem Kommen in der Herrlichkeit des Vaters mit den heiligen Engeln herausstellte, so weist Er auf eine ähnliche Anwendung der Prophetie über Elias in der Person Johannes des Täufers hin. Das eigentliche Kommen des Elias wird später erfüllt werden. Für den Glauben ist wie der Herr auch der Vorläufer schon gekommen. Der Unglaube wird beide bald erkennen müssen.

Am Fuß des Berges wird eine ganz andere Szene gezeigt. Hier ist es keine flüchtige Erscheinung des Königreichs. Die Jünger waren von einer großen Volksmenge umgeben, Schriftgelehrte stritten mit ihnen; und die Macht Satans im Menschen war unverändert. Christus kam hernieder, und das ganze Volk begrüßte Ihn erstaunt. Christus sprach die Schriftgelehrten an.[14] Doch was würde Er dem Mann antworten, der sich vergeblich wegen seines Sohnes mit dem stummen Geist, seinem Peiniger, an die Jünger gewandt hatte? *„Er aber antwortet ihnen und spricht: O ungläubiges Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen? Bringt ihn zu mir!" (V. 19).* „Gesegneter Herr Jesus, deine Wege sind vollkommen! Keine Liebe, keine Zartheit, keine Langmut ist größer als die deine! Und dennoch fühltest Du die Ungläubigkeit, welche nicht wusste, wie man in Abhängigkeit von Gott und Selbstverleugnung jene Kraft herbeiziehen konnte, die Satan aus seinen Hochburgen austreibt! Doch wie prüfst Du noch in deiner Gegenwart, wenn die Befreiung schon nahe ist, den Glauben und die Geduld jener, die in Dir alles lernen sollen!"

„Und sie brachten ihn zu ihm. Und als der Geist ihn sah, zerrte er ihn sogleich hin und her; und er fiel auf die Erde und wälzte sich schäumend" (V. 20). Auch jetzt folgte noch nicht die Zurechtweisung der Macht des Bösen. *„Und er fragte seinen Vater: Wie lange Zeit ist es schon, dass ihm dies geschehen ist? Er aber sprach: Von Kindheit an; und oft hat er ihn sogar ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn umzubringen; aber wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Was das „wenn du kannst" betrifft – dem Glaubenden ist alles möglich. Und sogleich rief der Vater des Kindes und sagte: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!" (V. 21–24).* Das war sicherlich nur ein schwaches Bekenntnis, doch es war wahrhaftig, und das Herz war nur auf den Herrn gerichtet.

„Als aber Jesus sah, dass eine Volksmenge zusammenlief, gebot er dem unreinen Geist ernstlich, indem er zu ihm sprach: Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn. Und schreiend und ihn sehr hin und her zerrend, fuhr er aus; und er wurde wie tot, so dass die meisten sagten: Er

[14] In der alten englischen Bibelübersetzung („Authorized Version") steht in Vers 16, dass der Herr die Schriftgelehrten fragte. Der griechische Urtext (und auch die „Elberfelder Übersetzung") spricht einfach von „ihnen" ("αὐτούς"), was man auf die Jünger oder auf die Schriftgelehrten beziehen kann. Eine neuere Übersetzung, die auch den Ausdruck „ihnen" auf die Schriftgelehrten bezieht, befindet sich in K. Berger und Chr. Nord (1999): Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt/M. & Leipzig (Übs.).

ist gestorben. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf; und er stand auf. Und als er in ein Haus getreten war, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum haben wir ihn nicht austreiben können? Und er sprach zu ihnen: Diese Art kann durch nichts ausfahren als nur durch Gebet [und Fasten]" (V. 25–29). Das ist ein bewundernswertes Bild von den Wegen der gnädigen Macht in der Befreiung des Menschen, insbesondere Israels, von der fast unrettbaren Besessenheit seitens des Feindes. Außerdem enthalten seine Worte eine ernste Erklärung an die Jünger, worin das Geheimnis ihrer Schwachheit lag.

Ach, wir müssen es anerkennen: Es mangelt nicht an Macht, sondern daran, dass wir nur wenig in des Herrn Gedanken eintreten. Die fleischliche Gesinnung kann von Herrlichkeit auf der Erde träumen und davon reden. Doch das Kreuz kommt dazwischen, welches weder verstanden noch begrüßt wird. *„Und sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa; und er wollte nicht, dass es jemand erfahre. Denn er lehrte seine Jünger und sprach zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überliefert, und sie werden ihn töten; und nachdem er getötet worden ist, wird er nach drei Tagen auferstehen. Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen (V. 30–32).*

In Wirklichkeit waren sie mit anderen Gedanken beschäftigt, damit die Gnade Gottes, wie sie im Kreuz entfaltet wurde, nicht in ihre Herzen leuchten konnte. Außerdem blieb durch ihre Unaufmerksamkeit der schreckliche Beweis, den das Kreuz von der Entfremdung des Menschen von Gott lieferte, vor ihnen verborgen. Die fleischliche Gesinnung, deren Ende hinsichtlich des Menschen das Kreuz sein würde, wirkte in ihnen; und Er wusste es und legte sie vor ihren Augen offen: *„Und er kam nach Kapernaum. Und als er in dem Haus war, fragte er sie: Was habt ihr auf dem Weg besprochen? Sie aber schwiegen; denn sie hatten auf dem Weg miteinander beredet, wer der Größte sei (V. 33–34).* Wie gnädig und wahr ist diese Lektion! *„Und nachdem er sich gesetzt hatte, rief er die Zwölf; und er spricht zu ihnen: Wenn jemand der Erste sein will, so soll er der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er nahm ein Kind und stellte es in ihre Mitte; und als er es in die Arme genommen hatte, sprach er zu ihnen: Wer irgend eins von solchen Kindern aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; und wer irgend mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat" (V. 35–37).*

Nicht nur die Gesamtheit der Jünger benötigte Tadel und Zurechtweisung von Seiten des Lehrers. So wie am Anfang des Kapitels Petrus auf dem Berg der Herrlichkeit, verriet noch vor dessen Ende Johannes denselben Geist der Ichsucht, indem auch er die besondere Herrlichkeit Christi verdeckte durch die fleischliche Bemühung, den Herrn zu erhöhen. *„Johannes sprach zu ihm: Lehrer, wir sahen jemand, [der uns nicht nachfolgt,] Dämonen austreiben in deinem Namen; und wir wehrten ihm, weil er uns nicht nachfolgte. Jesus aber sprach: Wehrt ihm nicht, denn niemand wird ein Wunderwerk in meinem Namen tun und bald darauf übel von mir reden können; denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns“ (V. 38–40).*

In Matthäus 12 wird Christus durch die Gewalt des Unglaubens, der für das Zeugnis des Geistes Gottes blind ist, weil er es hasst und lästert, unter der Anstiftung Satans verworfen. Unter diesen Umständen ist ein Kompromiss unmöglich und Halbherzigkeit gefährlich und verhängnisvoll. „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“ (Mt 12,30). Wenn es sich um die Spannung zwischen Christus und der verfinsternden, lästernden Macht des Teufels handelt, besteht die einzige Sicherheit darin, mit Christus zu sein, und der einzige Dienst, mit Ihm zu sammeln. Wenn es aber nicht um dieses Problem geht, sondern im Gegenteil um einen Menschen, der vielleicht wenig bekannt ist und wenig weiß, jedoch dem Namen Jesus, soweit er ihn kennt, treu ist, dann sollen wir ihn und die offensichtliche Ehre, die der Herr auf ihn legt, mit Freuden anerkennen, obwohl er *„uns nicht nachfolgt“*. Er ist kein Feind, sondern ein Freund jenes Namens, den er seiner Erkenntnis entsprechend anerkennt. In diesem Fall sagt der Herr: *„Wer nicht wider uns ist, ist für uns“*. Es soll nicht vergessen werden, wenn jener Name im Geringsten geehrt wird. Andererseits ist seine Missachtung, indem man dem geringsten Gläubigen einen Fallstrick legt, verderblich für den Schuldigen (V. 41–42).

Das führt den Herrn zu Warnungen von eindringlichem Ernst. *„Und wenn deine Hand dir Anstoß gibt, so hau sie ab. Es ist besser, dass du verkrüppelt in das Leben eingehst, als dass du mit zwei Händen in die Hölle kommst, in das unauslöschliche Feuer, [wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt]. Und wenn dein Fuß dir Anstoß gibt, so hau ihn ab. Es ist besser, dass du lahm in das Leben eingehst, als dass du mit zwei Füßen in die Hölle geworfen wirst, [in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt]. Und wenn dein Auge dir Anstoß gibt, so wirf es weg. Es ist besser, dass du einäugig in das Reich Gottes eingehst, als*

dass du mit zwei Augen in die Hölle [des Feuers] geworfen wirst, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (V. 43–48). Der drei Mal wiederholte Kehrreim, *„wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt"* klingt dem schuldbewussten Gewissen wie die Armesünderglocke, welche dem Verbrecher zur Hinrichtung läutet. Möchte es bei uns Gläubigen die Herzen zu einem außerordentlichen Eifer zugunsten umkommender Seelen anfachen (vgl. 2. Kor 5,10–11)!

Doch es gibt auch unmittelbaren Gewinn für die Jünger. Wenn jeder *„mit Feuer gesalzen"* wird, so wird auch *„jedes Schlachtopfer mit Salz gesalzen".* Die erste Aussage bezieht sich nach meiner Meinung auf den Menschen als solchen, die zweite ausdrücklich und ausschließlich auf die Heiligen, die für Gott abgesondert sind. *„Das Salz ist gut",* sagt unser Herr zum Schluss, *„wenn aber das Salz salzlos geworden ist, womit wollt ihr es würzen? Habt Salz in euch selbst, und seid in Frieden untereinander" (V. 49–50).* Wie kostbar und praktisch ist die Ermahnung! Das erste Erfordernis besteht in dieser heiligen, bewahrenden Kraft in unserer Seele. Sodann benötigen wir untereinander einen Geist des Friedens. „Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften" fügt der Apostel Jakobus hinzu (Jak 3,18).

Kapitel 10

Unser Herr begann jetzt seine letzte Reise, indem Er Galiläa verließ und in das Gebiet von Juda und jenseits des Jordan ging. Wenn Volksmengen Ihn besuchten, lehrte Er sie weiterhin, wie Er es bisher getan hatte. Und sein Lehren war voll sittlicher Bedeutung und göttlichem Licht. Mögen unsere Seelen seine Lehren gut beherzigen! Wir neigen dazu, einseitig zu sein. Wenn wir die besonderen Offenbarungen der Gnade Gottes in Besitz nehmen, neigen wir leicht dazu, die großen und unwandelbaren Grundsätze von gut und böse zu übersehen, zu vernachlässigen oder abzuschwächen. Andererseits, wenn wir das festhalten, was vom Anfang bis zum Ende gültig bleibt, besteht die große Gefahr, dass wir für Gottes unumschränkte Handlungsweise zu bestimmten Zeiten keinen angemessenen Raum lassen. In Christus, der Wahrheit, war das niemals so. Alle Wege Gottes hatten ihren passenden Platz. Nichts wurde zugunsten eines anderen geopfert. Dabei wurden auch keineswegs ihre Unterschiede einfach ausgeglichen. Sogar in Gott, wo alles vollkommen und harmonisch ist, haben nicht alle Eigenschaften den gleichen Platz; es gibt auch solche, die besonders hervorscheinen. Jesus, der Sohn und Knecht Gottes, hielt auf allen Seiten angesichts von Sünde und Verwirrung die Wahrheit Gottes aufrecht.

Zunächst verteidigte Er entsprechend dem ungeschwächten Licht und der zarten Güte Gottes das Eheverhältnis. Die Heirat ist der bedeutsamste Schritt im menschlichen Leben und die Säule des sozialen Gefüges. Wie dankbar sollten wir sein, dass der Herr der Herrlichkeit auf seinem Weg durch diese Welt dazu etwas sagte! Das Bedürfnis war groß. Selbst im heiligen Land unter solchen, die heftig für ihre persönliche Heiligkeit eintraten und das Gesetz Gottes vor ihren Augen hatten und seine richtig oder falsch ausgelegten Vorschriften ständig auf ihren Zungen führten – wie niedrig und locker war ihre Theorie, wie selbstsüchtig ihre Praxis! Der Herr befand sich auf seinem Botengang der Liebe mit seinen ewigen Folgen.

Und dennoch wollte Er auf seinem Weg innehalten, um das Licht des Himmels über die Wege der finster verschlagenen Menschen zu werfen und um sie an die Erschaffung des Menschen durch Gott zu erinnern. Er tat es mit gleicher Sorgfalt, wie Er den Schleier wegnahm, welcher die Jünger daran hinderte zu sehen, wie Er, der Gott war, sterben würde.

„Und es traten Pharisäer herzu und fragten ihn, um ihn zu versuchen: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau zu entlassen? Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten? Sie aber sagten: Mose hat gestattet, einen Scheidebrief zu schreiben und zu entlassen. Jesus aber sprach zu ihnen: Wegen eurer Herzenshärte hat er euch dieses Gebot geschrieben; von Anfang der Schöpfung an aber machte [Gott] sie als Mann und Frau. „Deswegen wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein"; also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden" (V. 2–9). Allein schon die Ausführungen der Geschichtsforscher oder die Untersuchungen gelehrter Männer in den hinterlassenen rabbinischen Werken verraten die maßlose Leichtfertigkeit der Juden in Bezug auf die Ehe. Die wahren Verpflichtungen dieses Bandes waren unbekannt und die Stellung einer Ehefrau war nicht sicherer – falls überhaupt – als die eines Dienstboten. Er fragte, was Mose geboten hatte; sie antworteten, was Moses gestattete. Daraufhin zeigte unser Herr, wie offensichtlich Mose wegen ihrer Herzenshärtigkeit so schrieb.

Wahrhaftig, das Gesetz machte nichts vollkommen. Nicht nur das Evangelium, sondern auch der Anfang der Schöpfung legte Zeugnis von den wahren Gedanken Gottes ab, welcher den Menschen als Mann und Frau erschuf. Wie bewundernswert wandte der Herr sowohl die Ereignisse von 1. Mose 1 als auch die Worte von 1. Mose 2,24 auf den Fall an! Alle anderen natürlichen Verpflichtungen, selbst die eines Kindes, müssen weichen, wie ihr eigener Pentateuch, die fünf Bücher Mose, dem Grundsatz nach bewies sowie auch die ganze Menschheitsgeschichte. Und von Anfang an war dieses neue Verwandtschaftsverhältnis unauflösbar. Sie waren nicht länger mehr zwei, sondern ein Fleisch, auch wenn sie im Geist nicht verwandt waren. Das war nicht einfach die Sprache Adams, sondern vor allem die Tat Gottes. Und wenn Er vereint, darf der Mensch nicht scheiden. So entfaltete der Herr glänzend und schön denen das Gesetz, die Nutzen aus dem zogen, was Gott für eine Zeitperiode erlaubt hatte. Die Gnade und die Wahrheit verschönern immer

alles, was der gesetzliche Geist auf der einen Seite zu Selbstgerechtigkeit oder auf der anderen zu Hemmungslosigkeit verdirbt.

Im Haus, wie uns nur Markus hier berichtet, gab der Herr den Jüngern die nachdrückliche Antwort: *„Wer irgend seine Frau entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch ihr gegenüber. Und wenn sie ihren Mann entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch (V. 11–12).* Hier sehen wir dieses Verhältnis betreffend die finstere Umkehrung durch die Sünde. Keine menschliche Genehmigung kann die Aufhebung dieses Bandes heiligen, solange man im Fleisch ist.

Auch das nächste Ereignis ist voll sittlicher Lieblichkeit und göttlicher Gnade. Doch es ist auch voll Belehrung; denn hier finden wir nicht die Pharisäer im schmerzlichen Widerspruch zu der Gesinnung des Lehrers, sondern die Jünger. *„Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber verwiesen es ihnen. Als aber Jesus es sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, wehrt ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer irgend das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht dort hineinkommen. Und er nahm sie in die Arme, legte die Hände auf sie und segnete sie“ (V. 13–16).* Unser Evangelist stellt besonders den Unwillen des Herrn heraus. Das ist nicht verwunderlich. Dieser war tatsächlich ein Teil seiner Vollkommenheit. Die Jünger verrieten nämlich ihre Rabbi-mäßige Überheblichkeit, welche viel Wert auf Zeremonien und Erkenntnis legt und die Macht der Gnade und die Offenbarung göttlicher Zuneigungen übersieht. Doch außerdem nahmen sie des Herrn Platz ein und stellten den Herrn und den Gott aller Gnade, der Ihn gesandt hatte, sowie den wesentlichen Charakter jenes Reiches, das Er aufrichten wollte, falsch dar. Sie erlaubten nicht, dass kleine Kinder, Säuglinge, zu Ihm kamen! Sie hinderten sie! Dabei ist nicht nur diesen das Reich Gottes zugesprochen, sondern wer irgend auch das Reich Gottes nicht wie ein Kindlein aufnimmt, kann nicht in dasselbe eintreten. Das war das ernste Urteil des Herrn. Gerade wenn man Jesus nichts zu bringen hat, erfüllt man die Bedingung zum Eingehen in das Reich. Möchten auch wir den Glauben haben, unsere Kindlein mit uns vor Ihn zu bringen und auf seinen gewissen Segen rechnen!

Der Herr hatte die Ehe von ihrem Ursprung durch Gott her gegen die Pharisäer verteidigt. Er hatte Säuglinge trotz des Tadels der zuletzt selbst getadelten Jünger gesegnet. Als nächstes sehen wir, wie Er von dem reichen jungen Obersten eifrig

aufgesucht wurde. *„Und als er auf den Weg hinausging, lief einer herzu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Lehrer, was soll ich tun, um ewiges Leben zu erben?“ (V. 17).* Es fehlte hier nicht an sittlicher Aufrichtigkeit, nicht an Ehrerbietung gegen einen Mann, den er unwillkürlich als überlegen erkannte, sowie Fleiß, der jede Mühe auf sich nahm. Nein, hier war Ernsthaftigkeit, ehrenvolle Achtung vor jenem gerechten Mann und ein aufrichtiges Verlangen, eine neue Lektion zu lernen und einen weiteren Schritt im Gutestun zurückzulegen. Hier war die menschliche Natur, die ihr Bestes tat und sich doch grundsätzlich auf dem falschen Weg befand; denn seine Frage setzte voraus, dass der Mensch gut war und Gutes tun konnte, und zwar so, wie er ist. Schon sein Gruß der Ehrerbietung an Jesus bewies, dass er Ihn nicht kannte. Und infolgedessen war ihm auch die Wahrheit über Gott und den Menschen unbekannt.

Wenn der junge Oberste geglaubt hätte, dass Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, dann hätte er Ihn nicht mit „Guter Lehrer“ begrüßt. Diese Ausdrucksweise passte zu einem geachteten und geehrten Lehrer; sie war jedoch überflüssig und unangemessen bei der Anrede einer Person, die Gott gleich und selbst Gott war. Er hatte sich nie die Bosheit des Menschen, die vollständige, hoffnungslose Sünde und die Verderbnis des Herzens in den Augen Gottes vergegenwärtigt. Darum wurde nie das Bedürfnis nach einer Person wie Jesus gefühlt – nach einer Person, die Gott und Mensch in einem, in göttlicher Liebe in die Tiefen der Sünde hinabkam und in göttlicher Gerechtigkeit zum Thron Gottes erhöht worden ist. Er erkannte nicht, dass er den Einen benötigte, der auf der Erde für sündige Menschen von der Hand Gottes alles erduldete, damit Er den Menschen erlöst, versöhnt, gerechtfertigt und verherrlicht durch sich selbst bei sich im Himmel habe und damit, wie in allem, durch beide Handlungen Gott durch Jesus Christus verherrlicht werde.

Unser gesegneter Herr wies darum die Ehre, welche die einzig richtige Grundlage dafür missachtete, voll Eifer für die Wahrheit und die Herrlichkeit Gottes zurück. In Wirklichkeit besteht ausschließlich hierin die wahre Liebe zum Menschen. Wenn Er nicht Gott war, dann war Christus nicht gut. Wenn Er gut war, dann war Er Gott. *„Jesus aber sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als nur einer, Gott. Die Gebote kennst du:‚Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; du sollst nichts vorenthalten; ehre deinen Vater und deine Mutter.‘ Er aber sprach zu ihm: Lehrer, dies alles habe ich*

beachtet von meiner Jugend an. Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn … " (V. 18–21). Die beiden Dinge, die auf des Jünglings Frage folgen, sind auffallend. Zum einen lesen wir von der vergleichsweise ernsten Antwort des Herrn und zum anderen die ausdrückliche Erklärung, dass Er ihn anblickte und liebte. Das erstere zeigt, wie Er mit der liebenswürdigen menschlichen Natur umging, wenn sie in das eindrang, was sie nicht verstand. Das zweite offenbart, wie kein barscher Tadel in Bezug auf die geistliche Güte und auch nicht das Bewusstsein, dass der junge Mann ungläubig war und später traurig hinweggehen würde, seine Liebe für das, was lieblich und anziehend in der menschlichen Natur ist, hemmen konnte.

Unser Herr gab des Jünglings Hochschätzung der Gebote seinen vollen Wert und widersprach nicht, sondern begegnete ihm auf dem eigenen Boden, den er gewählt hatte. Der junge Mann war kein im Herzen zusammengebrochener, überführter Sünder, der fragte, was er tun müsse, um errettet zu werden. Er war ein tadelloser Mensch, der von nichts Bösem in seinem Leben wusste und einzig und allein nach einem noch vorzüglicherem Weg anfragte bei einer Person, die in seinen Augen so überragend ausgezeichnet war wie Jesus. Folglich sagte dieser zu ihm: *„Eins fehlt dir: Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach! (V. 21).* Jesus hatte unendlich mehr getan, denn obwohl Er reich war, ist Er um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden (2. Kor 8,9). Doch dieser Oberste kannte die Gnade unseres Herrn nicht, obwohl ihm seine unaussprechliche sittliche Herrlichkeit nicht verborgen geblieben war. Er kannte seine Gnade nicht, weil er seine wahre Herrlichkeit nicht kannte. Er dachte, als er vor Jesus kniete, wenig daran, dass vor ihm Jemand stand, „der, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz" (Phil 2,6–8).

Es war demnach nicht so, dass Derjenige, welcher alles Gute außer in Gott zurückwies, vor der Probe, die Er dem nach Gutem suchenden Obersten vorstellte, selbst zurückschreckte. Und doch war das Eine, das dem jungen und begeisterten Juden fehlte, unvergleichlich viel geringer als der Pfad Jesu in Leben und Tod. Es war jedoch eine zu große Forderung für das lieblichste Bild der Menschheit, das, so weit

wir wissen, den Weg des Herrn kreuzte. Seine traurigen Schritte beim Weggehen deckten allen anderen, wenn nicht sogar seinem eigenen Gewissen, die Habsucht seines Herzens auf. Er legte Wert auf seine Besitztümer, er vertraute auf Reichtümer, er hatte wenig Verlangen nach Schätzen im Himmel und er sorgte nur für sich selbst und nicht für andere – selbst nicht für die Armen, an die der Herr immer so viel dachte. Das Aufnehmen des Kreuzes und die Nachfolge Christi war mehr als das, worauf er bei der Ausübung des Guten vorbereitet war. Was ist der Mensch? Worin kann man sich auf ihn verlassen? Es ist gut, Gott im Geist anzubeten, uns in Christus Jesus zu erfreuen und nicht auf das Fleisch zu vertrauen. *„Niemand ist gut als nur einer, Gott."* Wie wahr und wie gesegnet für uns, dass es so ist! „Ja, nur ein Hauch ist jeder Mensch, der dasteht" (Ps 39,6). Jesus hatte nur den Schatten und noch nicht das Abbild der göttlichen Güte in sich selbst enthüllt und doch wurde die Schönheit dieses liebenswürdigen Verehrers wie eine Motte verzehrt. *„Er aber wurde traurig über das Wort und ging betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer" (V. 22).* Wahrhaftig, jeder Mensch ist Nichtigkeit!

Der große Prophet, der vollkommene Diener von Gnade und Wahrheit, benutzt das Ereignis zum Nutzen seiner Jünger. *„Und Jesus blickte umher und spricht zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die, die Vermögen haben, in das Reich Gottes eingehen! (V. 23).* Sogar die Jünger verstanden nichts, sondern erstaunten über seine Worte. Auch sie wussten nicht, dass es im Menschen und in den Vorzügen dieser Welt nichts Gutes für das Reich Gottes gibt. *„Jesus aber antwortete wiederum und spricht zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, [dass die, die auf Vermögen vertrauen, in das Reich Gottes eingehen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch das Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Sie aber erstaunten über die Maßen und sagten zueinander: Und wer kann dann errettet werden? Jesus aber sah sie an und spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich" (V. 24–27).* So schwächte Jesus in keiner Weise die Härte der Wahrheit ab. Gerade die Segnungen, wie der Mensch so sagt, des Fleisches und der Welt erweisen sich als Hindernisse in den Dingen Gottes. Bei Menschen ist eine Errettung also unmöglich. Auch hier ist ausschließlich Gott tätig. Aber, gepriesen sei sein Name, bei Ihm sind alle Dinge möglich.

Was für Herzen haben wir, dass sogar die ernsten Umstände des Obersten und das noch ernstere Urteil des Herrn, das an die überraschten Ohren der Jünger gelangte,

jene selbstgefällige Frage dessen hervorrief, der etwas zu sein schien, ja, eine Säule unter denen, die Jesus am nahesten standen! *„Petrus fing an, zu ihm zu sagen: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinet- und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben. Aber viele Erste werden Letzte und die Letzten Erste sein" (V. 28–31).*

Es ist sehr bemerkenswert, dass der Herr sagte, dass man ausschließlich um seinetwillen (und, wie in diesem Evangelium so passend hinzugefügt wird, um des Evangeliums willen) das, was zum natürlichen Leben gehört, aufgibt. Auch Petrus redete von ihrem Verzicht auf alles, um Ihm nachzufolgen. Wenn man alles wegen der Belohnung aufgibt, so ist das wertlos und kann auch niemals auf Dauer sein. Allein Christus ist der anziehend wirkende Gegenstand und der Beweggrund, der ein erneuertes Herz regiert. Bei Ihm ist Weide für die Schafe; bei Ihm hält sich auch die Herde auf; und die Schafe folgen Christus, denn sie kennen seine Stimme. Die Belohnung wird bald folgen; doch die Schafe folgen nicht den Belohnungen, sondern dem Herrn. So wie unser Evangelist von der Verfolgung um des Evangeliums willen spricht (Mk 8,35), so zeigt er auch, dass der treue Dulder in dieser Zeit für das, was er verlassen hat, hundertfältig empfängt, und zwar mit Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben. Es werden jedoch, wie der Herr sagt, und das war ein bedeutungsvolles Wort für Petrus – und ist es das nicht auch für uns alle? –, viele Erste Letzte und Letzte Erste sein. Das gerechte Gericht wird während des langen Wettlaufs so manche Erwartung, die sich allein darauf gründet, was vor Augen ist, ins Gegenteil umkehren. Das Ende des Wettlaufs entscheidet, nicht der Start, obwohl Gott gegen niemand ungerecht ist und keine Handlung falsch beurteilt. Darum ist es hier, wie auch in der Angelegenheit vorher, gut, auf Gott und seine Gnade zu vertrauen. *„Niemand ist gut als nur einer, Gott."*

Sie befanden sich jetzt auf der Straße nach Jerusalem, wo, wie die Jünger wussten, die Feindschaft gegen ihren Meister am tödlichsten war. Als Jesus vor ihnen her ging, *„entsetzten [sie] sich"* infolgedessen *„und, während sie nachfolgten, fürchteten sie sich" (V. 32).* Sie waren nicht weniger erstaunt darüber, in welcher Ruhe Er der Gefahr ins Auge sah, als sie davor zurückschreckten, ihr ausgesetzt zu sein.

Sie waren immer noch dem irdischen Leben verhaftet, obwohl sie es natürlich am liebsten unter der Regierung des Messias verbracht hätten, indem jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum sitzen wollte, ohne dass irgendjemand sie in Furcht versetzten könnte (Mich 4,4). Doch dass man einem Weg folgen musste, der durch Verfolgung bis zum Tod führte, war jetzt noch weit davon entfernt, ein Vorrecht und eine Ehre in ihren Augen zu sein. Sie kannten bisher sogar Christus nur nach dem Fleisch; die Herrlichkeit seines Todes und seiner Auferstehung hatten sie bis jetzt noch nicht erkannt. Deshalb nahm der Herr Jesus *„Sie waren aber auf dem Weg hinauf nach Jerusalem, und Jesus ging vor ihnen her; und sie entsetzten sich, und während sie nachfolgten, fürchteten sie sich. Und er nahm wiederum die Zwölf zu sich und fing an, ihnen zu sagen, was ihm widerfahren sollte: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden ihn zum Tod verurteilen und werden ihn den Nationen überliefern; und sie werden ihn verspotten und ihn anspeien und ihn geißeln und töten; und nach drei Tagen wird er auferstehen" (V. 32–34).*

So wurde das vollste Zeugnis abgelegt, und zwar nicht wahllos, sondern an ausgewählte Zeugen, vollständig genug für die Absichten Gottes unter den Menschen. Nur Matthäus stellt, wie es passend war, jene Form des Todes, das Kreuz, heraus, welches der fleischlichen Gesinnung des Juden zum Fallstrick wurde (Mt 20,17–19). Dahingegen richtet Lukas, wie es seine Art ist, die Aufmerksamkeit auf die Erfüllung der Schriften als ein Ganzes, ohne wie Matthäus auf die besonderen Einzelheiten einzugehen, indem er zudem das Unverständnis der Jünger erwähnt (Lk 18,31–34).

Danach kamen die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, (mit ihrer Mutter, wie wir von Matthäus erfahren) *„Und Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, treten zu ihm und sagen zu ihm: Lehrer, wir wollen, dass du uns tust, um was irgend wir dich bitten werden. Er aber sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Sie aber sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zur Linken sitzen mögen in deiner Herrlichkeit" (V. 35–37).* Wie oft verrät sich die fleischliche Gesinnung im Gläubigen sogar im Bereich des Glaubens! Wie schwach waren noch jene, die zu Säulen ausersehen waren! Wie sehr überstrahlte der Meister selbst die Gesegnetsten unter seinen Knechten! Sie wussten nicht, um was sie baten. Das war keine Bitte, um sie an den leidenden Sohn des Menschen auf seinem Weg zum

Kreuz zu richten. Konnten sie den Kelch trinken, den Er trinken sollte? Konnten sie mit der Taufe getauft werden, die vor Ihm stand? Ach, dem Ehrgeiz in den Dingen des Reiches folgte bald das Selbstvertrauen. *„Wir können es“ (V. 39).* Was für eine Antwort! Müssen wir uns wundern, wenn wir erfahren, dass auch diese Beiden in der Stunde des Kreuzes Jesus verließen und flohen? Nichtsdestoweniger besiegelt der Herr ihre Antwort mit der Ankündigung seines eigenen bitteren Teils, und zwar sowohl innerlich als äußerlich. Er ließ sie aber auch wissen, dass nicht Er diese erhabenen Plätze um sich selbst in der Herrlichkeit vergeben sollte; sie sind für die, welchen sie bereitet worden sind (V. 38–40). Er weigerte sich, den sittlich höchsten Platz in einer Welt wie dieser zu verlassen; Er blieb Gottes Knecht unter den Menschen.

Wenn die beiden Söhne des Zebedäus so ihre Unwissenheit über die sittliche Herrlichkeit Christi verrieten – wie verhielten sich die übrigen Jünger? Jedenfalls nicht voll Kummer des Herzens wegen ihrer Brüder! *„Und als die Zehn es hörten, fingen sie an, unwillig zu werden über Jakobus und Johannes (V. 41).* Wie oft offenbart unsere fleischliche Verstimmung über den Hochmut anderer den Hochmut in unseren eigenen Herzen und bricht in eine Entrüstung aus, die genauso unziemlich ist wie das Böse, das sie hervorrief! *„Und als Jesus sie herzugerufen hatte, spricht er zu ihnen: Ihr wisst, dass die, die als Fürsten der Nationen gelten, diese beherrschen und dass ihre Großen Gewalt über sie ausüben. Aber so ist es nicht unter euch; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein. Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele (V. 42–45).*

Das ist dienende Liebe und nicht das Fleisch, welches bedient werden will. Liebe ist der anregende Beweggrund und die zugrunde liegende Einstellung. Dazu benötigt man keine kirchliche oder amtliche Stellung. Ich bezweifle nämlich nicht, dass die Person, die nicht im geringsten den ersten der Apostel nachstand, am meisten von allen von der Gesinnung, die sich in Christus Jesus zeigte, durchdrungen war, und zwar sowohl in ihrer Seele als auch in ihrem Dienst. Paulus war aller Knecht. „Und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war“ (1. Kor 15,10). „Sind sie Diener Christi? (Ich rede als von Sinnen.) Ich noch mehr. In

Mühen überreichlicher, in Gefängnissen überreichlicher, in Schlägen übermäßig, in Todesgefahren oft. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Schläge weniger einen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht habe ich in der Tiefe zugebracht; oft auf Reisen, in Gefahren durch Flüsse, in Gefahren durch Räuber, in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von den Nationen, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühe und Beschwerde, in Wachen oft, in Hunger und Durst, in Fasten oft, in Kälte und Blöße; außer dem, was außergewöhnlich ist, noch das, was täglich auf mich andringt: die Sorge um alle Versammlungen. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wem wird Anstoß gegeben, und ich brenne nicht?" (2. Kor 11,23–29). Es war jedoch allein das Teil des Sohnes des Menschen, nicht nur zu dienen, sondern auch sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.

Hier beginnt ein neuer Abschnitt unseres Evangeliums. Er berichtet von der letzten Vorstellung der Herrn als der Messias an die Nation. Sein Werk des Dienstes war beendet. Jetzt wird Er als der Sohn Davids gesehen.

„Und sie kommen nach Jericho" (V. 46). Das war die Stadt, die sich als erste dem Einzug Israels in das Land der Verheißung entgegenstellte und durch die gewaltige Macht Gottes fiel, als sich das Volk seinem Wort durch Josua unterwarf (Jos 6). Es war die Stadt, welche den vorhergesagten Fluch auf den, der sie wiederaufbaute, und seine Söhne brachte (1. Kön 16,34). Es war die Stadt, deren Wasser der Prophet einst aus Gnade gesund gemacht und deren Unfruchtbarkeit er weggenommen hatte (2. Kön 2,19–22) und die jetzt zum Schauplatz einer bemerkenswerten Entfaltung der wohltuenden Macht als Antwort auf den Glauben wurde, der den verheißenen Samen und König anerkannte.

„Und sie kommen nach Jericho. Und als er aus Jericho hinausging mit seinen Jüngern und einer zahlreichen Volksmenge, saß der Sohn des Timäus, Bartimäus, der Blinde, bettelnd am Weg (V. 46). Ich zweifle nicht, dass das dieselbe Begebenheit ist, die in Matthäus 20,29–34 und Lukas 18,35–43 berichtet wird. Doch die Unterschiede sind so groß, dass sie in einigen Lesern Zweifel daran hervorgerufen haben. In Wirklichkeit sind alle drei Berichte vollkommen. Matthäus berichtet von der doppelten Heilung, wie es seiner Gewohnheit (siehe Kap. 8) und den Anforderungen eines jüdischen Zeugnisses entspricht. Lukas ordnet seinen Bericht so an, dass ein unsorgfältiger

Leser annehmen könnte, dass die Heilung geschah, als Er in Jericho hineinzog und nicht als Er heraustrat. Seine sittliche Reihenfolge erforderte es, dass der Bericht von Zachäus und das Gleichnis vom Edelmann nebeneinander gestellt wurden, um die Reichweite der beiden Kommen des Herrn zu verdeutlichen. Deshalb musste die Geschichte von dem Blinden umgesetzt werden. Trotzdem achtete Lukas sorgfältig darauf, nicht zu sagen: „als Er in die Nähe Jerichos gekommen war", wie es ähnlich in englischen und anderen Bibeln[15] steht, sondern „als Er nahe bei Jericho war" („ἐν τῷ ἐγγίζειν αὐτὸν εἰς Ἰεριχὼ"). Damit sagte er nicht, ob Jesus kam oder ging. Er war einfach in der Nähe von Jericho. Einige Manuskripte geben zur Stelle im Markusevangelium die Lesart: „Der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein blinder Bettler, saß …" In der Abschrift vom Sinai steht: „blind und ein Bettler". Wie üblich berichtet unser Evangelist die Tatsachen und sogar die Namen mit kennzeichnender Genauigkeit.

„Und als er hörte, dass es Jesus, der Nazarener, sei, fing er an zu schreien und zu sagen: Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!" (V. 47). Kein Ausdruck des Unglaubens von Seiten anderer konnte seinen Ruf des Glaubens ersticken. Es stand zweifellos in Übereinstimmung mit seinen Bedürfnissen, wenn er den anrief, von dem Jesaja in alter Zeit bezeugt hatte: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan" (Jes 35,5). Andere kannten diese Schriftstelle genauso gut wie Bartimäus, doch er verlangte diese Segnung von dem verachteten Nazarener. Die anderen Juden behaupteten, dass sie sähen, daher blieb ihre Sünde (Joh 9,41). Im Gegensatz dazu gestand Bartimäus ein, dass er elend, arm und blind war. Er war auch bereit, nackt zu werden, wenn er dadurch umso schneller zum Herrn kommen konnte. Die Volksmenge empfand ihre Not nicht und hatte kein Mitempfinden mit dem, der sie fühlte, sondern versuchte, seine Zudringlichkeit zu unterdrücken. Doch es war Gott, der dieses Verlangen auf das Herz des blinden Bettlers gelegt hatte. Gott wollte durch diesen Ruf des Blinden an den verworfenen Messias die Ungläubigkeit seines Volkes tadeln, welches genauso elend, arm und blind war wie er – ja, sogar noch blinder, noch unvergleichlich blinder als er, weil sie ihre Blindheit nicht empfanden und ihren König nicht anerkannten. Für sie war Er nur der Jesus von Nazareth. *„Und viele fuhren ihn an, dass er schweigen solle; er aber schrie umso mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner!" (V. 48).*

[15] Anm. d. Übers.: damit ist auch die „Elberfelder Übersetzung" gemeint

Die Verwendung dieses Titels ist der Zeit und dem Ort nach hier umso auffälliger, weil er jetzt zum ersten Mal, und man darf wohl sagen, zum einzigen Mal im Markusevangelium erscheint, wohingegen er in den entsprechenden Kapiteln des Matthäusevangelium von Anfang an häufig angeführt wird. Die einzige Stelle, wo die Ausdrucksweise diesem Titel nahe kommt, finden wir in dem Zitat des Herrn Jesus von Psalm 110,1 in Markus 12,36–37. Diese Stelle sowie auch die Verse 9 und 10 im elften Kapitel mögen zeigen, wie wahrhaftig Bartimäus von Gott angeleitet wurde. Er ist zweifellos ein Bild des Überrestes in den letzten Tagen, dessen Augen vom Messias geöffnet werden, bevor Er eine öffentlich anerkannte Beziehung zu Jerusalem eingeht.

Doch wenden wir uns wieder zu dem Vorschatten der Güte, die ewiglich währt (Ps 106,1)! Jesus sprach keinen Tadel aus; im Gegenteil, Er blieb stehen und sprach: *„Ruft ihn!“*[16] *„Und sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: Sei guten Mutes; steh auf, er ruft dich! Er aber warf sein Oberkleid ab, sprang auf und kam zu Jesus (V. 49–50).* Markus, und nicht Matthäus, erwähnt, wie er in seiner Eile, der Einladung Jesu zu folgen, sein Gewand abwarf. Dabei war doch Matthäus und nicht Markus ein Augenzeuge.

„Und Jesus hob an und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich dir tun soll? Der Blinde aber sprach zu ihm: Rabbuni, [mein Meister] dass ich wieder sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dich geheilt. Und sogleich wurde er wieder sehend und folgte ihm nach auf dem Weg“ (V. 51–52). Lukas erwähnt dann noch ausdrücklich die sittlichen Auswirkungen: Der ehemals Blinde verherrlichte Gott und das ganze Volk, welches das Wunder sah, gab Gott Lob. Doch letzteres gehört ganz und gar zum Thema des Lukasevangeliums, wie tatsächlich jeder Leser, der die Schrift mit normaler Aufmerksamkeit liest, bemerken wird.

[16] Das ist, wie ich nicht bezweifle, die richtige Lesart, die auch den anschaulichen Stempel von Markus' Stil trägt. Der gewöhnliche Text entspricht hier wie anderswo der Neigung, die Evangelien einander anzupassen. Damit beantworteten die Abschreiber nämlich die Vorliebe der Theologen nach Vereinheitlichung. Beides führt zu einer nicht geringen Entstellung der göttlichen Vollkommenheit der Evangelien. Vergleiche diese Stelle mit Lukas 18,40, wo der Ausdruck. „Jesus. . . hieß ihn“, durchaus zu Recht steht! (W. K.) (Anm. d. Übers.: Siehe Mk 10,49 in der überarbeiteten Fassung des Neuen Testamentes der „Elberfelder Übersetzung“ von 1996).

Kapitel 11

Der Herr geht jetzt auf seiner Reise nach Jerusalem weiter. Es war seine letzte Vorstellung, so weit das äußere Zeugnis reichte, als der Messias. Seine Aufgabe als Prophet war erfüllt und verworfen worden; das große Werk der Versöhnung lag noch vor Ihm. Zwischen beiden lag sein königliches Vorrücken, wie man es nennen mag, auf die Stadt des Großen Königs zu. Er war der vorhergesagte Prophet wie Mose; und doch sprach nie ein Mensch wie dieser Mensch. Er war das Gegenbild aller Opfer; und doch waren sie nur die Schatten und noch nicht einmal ein Bild der kommenden Wirklichkeit. Ebenso wich Er auch in seinem Charakter als König der Könige und Herr der Herren von der üblichen Handlungsweise von Königen ab, als Er in sein Besitztum auf der Erde, sein *peculium* (lat. „Sondergut") einzog, indem Er die Frage, ob sein Volk in annehmen wollte, endgültig entscheiden ließ.

„Und als sie sich Jerusalem, Bethphage und Bethanien nähern, gegen den Ölberg hin, sendet er zwei seiner Jünger und spricht zu ihnen: Geht hin in das Dorf euch gegenüber; und sogleich, wenn ihr dort hineinkommt, werdet ihr ein Fohlen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und bringt es herbei. Und wenn jemand zu euch sagt: Warum tut ihr dies?, so sagt: Der Herr benötigt es, und er sendet es sogleich hierher" (V. 1–3).[17]

[17] Wenn Lachmann (durch seine Interpunktion bzw. Nicht-Interpunktion der beiden letzten Sätze; denn er liest: Ὁ κύριος αὐτοῦ χρείαν ἔχει καὶ εὐθὺς αὐτὸν ἀποστέλλει ὧδε") meint, dass es der Herr sei, der auch sogleich das Füllen sendet, dann erscheint es mir seltsam, warum er das Wort „πάλιν" nicht zusätzlich einfügt, welches in den Manuskripten von Sinai, Cambridge (Bezas), vom Vatikan, von Paris (L.) und mehr als zehn Kursivschriften enthalten ist. Nach meiner Meinung widerspricht das Wort „ὧδε" dieser Interpretation, welche statt dessen das Wort „ἐκεῖ" („dort" oder „dorthin") erfordert (W. K.). Anm. d. Übers.: Das von Kelly angeschnittene Problem ist anscheinend auch heute noch nicht gelöst. Es geht darum, wer das Eselsfüllen sendet: Ist es der Besitzer des Eselsfüllen oder der Herr Jesus? Die erste Frage, die beantwortet werden muss, besteht darin, ob hinter dem „bedarf seiner" („χρείαν ἔχει") ein Komma oder Semikolon stehen muss (Die griechischen Originaltexte der Bibel

Es handelt sich hier vor allem um eine Szene unter der leitenden Hand Gottes. Er beherrschte die Empfindungen der Zeugen, die sahen wie das Füllen weggeholt wurde. Genauso leitete Er im folgenden Ereignis die Handlungen und Zurufe der Volksmenge am Weg. „Die Entwürfe des Herzens sind des Menschen, aber die Antwort der Zunge kommt von dem HERRN [Jahwe]“ (Spr 16,1 nach der englischen „Authorized Version“). Das ist hier anscheinend so sehr der Fall, dass nach meiner Mutmaßung der Ausdruck „der Herr“ wie in Markus 5,19 absichtlich so unbestimmt gelassen wurde. Der Herr benötigte das Eselsfüllen, unabhängig davon, ob sie diesen Titel Jahwe oder dem König, der auf diese Weise in Gottes Namen kam, zuschrieben. Wenn ihr Glaube in dem Messias wirklich Jahwe erkannte, dann war es richtig – und für sie nur umso besser. Doch ich bin mir nicht sicher, ob man darauf bestehen darf, dass die Absicht des Heiligen Geistes in beiden Fällen so weit ging, dem Wort „Herr“ diese Bedeutung zuzuschreiben. Nur zu den beiden letzten Versen dieses Evangeliums können wir mit Sicherheit sagen, dass Jesus als „der Herr“ bezeichnet wird. Diese Zurückhaltung unseres Evangelisten, der sich mit dem Dienst Jesu hienieden beschäftigt, bis zur Darstellung seines letzten Triumphes ist

wurden nämlich ohne Satzzeichen geschrieben). Ohne Satzzeichen spricht alles dafür, dass das Subjekt des ersten Satzes, der Herr Jesus, auch das Subjekt des zweiten Satzes ist. Dieser Ansicht folgt der erwähnte deutsche Herausgeber eines griechischen Neuen Testaments Karl Lachmann (1793–1851). Er fügt kein Satzzeichen ein. Nach seiner Meinung ist es der Herr Jesus, der das Füllen sendet, und zwar wieder zurück, nachdem er es nicht mehr braucht. Eine heutige Übersetzung, die dieser Ansicht folgt, befindet sich in dem Buch von K. Berger und Chr. Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt/M. & Leipzig, 1999 (vgl. auch die moderne Übersetzung „Hoffnung für alle!“). Die meisten Bibelwissenschaftler setzen jedoch ein Semikolon ein und beziehen den zweiten Satz auf den Besitzer des Füllens. Damit sind aber keineswegs alle Probleme gelöst; denn so wie der griechische Text heute akzeptiert wird, lautet er in deutscher Übersetzung: „und sogleich sendet er es wieder („πάλιν“) hierher.“ Das Problem liefert das Wort „πάλιν“ („wieder“). Das Wort „wieder“ spricht dafür, dass der Besitzer des Esels vorher schon etwas getan hat, was jedoch nicht der Fall ist. Stattdessen hat im Satz vorher der Herr Jesus gehandelt. Darum weist Kelly auch darauf hin, dass Lachmann diese Stütze seiner Interpunktion (Satzzeichensetzung) nicht berücksichtigt hat. Andererseits besagt das Wort „ὧδε“ („hierher“), dass das Füllen zum Herrn Jesus und nicht zurück zum Besitzer gesandt werden sollte, denn dann müsste im Text das von Kelly erwähnte „ἐκεῖ“ („dort“ oder „dorthin“) stehen. Nach Chr. Briem: Das Neue Testament mit sprachlichen Erklärungen aus dem Grundtext 1, Hückeswagen, 1995, (vgl. auch „Nestle-Aland“, 26. Aufl. u. f.!) wird das Wort „πάλιν“ („wieder“) heute nicht mehr als sicher zum Bibeltext gehörend angesehen. Vielleicht liegt die Lösung des Problems darin, dass tatsächlich dieses Wort gar nicht zum inspirierten Bibeltext gehört, sondern erst von den Abschreibern eingefügt wurde.

auffallend schön. Genauso ist es auch mit dem Weglassen dieses Titels vorher und seine Einführung am Ende des Evangeliums.

„Und sie gingen hin und fanden ein Fohlen angebunden an einer Tür draußen auf der Straße; und sie binden es los. Und einige von denen, die dort standen, sprachen zu ihnen: Was tut ihr, dass ihr das Fohlen losbindet? Sie aber sprachen zu ihnen, wie Jesus gesagt hatte. Und sie ließen sie gewähren. Und sie bringen das Fohlen zu Jesus und legen ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber Zweige, die sie auf den Feldern[18] *abgehauen hatten; und die Vorangehenden und die Nachfolgenden riefen: Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gepriesen sei das kommende Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe!“ (V. 4–10).*

Das war ein einmalig strahlendes Zeugnis über die Wege Gottes. Es zeigte sich sowohl in der immer anbetungswürdigen Person Dessen, der sich in seiner Herablassung seinem Volk zur Aufnahme anbot, als auch in den angemessenen Rufen der Volksmenge, so wenig sie auch die Wahrheit ihrer Worte und den Ernst der Situation für ihre Nation und ihre Stadt von jenem Tag an bis heute erkannten. Ich wiederhole: Gott wirkte in ihrer Mitte. Er wollte, dass ein wahres, wenn auch verachtetes Zeugnis an den König abgelegt wurde, auch wenn Er sich noch so sehr erniedrigen mochte. Matthäus stellt dar, wie die prophetische Voraussage in jenem seltsamen Anblick erfüllt wurde. Lukas fügt zu dem Preis an Gott, der die Münder und Herzen der Jünger erfüllte, die Worte „Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe!“ (Lk 19,38) hinzu sowie auch die Klage und die Tränen des gepriesenen Heilands über Jerusalem. Es passt am besten zum Thema des Markusevangeliums, wenn er sagt: *„Und er zog in Jerusalem ein, in den Tempel; und als er über alles umhergeblickt hatte, ging er, da es schon spät an der Zeit war, mit den Zwölfen hinaus nach Bethanien“ (V. 11).*

[18] Mir scheint, dass das, was ich oben gegeben habe, die beste Lesart ist (Anm. d. Übers.: Vgl. auch die überarbeitete Fassung des Neuen Testaments der Elberfelder Übersetzung von 1996!). Den überlieferten Text verdanken wir der Gewohnheit, dieses Evangelium den entsprechenden Abschnitten im Matthäus- und Lukasevangelium anzugleichen. Die häufige Verwendung der Gegenwartsform (Präsens) durch Markus ist eine Eigenschaft seines Stils und gibt dem, was er beschreibt, mehr Lebendigkeit. Die Hauptabweichung vom üblichen Text liegt im letzten Satz von Vers 8, wo wir den kurzen Ausdruck „κόψαντες ἐκ τῶν ἀγρῶν“ in den Codices Sinaiticus, Vaticanus, Ephraemi S. und L. von Paris und Graeco-Lat. von St. Gallen (D), neben verschiedenen Übersetzungen, finden (W. K.).

Matthäus unterscheidet, wie häufig, nicht die verschiedenen Schritte der Handlung. Aus seinem Bericht könnten wir nicht entnehmen, dass der Herr am ersten Tag seines Besuches nur auf alles umherblickte und dass Er erst am folgenden Tag jene hinaustrieb, die den Tempel mit ihrem Kaufen und Verkaufen entweihten. So schreibt auch nur er von den Blinden und Lahmen, die sich dem Herrn nahten, um geheilt zu werden (Mt 21,14). Ich weiß, dass einige diese Schwierigkeit dadurch zu lösen versuchen, indem sie annehmen, dass Matthäus uns von einer Reinigung des Tempels am ersten Tag und Markus von einer solchen am zweiten Tag berichtet. Doch für mich sieht es so aus, dass diese Vermutung unmissverständlich durch die Genauigkeit der Ausdrucksweise unseres Evangelisten bezüglich dieses zweiten Tages widerlegt wird. Markus sagt, dass am zweiten und nicht am ersten Tag Jesus *„fing er an“*, solche hinauszutreiben, die *„im Tempel verkauften und kauften“ (V. 15).*

Johannes lässt andererseits diese Reinigung des Tempels völlig weg. Stattdessen berichtet er (in Joh 2,13–17) – und kein anderer Evangelist – von einer früheren Handlung gleichen Charakters, bevor unser Herr in seinen öffentlichen oder galiläischen Dienst eintrat. Doch das steht in ausgezeichneter Übereinstimmung mit dem ganzen Thema seines Evangeliums. Es beginnt sozusagen an dem Punkt, zu dem uns die anderen Evangelisten nach und nach hinführen: Von Anfang an wurde der Herr von seinem Volk, welches Ihn hasste, verworfen, sodass Er es eigentlich nur verabscheuen konnte.

Es gibt eine ähnliche Zusammenlegung eines zweiteiligen Berichtes zu einem einzigen, wenn wir Matthäus‘ Beschreibung des verfluchten Feigenbaums mit derjenigen von Markus vergleichen. *„Und am folgenden Tag, als sie von Bethanien weggegangen waren, hungerte ihn. Und als er von weitem einen Feigenbaum sah, der Blätter hatte, ging er hin, ob er vielleicht etwas an ihm fände; und als er zu ihm kam, fand er nichts als Blätter, denn es war nicht die Zeit der Feigen. Und er hob an und sprach zu ihm: Nie mehr esse jemand Frucht von dir in Ewigkeit! Und seine Jünger hörten es“ (V. 12–14).* Wenn es Feigenzeit gewesen wäre, hätte man die Frucht vielleicht schon abgepflückt. Da es aber noch nicht die Zeit der Feigen war, musste Frucht an ihm gewesen sein, es sei denn der Baum war unfruchtbar. So wurde er zum Sinnbild des Juden, welcher für Gott fruchtlos war, obwohl seine äußere Erscheinung in den Augen der Menschen vor Leben überquoll. Der Baum hatte Blätter, jedoch keine Frucht. Darum wurde sein Verderben verkündet. Und dieser

Ausspruch wurde genauso bestimmt an dem Feigenbaum wie auch seither an dem leeren Bekenntnis der Juden verwirklicht.

Nachdem das Verderben des unfruchtbaren Feigenbaums ausgesprochen war, kamen sie nach Jerusalem. Dort betraten sie den Tempel, wo der Herr anfing, jene auszutreiben, die im Tempel verkauften und kauften. Er stieß die Tische der Geldwechsler und die Sitze der Taubenverkäufer um und erlaubte nicht, dass jemand ein Gefäß durch den Tempel trug. Daraufhin lehrte Er öffentlich, was in Jesaja 56,7 und Jeremia 7,11 geschrieben steht, nämlich über die Aufgabe des Tempels nach den Gedanken Gottes und den selbstsüchtigen Missbrauch desselben durch den Menschen, den dieser inzwischen eingeführt hatte. *„Und er lehrte und sprach zu ihnen: Steht nicht geschrieben:‚Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Nationen?' Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht" (V. 15–17).*

Dieser Tadel aus den prophetischen Schriften war nicht kraftlos. Doch er fiel auf einen Boden, der nur an Dornen und Disteln fruchtbar war. Ansonsten war dieser Boden wertlos und jenem Fluch nahe, wenn nicht sogar schon unter ihm, der gerade über dem Symbol ihres Zustandes verhängt worden war. *„Und die Hohenpriester und die Schriftgelehrten hörten es und suchten, wie sie ihn umbringen könnten; denn sie fürchteten ihn, weil die ganze Volksmenge sehr erstaunt war über seine Lehre" (V. 18).* Sicherlich war ihr Ende die Verbrennung. Nicht Gott war in ihren Gedanken, sondern der Mensch. Das Ich und nicht das Gewissen leitete sie. Was für ein Bild! Der gerechte, auserwählte Knecht, der Sohn Gottes, wurde bis auf den Tod gehasst. Das geschah nicht durch die Volksmenge, welche zwar gedankenlos und wankelmütig war, aber dennoch den ungewohnten Worten einer heiligen Rechtfertigung Gottes und den Worten der Güte gegen den Menschen, bzw. des ernsten Tadels für die stolzen Verderber der heiligen Dinge gerne zuhörten. Ach, es waren sie, die Obersten der Religion, die Theologen jener Tage, die vor dem Licht Gottes zurückschreckten und es vor allem auslöschen wollten, damit sie ihren Einfluss unter den Menschen, welche sie nicht liebten, sondern verachteten, beibehielten. Und ist die Welt und ihre Religion heute besser?

Was konnte Jesus auf einem solchen Schauplatz halten, der umso abstoßender war, weil es sich dem Vorrecht und der Verantwortung nach um die „heilige Stadt" handelte? Nichts als der Botengang der heiligen Liebe, den Er gekommen war! Deshalb zog Er sich, als die Nacht herankam und sein Werk für den Tag getan war,

wieder aus der Stadt zurück (V. 19). Wer anders als nur der Feind konnte jenen lästerlichen Gedanken eingeben, dass diese Stadt für Ihn ein zu heiliger Boden war, um jetzt schon darauf zu ruhen?[19]

Als sie am nächsten Morgen vorübergingen, erinnerte der von den Wurzeln her verdorrte Feigenbaum Petrus an den gestrigen Fluch. Die Antwort des Meisters bestand in den Worten: *„Habt Glauben an Gott" (V. 22).* Der Ausdruck ist hier betonter als im Matthäusevangelium, und er ist auch von der schwerwiegendsten Bedeutung für die Knechte Gottes angesichts der Schuld und dem Verderben dessen, was sehr schön erschien, beziehungsweise unter den Menschen am höchsten eingeschätzt wurde. Der Feigenbaum versinnbildlichte das Volk in seiner religiösen Anmaßung, welches jetzt offensichtlich völlig wertlos war und darum von Dem gerichtet wurde, der dazu das Recht hatte und hat. Der „Berg" (vgl. V. 20–24) soll wohl eher ihren „Ort als auch [ihre] Nation" (Joh 11,48) kennzeichnen, für welche die Juden in ihrem Unglauben sich große Mühe gaben, um sie unter römischer Schutzherrschaft zu halten („Wir haben keinen König, als nur den Kaiser"; Joh 19,15). In jüdischen Augen stand der „Berg" fest; für den Glauben der Jünger war er verflucht und sollte bald gewaltsam aufgehoben werden und im See der Nationen verschwinden.[20] Das ist die ausdrückliche Wirkungskraft des Glaubens. Eine andere Voraussetzung für diese Wirkungskraft, die allerdings auch vom Glauben bewirkt wird, liegt in dem Geist eines gnädigen Vergebens gegen jeden, der uns Unrecht getan oder sich auf andere Weise gegen uns vergangen hat (V. 25–26). Im Matthäusevangelium findet diese Wahrheit ihren Platz in der Bergpredigt und dort insbesondere in dem Gebet. Der Gegensatz dazu, die Vergeltung, erscheint im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18-23-34). Im Lukasevangelium wird dieser Grundsatz auf eine andere Weise ausgedrückt.

Der nächste Besuch in Jerusalem (V. 27–33) konfrontierte den Herrn, als Er im Tempel umging, mit den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten und den Ältesten,

[19] Eine Quelle für diese Anführung ist nicht angegeben und dem Übersetzer unbekannt (Übs.).

[20] Der „Textus Receptus" ist keineswegs korrekt. Der Sinaiticus und andere MSS. geben: „Wenn ihr Glauben an Gott habt, wahrlich …" Doch unabhängig davon, sollte der Schluss von Vers 23, wie ich denke, folgendermaßen lauten: „… sondern glauben, dass es geschieht, was er sagt, dem wird [es] werden." (Anm. d. Übers.: vgl. auch die überarbeitete Fassung des Neuen Testamentes der Elberfelder Übersetzung von 1996). Und Vers 24 sollte lauten: „Darum sage ich euch: Alles, um was irgend ihr betet und bittet – glaubt, dass ihr es empfangt [vgl. Fußnote in unserer Bibel!; Übs.], und es wird euch werden" (W. K).

die Ihn fragten, in welchem Recht Er diese Dinge tue und wer Ihm das Recht gegeben habe. Jesus verpflichtete sich, über seine Autorität zu reden, wenn sie seine Frage bezüglich der Taufe Johannes‘ beantworten würden. War sie vom Himmel oder von Menschen? Das war ein Appell an das Gewissen. Doch sie hatten kein Gewissen (außer einem schlechten). Es zog sich sofort hinter Vorbehalte zurück aus Furcht, sich bloßzustellen, und fürchtete sich nicht, mit Gott und Menschen zu spielen. Denn sie überlegten miteinander, dass sie Johannes‘ Zeugnis über Jesus annehmen müssten, wenn sie die Taufe des Johannes als vom Himmel kommend anerkannten. Andererseits, wenn sie darauf bestanden, dass sie von Menschen war, verscherzten sie die Gunst des Volkes, weil Johannes allgemein für einen Propheten gehalten wurde. Sie zogen es deshalb vor, sich hinter einer scheinbar klugen Unwissenheit zu verstecken.

Wer waren sie also, um die Autorität Jesu zu bezweifeln? Wenn die einzige Antwort lautete: *„Wir wissen es nicht“ (V. 33)*, bekannten sie ihre Inkompetenz. Jene, welche die Frage bezüglich des Knechtes nicht beantworten konnten, waren sicherlich nicht befähigt, über den Dienstherrn zu urteilen. In Wirklichkeit war ihre Unfähigkeit, wenn möglich, kleiner als ihre heuchlerische Bosheit. Die Schuld lag mehr in ihrem Willen als in ihrem Verständnis. Der Herr war mehr als gerechtfertigt, wenn Er solchen Menschen ihre Frage nicht beantwortete. In welcher Lage fanden sich jetzt diese Menschen wieder, die seine Autorität prüfen wollten! Sie wurden unter dem Schatten und der Schande ihrer selbst eingestandenen Unwissenheit angesichts des damals schwerwiegendsten religiösen Problems, das vor ihnen stand, zurückgelassen. Sie waren gezwungen, sich vor Dem zu beugen, der die Untersuchung mit unaussprechlicher Würde und mit der allein angemessenen Weisheit abschloss. *„So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue.“*

„O Herr, Du kanntest alle Dinge! Du wusstest, dass diese Männer dich hassten!“

Kapitel 12

Das Gleichnis, mit dem dieses Kapitel anfängt, zeigt in wenigen, klaren Worten und sehr bedeutungsvollen Pinselstrichen die sittliche Geschichte Israels unter den Handlungsweisen Gottes. Darauf folgend sehen wir die verschiedenen Klassen Israels, wie sie sich nacheinander bloßstellten bei ihren Versuchen, den Herrn zu verwirren. Sie wollten ihn richten; im Endergebnis wurden sie selbst gerichtet. Doch im Gleichnis, mit dem das Kapitel beginnt, stellt der Herr die Handlungen Gottes mit der Nation als ganzes vor (V. 1–12).

„Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und setzte einen Zaun darum“ (V. 1). Gott hatte alles getan, um ihm seine Segnungen zu geben und vom Rest der sündigen Menschheit abzusondern. So war Israel ausreichend vor der Verunreinigung durch heidnische Verderbnis gewarnt worden. Er *„grub einen Keltertrog“.* Jede Vorbereitung, um die volle Frucht zu erhalten, war gemacht worden. Außerdem gab es vollständigen Schutz; denn Er *„baute einen Turm“.* In diesem Zustand verpachtete der Besitzer ihn an Weingärtner und *„reiste außer Landes“.* Das veranschaulichte ihre Verantwortlichkeit. Das jüdische System der Vergangenheit zeigt den Menschen in der Erprobung.

„Und er sandte zur bestimmten Zeit einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern von den Früchten des Weinbergs in Empfang nehme“ (V. 2). Es geht hier um die sittliche Prüfung des Menschen am Beispiel des Verhaltens Israels. Der Mensch ist verpflichtet, entsprechend der Stellung, in die Gott ihn versetzt hat, Rückerstattung zu leisten. Den Israeliten war jeder mögliche Vorzug von Gott gegeben worden. Sie besaßen Priester, religiöse Anordnungen, Fastentage, Festtage, jedes äußere Hilfsmittel und sogar hin und wieder ein übernatürliches Zeugnis von Gott. Es fehlte nichts von dem, was der Mensch haben konnte, außer Christus selbst. Und sogar von Ihm besaßen sie die Verheißung und warteten, wie wir wissen,

in einer gewissen Weise auf Ihn als ihren König. Ihnen waren Verheißungen fest versprochen worden; und mit ihnen bestand ein Bund Gottes. Falls es möglich gewesen wäre, irgendetwas Gutes vom Menschen zu empfangen, hatten sie die besten Voraussetzungen dazu, indem ihnen nichts fehlte, was ihnen irgendwie von Nutzen sein konnte.

Doch kann aus dem Herzen etwas Gutes hervorkommen? Ist der Mensch nicht ein Sünder? Ist er nicht völlig befleckt und unrein? Kann aus dem Unreinen etwas Reines entstehen? Es ist unmöglich, durch irgendein gewöhnliches Mittel auf den Menschen einzuwirken. Man kann etwas Reines unter die Unreinen bringen; wenn es sich jedoch nur um ein Geschöpf handelt, wird es verunreinigt. Wenn es der Schöpfer ist, dann kann Er befreien. Aber auch Er konnte es nicht einfach dadurch, dass Er in die Mitte der Menschen herabkam. Dazu war mehr erforderlich, nämlich sein Tod. Der Tod ist die einzige Tür zum Leben und zur Erlösung des Verlorenen.

Der Herr beschrieb ihnen dann die Geschichte dessen, was sie Gott zurück erstatteten. Der Knecht wurde ausgesandt. *„Und sie nahmen ihn, schlugen ihn und sandten ihn leer fort“ (V. 3).* Es gab keine Frucht für Gott – nur Bosheit. Man beleidigte Ihn und verwundete seine Knechte. *„Und wiederum sandte er einen anderen Knecht zu ihnen; und den schlugen sie auf den Kopf und behandelten ihn verächtlich“ (V. 4).* Eine Sünde führt zu einer noch größeren Sünde, wenn sie nicht verurteilt wird. *„Und er sandte einen anderen, und den töteten sie; und viele andere: Die einen schlugen sie, die anderen töteten sie“ (V. 5).* Sie schlitterten rasend schnell den Abhang zum Verderben hinab. Es blieb nur noch ein mögliches Mittel übrig, um auf das Herz des Menschen einzuwirken. *„Da er nun noch einen geliebten Sohn hatte, sandte er ihn als letzten zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen“ (V. 6).*

War Er nicht viel annehmbarer, der unendlich größer an Würde und völlig fehlerlos war? Denn selbst Propheten hatten Fehler. Obwohl in und mit ihnen eine große Kraft Gottes kam, waren sie doch wie andere Menschen von Schwachheiten umgeben. Doch im Sohn war Vollkommenheit. Was würde geschehen, wenn Er käme? Sie mussten gewiss fühlen, dass der Sohn Gottes ein unvergleichlich höheres Recht auf ihre Zuneigungen und ihre Ehrerbietung hatte! So wäre es auch geschehen, wenn der Mensch nicht ganz und gar verloren gewesen wäre. Das war die sittliche Lehre hinsichtlich des Menschen, die sich am Kreuz offenbarte. Der Mensch erwies sich dort als durch und durch verdorben. Gott ließ es zu, dass sich diese Wahrheit

durch das Volk Israel bis zur letzten Konsequenz praktisch zeigte. Nichts erwies sie so vollständig wie die Sendung des Sohnes Gottes. Die Erprobung endete also mit seiner Verwerfung; aber seine Verwerfung war auch ihre Verwerfung vor Gott.

Egal, wie sehr er geprüft wird oder wie bevorrechtigt er ist – der Mensch endet immer damit, dass er seine vollständige Feindschaft gegen Gott und seinen hoffnungslosen Ruin in Gottes Augen beweist *„Jene Weingärtner aber sprachen zueinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, und das Erbe wird unser sein" (V. 7).* Es war eine Gelegenheit für den Willen des Menschen, keinen Verlust zu erleiden. Satan leitete sie an, die ganze Welt für sich selbst zu wünschen. Das schätzt der Mensch am meisten: Er möchte Gott aus seiner eigenen Welt ausschließen. Dieser Wunsch wurde nie so vollständig erfüllt, wie durch die Ermordung des Herrn Jesus am Kreuz. Das war die Verwerfung Gottes in der Person seines Sohnes durch den Menschen. Von da an wird der Mensch offensichtlich nicht mehr nur als schwach und sündig, sondern auch als Feind Gottes dargestellt. Sogar als Gott in Christus die Welt mit sich selbst versöhnte, zog es der Mensch vor – und war dazu entschlossen –, die Welt ohne Gott zu besitzen. In Wahrheit offenbarte sich, dass die Welt in dem Bösen liegt. Und Satan, der vorher schon wirklich der Fürst dieser Welt war, wurde nach dem Hinauswurf Dessen, der Gott ist, zum Gott dieser Welt. Der Mensch muss irgendeinen Gott über sich haben. Wenn er den wahren Gott in der Person Christi verwirft, wird Satan nicht nur sein wirklicher Gott, sondern er zeigt sich dann auch als ein solcher.

„Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn zum Weinberg hinaus" (V. 8). Das beendete die Reichweite ihrer Erprobung. *„Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben" (V. 9).* Hier wird nicht erwähnt, wie im Matthäusevangelium, dass Ihm diese zu rechten Zeit die Früchte abliefern werden (Mt 21,41). Wir sehen einfach den Abbruch der alten Verbindungen zu Israel (und in Wirklichkeit zum Menschen als solchen) und die Übergabe der Vorrechte an andere. Doch darüber hinaus folgt die Vernichtung der alten Weingärtner. Das wurde zum Teil schon im Untergang des jüdischen Volkes und Jerusalems erfüllt.

Das ist jedoch nicht alles. *„Habt ihr nicht auch diese Schrift gelesen:‚Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn her ist er dies geworden. Und er ist wunderbar in unseren Augen'?" (V. 10–11).* Der Heilige Geist

fügt hier nicht, wie im Matthäusevangelium, weitere Wahrheiten hinzu. Der Stein sollte geehrt und der verworfene Prophet zum erhobenen Herrn werden; das passt gut zum Thema des Markus. Durch Matthäus wird jedoch auch die andere Stellung des Steins dargelegt. Zunächst ist Er ein Stein des Anstoßes auf der Erde. Als nächstes sehen wir den Stein nach seiner Erhöhung, wie Er zuletzt auf seine Feinde fällt und sie zu Pulver zermalmt. Das steht in Verbindung mit den Prophezeiungen und ihrer Erfüllung in Hinsicht auf die Juden und die Welt. Die Juden stolperten über Ihn in seiner Erniedrigung, als Er auf der Erde war. Wenn sie dann zuletzt nicht allein im Unglauben, sondern auch in tödlicher Feindschaft den Platz von Widersachern Gottes einnehmen und wirklich die auserwählte Partei seines großen Feindes, des Antichristen, bilden, wird Er am Ende des Zeitalters voller Vernichtung auf sie stürzen. Im Markusevangelium hingegen wird der verworfene Stein einfach erhöht. Das erkannten seine Hörer sofort. *„Und sie suchten ihn zu greifen; doch sie fürchteten die Volksmenge; denn sie erkannten, dass er das Gleichnis im Blick auf sie geredet hatte. Und sie ließen ihn und gingen weg“ (V. 12).*

Danach kam die Prüfung der verschiedenen Parteien, in welche die Juden aufgeteilt waren. *„Und sie senden einige der Pharisäer und der Herodianer zu ihm, damit sie ihn in der Rede fingen“ (V. 13).* Welch ein unheilvoller Zusammenschluss; denn normalerweise waren die Pharisäer und Herodianer erbitterte Feinde! Die Pharisäer waren die großen Eiferer für die religiösen Formen. Die Herodianer waren mehr die Höflingspartei. Sie pflegten jedes Mittel, um ihre Interessen in der Welt voranzubringen, während die Pharisäer nur auf ihr religiöses Ansehen bedacht waren. Wenn es sich jedoch um Christus handelt, können sich die gegensätzlichsten Menschen gegen Ihn oder seine Wahrheit vereinigen.

„Und sie kommen und sagen zu ihm: Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und dich um niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen, sondern lehrst den Weg Gottes nach der Wahrheit“ (V. 14a). Sie erniedrigten sich bis zu Schmeichelei und Verstellung, um ihr arglistiges Ziel zu erreichen. Was sie sagten, war zweifellos den Worten nach richtig; doch es entsprach nicht ihren Gefühlen und ihrem Urteil über Ihn. *„Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht? Sollen wir sie geben, oder sollen wir sie nicht geben?“ (V. 14b).* Sie wünschten, den Herrn in ein Ja oder Nein zu verwickeln, damit Er sich entweder bei den Juden oder bei den Römern bloßstellte. Bei einem „Ja“ hätte Er offensichtlich die

Hoffnungen Israels aufgegeben. Er hätte sein Siegel auf ihre Knechtschaft unter die Römer gelegt. Wie konnte Er ein aufrichtiger Jude, ja, sogar der Messias, der erwartete Befreier, sein, wenn Er sie wie bisher unter der Sklaverei der römischen Macht ließ? Sagte Er jedoch „nein“, dann würde Er sich bei jener misstrauischen Regierung unbeliebt machen und eine Handhabe gegen Ihn geben als Jemand, der aufrührerische Ansprüche auf den Thron Palästinas erhob.

Der Herr antwortete ihnen mit vollkommener und göttlicher Weisheit. *„Da er aber ihre Heuchelei kannte, sprach er zu ihnen: Was versucht ihr mich? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn sehe. Sie aber brachten einen. Und er spricht zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift? Sie aber sprachen zu ihm: Des Kaisers. Jesus aber sprach zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (V. 15–17).* Diese Antwort war ausreichend und absolut vollkommen; denn in Wirklichkeit hatten sie kein Gewissen. Hätten sie ein richtiges Empfinden gehabt, dann wären sie beschämt darüber gewesen, dass das gültige Geld in ihrem Land römisches Geld war. Das war eine Folge ihrer Sünde; und während der Mensch Christus verwirft, weigert er sich, auf seine Sünde zu blicken. Der Herr Jesus ließ sie da, wo ihre Sünde sie hingebracht hatte, sodass sie fühlen mussten, dass sie durch eigenes Versagen und ihre Sünde unter die römische Oberherrschaft gekommen waren. Er sagte einfach: *„Und sie verwunderten sich über ihn“ (V. 17).* Wenn du durch eigenes Versagen und wegen deiner Sünden dem Kaiser unterworfen bist, dann erkenne auch die Wahrheit und die Ursache deiner Lage an, und zahle an den Kaiser, was ihm zusteht! Vergiss jedoch nicht, dass Gott niemals aufhört, Gott zu sein, und sieh zu, Ihm das abzuliefern, was Ihm gehört! Sie waren keine zuverlässigen Untertanen des Kaisers; noch weniger waren sie Gott ergeben. Wären sie Ihm gegenüber ehrlich gewesen, dann hätten sie den Herrn Jesus aufgenommen. In ihnen gab es weder ein Gewissen noch Treue.

„Und es kommen Sadduzäer zu ihm, die sagen, es gebe keine Auferstehung; und sie fragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose hat uns geschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt und hinterlässt eine Frau und hinterlässt kein Kind, dass sein Bruder sie zur Frau nehme und seinem Bruder Nachkommen erwecke. Es waren sieben Brüder. Und der erste nahm eine Frau; und als er starb, hinterließ er keinen Nachkommen; und der zweite nahm sie und starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen; und der dritte ebenso. Und die sieben hinterließen keinen Nachkommen. Als letzte von allen starb auch die

Frau. In der Auferstehung, wenn sie auferstehen werden, welchem von ihnen wird sie zur Frau sein? Denn die sieben hatten sie zur Frau" (V. 18–23).

Auch hier handelte es sich einfach nur um eine Schwierigkeit (und nicht um ein unlösbares Problem). Die Sadducäer waren die Partei der Ungläubigen. Die ganze Kraft des Unglaubens liegt darin, Schwierigkeiten aufzustellen, eingebildete Fälle, die nicht der Wirklichkeit entsprechen, zu erdenken und von den menschlichen Dingen auf göttliche zu schließen. Seine allgemeine Grundlage beruht auf falschen Annahmen. *„Jesus sprach zu ihnen: Irrt ihr nicht deshalb, weil ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes?" (V. 24).* Wie üblich offenbarten sie ihre Unkenntnis der Schriften trotz vieler Anmaßung. Anderenfalls hätten sie einen solchen Fall nicht vorgebracht. Was sind Schwierigkeiten für die Macht Gottes, auch wenn man voraussetzt, dass sie für Menschen Schwierigkeiten darstellen? Doch was jenseits der Kraft und des Vorstellungsvermögens des Menschen liegt, ist bei Gott möglich. Sogar dem, der glaubt, sind alle Dinge möglich. Es beruhte in Wirklichkeit auf vollständiger Unkenntnis, wenn sie annahmen, dass die vorgestellte Eventualität jemals im Auferstehungszustand auftreten könnte.

Außerdem setzte ihre Frage die Auferstehung voraus, die sie ja gerade leugneten. Der Skeptizismus ist gewohnheitsmäßig unehrlich und keineswegs weniger falsch als Aberglaube. Wem sollte jene Frau gehören, die nacheinander sieben Ehemänner hatte? Die Antwort lautet: In der Auferstehung gehört sie keinem. Im Auferstehungszustand werden die irdischen Bande nicht wieder aufgenommen. Die Menschen auferstehen nicht als Ehemänner und Ehefrauen, als Eltern und Kinder oder als Herren und Knechte.

Danach begegnet der Herr der Grundfrage nicht auf dem Standpunkt ihrer Schwierigkeit oder ihres Irrtums, sondern dem Boden des wahren Sachverhalts nach dem Wort Gottes. *„Denn wenn sie aus den Toten auferstehen, heiraten sie nicht, noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie Engel in den Himmeln. Was aber die Toten betrifft, dass sie auferstehen – habt ihr nicht in dem Buch Moses gelesen„in dem Dornbusch', wie Gott zu ihm redete und sprach:,Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs'? Er ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden. Ihr irrt sehr" (V. 25–27).*

Er nahm diesen Bibelabschnitt nicht darum, weil er die eindeutigste Schriftstelle im Alten Testament enthält, sondern weil die Sadducäer die fünf Bücher Mose

besonders wertschätzten. Gott gab das Land Israel weder Abraham noch Isaak noch Jakob als ihren wirklichen Besitz, als sie in ihren natürlichen Leibern lebten, und doch hatte Er ihnen persönlich das Land verheißen und nicht nur ihren Kindern. Folglich müssen sie auferstehen, damit sie das verheißene Land empfangen können. Gott gab ihnen das Land als Verheißung. Sie besaßen es aber nie. Also müssen sie es an einem späteren Tag besitzen. Da sie es aber im Todeszustand nicht besitzen können, müssen sie wieder zum Leben erwachen, um wirklich das verheißene Land zu erhalten. Die Wirklichkeit der Auferstehung wird somit aus der Vorstellung Gottes an Mose, als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, bewiesen. Es ist unmöglich, dass die Verheißungen, die Er ihnen gegeben hatte, nicht erfüllt werden.

Es folgen dann die Schriftgelehrten. *„Und einer der Schriftgelehrten, der gehört hatte, wie sie miteinander verhandelten, trat herzu, und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist:‚Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft.‘ Das zweite ist dieses:‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ Größer als diese ist kein anderes Gebot“ (V. 28–31).* Der Schriftgelehrte war gezwungen, die Weisheit des Herrn anzuerkennen.

Der Herr fasste den Kern des Gesetzes Gottes in diese beiden Auszüge zusammen, nämlich die unbegrenzte Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten, wobei letztere nicht mit ganzer Seele und Kraft erfolgen musste, sondern wie *„dich selbst“*. Zunächst soll man Gott mehr als sich selbst lieben, sodass jeder andere Gegenstand, der dazu in Wettstreit geraten könnte, zurücktritt. Als Zweites soll man seinen Nächsten lieben wie sich selbst. Tatsächlich hat man, wenn man Gott und seinen Nächsten liebt, das ganze Gesetz erfüllt, wie der Apostel sagt. Die Gnade geht allerdings weiter, und zwar bis zur völligen Selbstverleugnung. Die Gnade Gottes, welche den Geist eines Christen entsprechend der Kraft seines Glaubens ihr selbst anpasst, bis er Gottes Offenbarung von Christus gleicht, führt einen Menschen sogar in den Tod um seines Bruders willen. „Auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben“ (1. Joh 3,16) – und noch viel mehr für Gott und die Wahrheit. *„Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Recht, Lehrer, du hast nach der Wahrheit geredet;*

denn er ist einer, und außer ihm ist kein anderer; und ihn lieben aus ganzem Herzen und aus ganzem Verständnis und aus ganzer Kraft, und den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer" (V. 32–33).

In seinem Gewissen erkannte er an, dass eine solche Liebe zu Gott und zum Nächsten weit besser ist als alles, worauf die Juden soviel Nachdruck und Wert legten, d. h. die äußeren Formen und Zeremonien des Gesetzes. Aber hier endete er; er erkannte Christus nicht. Darum war ihm die Gnade unbekannt. So konnte der Herr nur zu ihm sagen: *„Du bist nicht fern vom Reich Gottes" (V. 34).* Er war noch draußen; denn allein die Gnade bringt durch die Erkenntnis Christi in das Reich Gottes hinein. Ob jemand weit oder fern vom Reich Gottes ist, macht keinen Unterschied; beides bedeutet Verderben, wenn man nicht hineingeht. Dieser Schriftgelehrte anerkannte das, was im Gesetz stand; er wusste jedoch nicht, was in Christus war. Er wusste nichts von der Gnade Gottes, welche das Heil brachte. Er erkannte die Verpflichtung gegen Gott und seinen Nächsten an. Er besiegelte, dass das Gesetz gerecht und gut war (und das stimmt!); er erkannte aber nicht, dass Gott sich wirklich in Christus offenbart hat. Danach wagte niemand mehr, Ihn zu befragen. Alles war beantwortet, und sie waren zum Schweigen gebracht.

Jetzt stellte der Herr seine Frage. Sie war nur kurz und ganz anders als die, welche die Menschen gestellt hatten. Die Fragen des Menschen bezogen sich auf die Dinge dieser Erde, auf Unmöglichkeiten in ihren Augen oder auf die Spitzfindigkeit hinsichtlich rivalisierender Pflichten. Christi Frage bezog sich direkt auf die Schriften und darüber hinaus auf das Geheimnis seiner Person – jenem einzigen Band zwischen den Seelen und Gott. Die Frage Christi geschah nicht aus Neugier. Sie wandte sich auch nicht ausschließlich an das Gewissen. Es ging um die Untersuchung der Wege Gottes und die stillschweigend vorausgesetzte Beugung unter die Offenbarung über seine Person.

„Wie sagen die Schriftgelehrten, dass der Christus Davids Sohn sei?" (V. 35). Das stimmte; der Herr leugnete nicht, dass die Schriftgelehrten hier die Wahrheit sahen. Doch Er stellte eine Frage, die, wenn sie ehrlich beantwortet worden wäre, indem man an den Schriften festhielt, sie zur Wahrheit über seine Person geführt hätte. Mit einem Wort gesagt, ging es darum: Wie kann Christus sowohl Davids Herr als auch Davids Sohn sein? Die Schriftgelehrten erkannten richtig genug, dass Er Davids Sohn war. David jedoch schrieb durch den Heiligen Geist, dass Er sein Herr sei. Wie

konnten diese beiden Wahrheiten, die geringere, mit denen die Schriftgelehrten beschäftigt waren, und die größere, auf die der Heilige Geist insbesondere besteht, vereinigt werden? Wie konnte Christus Davids Sohn und Davids Herr sein? Die Verbindung und die Grundlage hiervon lag in der Tatsache, dass Er nicht nur ein Mensch war, und als solcher Davids Sohn; Er war viel mehr. Um Davids Herr sein zu können, musste Er eine göttliche Person sein; doch darüber hinaus wurde Er auch als Mensch bis zu jenem Platz erhöht. Der Titel „Herr" beruhte nicht nur auf seiner Göttlichkeit, sondern auch darauf, dass Er als Sohn Davids verworfen wurde. Gott hat Ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht (Apg 2,36).

Das eröffnet die große Frage seiner Behandlung durch Israel sowie auch bezüglich des Verhaltens Jahwes gegen Ihn. In Psalm 110,1 lesen wir: *„Der Herr* [Jahwe] *sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel für deine Füße!"* Hier geht es nicht darum, dass Gott seinen vielgeliebten Sohn zum Weinberg Israels herabsandte. Stattdessen wird Er, nachdem Er hinausgeworfen worden war, von Ihm zu seiner Rechten im Himmel erhöht. Dieser Vers sollte also dazu führen, anzuerkennen, dass Israel seinen Messias verworfen und dass Gott Ihn, nachdem Er verworfen war, zu seiner Rechten im Himmel gesetzt hat. Das ist offensichtlich der Schlüssel zur gegenwärtigen Lage Israels und öffnete den Weg für die Berufung der Kirche (Versammlung). Kurz gesagt enthält diese Stelle das Geheimnis der Person Christi und die Ratschlüsse Gottes, die auf seine Verwerfung folgten.

Er sagte jedoch noch mehr. *„Und er sprach in seiner Lehre: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die in langen Gewändern umhergehen wollen und die Begrüßungen auf den Märkten lieben und die ersten Sitze in den Synagogen und die ersten Plätze bei den Gastmählern" (V. 38–39).* Nicht nur die Lehre der Schriftgelehrten war äußerst mangelhaft, sondern auch in ihrem Verhalten gab es viel sittlich Unwürdiges und Schlechtes. Sie liebten die Ehre der Menschen, insbesondere religiöse Ehre, und deshalb die ersten Sitze in den Synagogen und die besten Plätze bei den Gastmählern. Alles, was zu ihrem Wohlbehagen und ihrer Ehre in dieser Welt beitragen konnte, wurde eifrig gesucht. Darüber hinaus verschlangen sie die Häuser der Witwen, d. h. sie zogen sogar aus den Leiden der Leute Nutzen, damit sie mehr unter ihren Einfluss gerieten. Das war begleitet von großem religiösen Gepränge; denn sie

hielten zum Schein lange Gebete. *„Diese werden ein schwereres Gericht empfangen“ (V. 40).*

Aber jetzt wählte der Herr diejenigen aus, für die Er auf der Erde Anteilnahme empfindet. *„Und [Jesus] setzte sich dem Schatzkasten gegenüber und sah zu, wie die Volksmenge Geld in den Schatzkasten legt; und viele Reiche legten viel ein. Und eine arme Witwe kam und legte zwei Scherflein ein, das ist ein Cent. Und er rief seine Jünger herzu und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingelegt als alle, die in den Schatzkasten eingelegt haben. Denn alle haben von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrem Mangel, alles, was sie hatte, eingelegt, ihren ganzen Lebensunterhalt“ (V. 41–44).* Gott urteilt nicht nach dem Betrag. Er wertet nicht das, was eingelegt wird, sondern das, was man für sich selbst zurückbehält. In diesem Fall war das nichts; alles wurde gegeben. Diejenigen, welche aus ihrem Überfluss gaben, behielten den größeren Teil für sich. Doch die Probe der Freigebigkeit besteht nicht in dem, was man gibt, sondern in dem, was man für sich selbst übrig lässt. Die Menge, die man zur eigenen Nutznießung behält, beweist, wie wenig gegeben wurde. Wo jedoch nichts zurückbehalten, sondern alles in den Schatzkasten Gottes geworfen wird, sieht man die wahre Wirkung der göttlichen Liebe und außerdem Glauben.

Das ist das, was Gott schätzt, weil es nicht nur von einem großzügigen Geben zeugt, sondern auch von dem vollkommenen Vertrauen auf Ihn. Diese arme Frau war eine Witwe; und es mochte so aussehen, dass sie vor allen anderen berechtigt war, das wenige, was sie hatte, zu behalten. Doch nein! Das wenige, was sie hatte, war ganz und gar für Gott. Der Umgang mit einer solch kleinen Summe mochte Mühe für diejenigen bringen, welche das Geld zählen mussten. Aber Gott hatte sie zur Kenntnis genommen, sie gewürdigt und für uns aufgezeichnet, damit wir Gott vertrauen und alles geben, was den Gedanken Gottes entspricht.

Kapitel 13

In dem kurzgefassten Bericht, den Markus von der prophetischen Predigt unseres Herrn auf dem Ölberg und von den Fragen, die zu ihr führten, gibt, sehen wir, wie die bevorzugten Zuhörer – d. h. Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas – mehr als anderswo herausgestellt werden. Diese Genauigkeit in den Einzelheiten ist kennzeichnend für Markus, obwohl sein Evangelium das kürzeste ist.

Als Antwort auf ihre Frage, wann diese Dinge geschehen würden, nämlich die Zerstörung der großen Tempelgebäude, und was das Zeichen sei, wann dieses alles vollendet werden soll, warnte Er die Jünger davor, sich von irgendeinem Menschen verführen zu lassen. Diese Ermahnung ist allen drei Evangelisten, die uns diese Rede mitteilen, gemeinsam. Aber wir werden hier finden, dass die Warnungen und Belehrungen des Herrn offensichtlich in Hinsicht auf ihren Dienst vorgestellt werden. Das war im ganzen Markusevangelium der Fall. Christus selbst ist der vollkommene Knecht Gottes und der Prophet, der hienieden das Evangelium predigte und Werke tat, die dem Geist des Evangeliums entsprachen. So ist Er auch in seiner prophetischen Rede der Knecht, indem Er den Jüngern das gibt, was nicht nur für ihre Seelen, sondern auch für ihr Werk größte Bedeutung hat. Es handelt sich nicht nur um die Vorhersage kommender Gerichte, sondern auch um Vorauswarnungen und Ermahnungen bezüglich ihres Zeugnisses. Sie sollten sich vor Verführern hüten. Weiterhin sollten sie sich nicht durch äußere Erscheinungen, wie Kriege, Kriegsgerüchte, usw. beunruhigen lassen. Angesichts des einen oder anderen sollten sie wissen, dass das Ende noch nicht gekommen war.

Wenn es sich um die Versammlung (Kirche) handelt, wird der Nachdruck auf eine gerade entgegengesetzte Einstellung gelegt; denn für sie steht das Ende bevor. Die Sprechweise ist zu ihr ganz anders. Das ist bemerkenswert, denn der Christ weiß, dass diese unruhigen Zeiten des Endes über das jüdische Volk hereinbrechen und

nicht über die Kirche. Sie sind die Vergeltung dafür, dass die Juden den wahren Christus verworfen haben. Im Gegensatz hierzu hat die Versammlung den wahren Christus angenommen und kommt deshalb nicht unter diese Gerichte. Darum wird dem Christen im Wort Gottes immer wieder die Gewissheit eingeprägt, dass das Ende aller Dinge unmittelbar bevorsteht. „Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe“ (Röm 13,12).

Da die Jünger damals nicht als Christen, sondern als Stellvertreter des Überrests der jüdischen Jünger in den letzten Tagen gesehen wurden, bestand der Hauptgegenstand der Rede auf dem Ölberg für sie darin, dass trotz dieser Bedrängnis und dieser Unruhen, welche jener Katastrophe dieses Zeitalters vorausgehen, das Ende noch nicht da ist. Der Herr sorgte auf zweifache Weise für sie. Er gab ihnen Belehrungen, die damals und bis zur Zerstörung Jerusalems galten. Doch Er sorgte auch dafür, dass diese Belehrungen auf einen späteren Tag zutreffen, wenn Jerusalem ein zweites Mal belagert und wenigsten zu einem großen Teil noch einmal fallen wird. Gott wird die Geißel, die große assyrische Macht, senden. Der Assyrer wird wegen des Gräuels der Verwüstung über Jerusalem hereinbrechen.

„Denn Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich. Es werden Erdbeben sein an verschiedenen Orten; es werden Hungersnöte sein. Dies ist der Anfang der Wehen“ (V. 8). Daher war das Ende noch nicht da. Doch Er wandte sich jetzt etwas vom Thema ab und führte eine Belehrung ein, die in den anderen Evangelien nicht in diesen Zusammenhang gebracht wird. Auch wenn es sich dort um etwas Ähnliches handelt, so wurde es doch zu einer früheren Zeit erwähnt. Es galt für eine Mission, auf die Er die Jünger aussandte und von der sie zurückgekehrt waren. Ich bezweifle keineswegs, dass der Herr diese Ermahnung auch dort vorstellte. Matthäus (Kap. 10) und Lukas (Kap. 12) wurden einfach von Gott angeleitet, uns ähnliche Worte woanders mitzuteilen. Markus wurde hingegen inspiriert, sie hier anzuführen. Der Herr gab zweifellos diese Belehrung wenigstens zu beiden Anlässen.

„Ihr aber, gebt Acht auf euch selbst: Sie werden euch an Synedrien und an Synagogen überliefern; ihr werdet geschlagen und vor Statthalter und Könige gestellt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis; und allen Nationen muss zuvor das Evangelium gepredigt werden. Und wenn sie euch hinführen, um euch zu überliefern, so sorgt euch vorher nicht, was ihr reden sollt, sondern was irgend euch in jener Stunde gegeben wird,

das redet. Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Heilige Geist. Und der Bruder wird den Bruder zum Tod überliefern und der Vater das Kind; und Kinder werden sich erheben gegen die Eltern und sie zu Tode bringen. Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden" (V. 9–13). Das ist ganz eindeutig eine Anleitung für ihren Dienst inmitten dieser prophezeiten Ereignisse. Es ist ebenso offensichtlich, dass diese Verse in einer ganz besonderen Weise zum Markusevangelium passen.

Danach kommen wir zur letzten Szene. *„Wenn ihr aber den Gräuel der Verwüstung stehen seht, wo er nicht sollte – wer es liest, beachte es –, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen (V. 14).* Das ist die allgemeine Wahrheit, die wir auch anderswo finden. *„Wer aber auf dem Dach ist, steige nicht in das Haus hinab und gehe nicht hinein, um etwas aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Betet aber, dass es nicht im Winter stattfinde; denn jene Tage werden eine Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Schöpfung, die Gott schuf, bis jetzt nicht gewesen ist und nichtwieder sein wird. Und wenn nicht der Herr die Tage verkürzt hätte, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählt hat, hat er die Tage verkürzt" (V. 15–20).*

Es folgt eine Warnung, die nicht mehr so allgemein ist wie bisher, sondern bestimmter. *„Und dann, wenn jemand zu euch sagt:‚Siehe, hier ist der Christus! Siehe dort!', so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden Zeichen und Wunder tun, um wenn möglich die Auserwählten zu verführen" (V. 21–22).* Offensichtlich gibt es noch ein letztes Auftreten, eine neue Wolke dieser Verführer in den letzten Tagen, ähnlich wie es früher schon einmal gewesen war und wovon die erste Prophezeiung sprach. Auf diese Weise sollen, wenn möglich, auch die Auserwählten verführt werden. Sie werden jedoch gewarnt: *„Ihr aber gebt Acht! [Siehe,] ich habe euch alles vorhergesagt" (V. 23).*

Danach greift die Macht Gottes ein, um die Bosheit des Menschen zu beenden sowie auch die Drangsal abzubrechen. *„Aber in jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht geben" (V. 24).* Es mögen Bilder benutzt werden; doch es ist offensichtlich, dass hier Gott in Macht wirkt. Denn der Mensch kann diese Zeichen nicht hervorrufen, noch Satan. Gott allein kann die Quellen der Macht ändern oder mit ihnen umgehen. *„Und die*

Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte in den Himmeln werden erschüttert werden" (V. 25). Der Sinn dieser Aussagen ist klar, auch wenn sie in bildlicher Sprache abgefasst sind. Es handelt sich um eine vollständige Umwälzung und Umkehrung der Regierungsgewalten.

„Und dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. Und dann wird er die Engel aussenden und seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels" (V. 26–27). Es handelt sich immer noch um das jüdische Volk, bzw. den Überrest der Nation, die Auserwählten Israels. Darum wird hier das Gleichnis vom Feigenbaum angeführt. *„Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich wird und die Blätter hervortreibt, so erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist" (V. 28).* Der Feigenbaum ist das anerkannte Symbol des Volkes Gottes. *„Ebenso auch ihr, wenn ihr dies geschehen seht, so erkennt, dass es nahe an der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist. Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen" (V. 29–31).*

Doch der Herr berichtet uns in einer Ausdrucksweise, die diesem Evangelium angemessen ist, dass *„von jenem Tag aber oder der Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater" (V. 32).* Er hatte völlig den Platz des Sohnes auf der Erde eingenommen. Ich denke nicht, dass sich diese Worte auf seinen höchsten Charakter als eins mit dem Vater beziehen, sondern auf den als Sohn und Prophet auf der Erde. Der Titel „Sohn" wird in mehr als einer Hinsicht auf Christus angewandt. Er gilt für Ihn in der Gottheit; er gilt für Ihn als in die Welt geboren; und Er gilt für Ihn in der Auferstehung. Den zweiten Aspekt sehen wir hier. Im ersten Vers dieses Evangeliums lesen wir: „Jesu Christi, des Sohnes Gottes". Ich zweifle nicht, dass dieser Ausdruck sich darauf bezieht, dass Er hienieden der Sohn Gottes war, der in der Zeit gezeugt wurde. Unter diesem Gesichtspunkt ist Er nicht der Eingeborene vom Vater, wie wir Ihn so oft im Johannesevangelium finden.

Wenn wir die Stelle von dieser Warte aus ansehen, dann haben wir wenig Schwierigkeiten zu verstehen, warum Er davon spricht, dass Er jene Stunde nicht kennt. Er redete in seiner Eigenschaft als Knecht an dem Platz, den Er hienieden einnahm – als Prophet, der Gott auf der Erde diente. Als solcher kannte Er jene

Stunde nicht. Im Lukasevangelium lesen wir, dass Er sowohl an Weisheit als auch an Größe zunahm. „Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen“ (Lk 2,52). Er war immer vollkommen. Er war vollkommen als Kind, vollkommen als junger Mann und vollkommen als Knecht. Aber nichtsdestoweniger war das alles etwas ganz anderes als das, was Ihm als Sohn, eins mit dem Vater in der Gottheit, zustand. So konnte Er hier, ohne seine innere Herrlichkeit zu beeinträchtigen, sagen, dass der Sohn jene Stunde nicht kennt, sondern nur der Vater.

Die Anwendung des vorigen Verses liegt dann darin: *„Gebt Acht, wacht [und betet]“ (V. 33).* Und dann gibt Er in den nächsten beiden Versen eine gleichnishafte Belehrung, die in bewundernswerter Weise diesem Evangelium angepasst ist *„Wie ein Mensch, der außer Landes reiste, sein Haus verließ und seinen Knechten die Gewalt gab, einem jeden sein Werk“ (V. 34).* Es wird nicht gesagt, dass Er einem jeden Gewalt gab. Er gab ihm sein Werk. Das harmoniert ausgezeichnet mit dem Markusevangelium. Christus war selbst der große Knecht. Doch jetzt war sein Dienst vorbei. Er stand im Begriff, wegzugehen und den Platz des Herrn im Himmel einzunehmen. So gab Er seinen Knechten Gewalt und allen Menschen ihr Werk. Alles und jedes wurde an seinen rechten Platz gestellt. Beachten wir, dass es hier nicht so sehr um Gaben geht, sondern um Werke!

„Wacht also, denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, abends oder um Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder frühmorgens; damit er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde. Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wacht!“ (V. 35–37). Das ist ein ausgesprochen passendes Wort für einen Knecht, der in Abwesenheit seiner Herrschaft, die weggegangen ist und das Haus verlassen hat, jedoch wiederkommen wird, wacht. So ist Markus vom Anfang bis zum Ende der Stimmung, dem Charakter und dem Thema seines Evangeliums treu. Es soll sogar in dem prophetischen Zeugnis des Herrn den vollkommenen Knecht zeigen und jene in einem Geist des Dienstes erhalten, die hienieden auf Ihn warten und für Ihn wachen. Die Jünger in ihrem damaligen Zustand standen allerdings nicht stellvertretend für die Christen, sondern für den Überrest in den letzten Tagen, der sich im wesentlichen in der gleichen Lage befinden wird wie sie zur Zeit der Rede unseres Herrn.

Kapitel 14

Wir haben hier ein Abendessen in Bethanien und ein Abendessen in Jerusalem. Das eine war einfach eine Mahlzeit im Haus derer, die Jesus liebte. Das andere wurde am Passahfest eingesetzt und sollte als etwas Neues jenes ersetzen. Für die Versammlung (Kirche) war es das ständige Erinnerungszeichen des Herrn Jesus, das bald gefeiert werden sollte.

Diese beiden Abendessen nehmen einen wichtigen Platz im Evangelium ein. Das zweite beinhaltet als große Wahrheit den Tod des Herrn Jesus Christus. Auch in dem ersten Essen ist es sein Tod, den der Geist Gottes vor den geistlichen Instinkt der Maria stellte. Sie fühlte ihn, ohne irgendwie ausdrücklich davon erfahren zu haben. Es war ihre Liebe zum Heiland, die der Heilige Geist so empfindsam gemacht hatte, dass sie die Gefahr, die über Jesus schwebte, in einer Weise fühlte, die sie nicht ausdrücken konnte. Der Herr, der ihre Liebe kannte und alles, was bevorstand, deutete ihre Tat in Hinsicht auf sein Begräbnis. In beiden Ereignissen konnten die Jünger das Gute sowie das Böse nur wenig von Herzen verstehen. Gott jedoch machte seine Hand und seine Gedanken offenbar, indem Er alle Umstände leitete.

Das ist umso auffälliger, weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten, obwohl sie überlegten, wie sie Jesus *„mit List“* ergreifen und töten könnten, ungefähr zur Zeit des Abendessens in Bethanien ausdrücklich beschlossen hatten, dass es nicht an dem Fest geschehen solle, *„damit nicht etwa ein Aufruhr des Volkes entsteht“ (V. 1–2).* Gott jedoch hatte schon von alten Zeiten her festgesetzt, dass sein Tod sich an jenem Tag und keinem anderen zutragen sollte – an dem grundlegenden Fest für alle Feste, am Passah, das ja tatsächlich das Bild des Todes Christi darstellt.

So stehen hier der Wille Gottes und der des Menschen im Gegensatz. Doch ich brauche nicht zu sagen, dass Gott seinen Willen ausführt, wenn auch durch die verruchte Mitwirkung jener Menschen, die entschieden hatten, dass es nicht am

Passah geschehen sollte. Tatsächlich ist es immer so. Gott leitet nicht nur seine Kinder. Selbst in den verderblichen Handlungen böser Menschen führen diese nicht ihren eigenen Willen aus, sondern den Willen Gottes. Darum steht geschrieben: „Die schon längst zu diesem Gericht zuvor aufgezeichnet waren“ (Jud 4). Sie wurden, weil sie ungehorsam waren, dazu gesetzt, über das Wort zu stolpern.

Es liegt nicht an Gott, wenn ein Mensch gottlos wird. Doch wenn der in Sünde gefallene Mensch seinen Weg des Eigenwillens weiter geht, indem er die Finsternis mehr liebt als das Licht und ein Sklave Satans wird, dann zeigt Gott nichtsdestoweniger, dass Er nie die Zügel aus der Hand lässt. Er behält die Oberhand und verfehlt nicht, selbst durch den Weg, den die Lüste oder Leidenschaften der Menschen einzuschlagen lieben, seinen Willen auszuführen. Das geschieht wie bei einem Menschen in Trunkenheit. Dieser meint, seinen Absichten zu folgen, indem er zum Beispiel auf einen Ort rechts von sich zusteuert und in Wirklichkeit in einen Tümpel auf der linken Seite stolpert.

So kann der Mensch trotz allem nur das tun, was Gott zuvor beschlossen hat. Der Wille des Menschen ist kraftlos, außer im Aufzeigen seiner Sünde. Gott leitet stets alles, auch wenn die Menschen sich als unentschuldbar böse erweisen in der Art und Weise, wie Gottes Wille ausgeführt wird. So war es auch hier. Die Menschen hatten beschlossen, Jesus zu töten, aber dabei überlegt, dass es nicht am Fest geschehen dürfe. Gott hatte lange vor ihrer Geburt angeordnet, dass ihre Tat am Passah ausgeführt werden sollte. Und so geschah es auch.

Wie wir aus dem Vergleich mit den anderen Evangelien ersehen können, war das Abendessen in Bethanien für Judas der Anlass, zum ersten Mal an einen Verrat zu denken. Satan gab ihn in sein Herz. In Bethanien war eine Szene der Liebe. Doch eine solche Szene ruft schnell den Hass jener hervor, die keine Liebe kennen. Die anbetende Zuneigung für die Person des Herrn und das Empfinden von der Gefahr, in der Er sich befand, veranlasste Maria zu ihrer Salbung, bis das ganze Haus von dem lieblichen Geruch der Salbe erfüllt war, die sie über Ihn ausgegossen hatte. Judas weckte jedoch die fleischliche Gesinnung in den anderen Jüngern. Seine Gefühle stimmten nicht mit denen der Maria überein. Jesus war in seinen Augen nicht kostbar. Deshalb hatte er etwas daran auszusetzen, dass Jesus der bewunderte Gegenstand von Maria war. Durch ihre Handlung wurde ihm so viel von seinem unrechtmäßig erworbenen Gewinn vorenthalten. Es war nur ein Vorwand, dass

er sich für die Armen einsetzte. Doch er hetzte die anderen Jünger wegen dieser Sache auf. *„Einige aber waren unwillig bei sich selbst [und sprachen]: Wozu ist diese Vergeudung des Salböls geschehen?“ (V. 4).* Die Liebe verschenkt jedoch alles, ohne etwas zu verschwenden. Das Ich, die eitle Torheit, vergeudet; aber niemals die Liebe.

Der Herr trat für sie ein. *„Lasst sie; was macht ihr ihr Schwierigkeiten? Sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (V. 6).* Kein Werk ist so gut wie das, was man an Jesus tut. Werke, die um Jesus willen getan werden, sind gut; doch was an Ihm getan wird, ist weit besser. Was Maria getan hatte, war keineswegs das Geringste von dem, was die Gnade bis zu jenem Tag bewirkt hatte. *„Sie hat getan, was sie vermochte; sie hat im Voraus meinen Leib zum Begräbnis gesalbt. Aber wahrlich, ich sage euch: Wo irgend das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis“ (V. 8–9).*

Wie angemessen ist die gute Tat dieser Frau durch die Gnade mit dem Namen Jesu verbunden, wo immer Er hienieden verkündet wird! Wir finden hier nicht ihren Namen. Wir erfahren woanders, dass es Maria, die Schwester des Lazarus, war. Das berichtet uns passenderweise Johannes, der ja davon schreibt, dass Jesus seine eigenen Schafe mit Namen ruft (Joh 10,3). Hier geht es nicht so sehr darum, wer die Salbung ausgeführt hat, sondern dass sie ausgeführt wurde. Markus zeigt den Dienst einer Frau, die den Herrn Jesus zu einer solchen Zeit liebte, in Hinsicht auf sein Begräbnis.

Desweiteren sehen wir, wie eine verderbte Person sogar jene beschmutzen kann, deren Herzen Christus treu sind. Die Jünger wurden schnell von Judas‘ vorgespielter Sorge für die Armen eingefangen und ließen es zu, dass seine Einflüsterungen sie zum Murren veranlasste. Letzteres richtete sich gegen Christus und missachtete die Hingabe der Maria. Im Gegensatz zur Liebe der Maria ging Judas *„hin zu den Hohenpriestern, um ihn an sie zu überliefern“ (V. 10).*

Später folgt das Abendessen des Passahfestes in Jerusalem, wo Jesus als Herr über jene Feier handelt und eine noch größere einsetzt. Bei seinem Einzug in Jerusalem hatten die Jünger im Namen des Herrn das Eselsfüllen beansprucht, indem sie sagten, dass der Herr es benötigte. Hier lesen wir: *„Und er sendet zwei seiner Jünger und spricht zu ihnen: Geht hin in die Stadt, und es wird euch ein Mensch begegnen, der einen Krug Wasser trägt; folgt ihm, und wo irgend er hineingeht, sprecht zu dem Hausherrn: Der Lehrer sagt: Wo ist mein Gastzimmer, wo ich mit meinen Jüngern das*

Passah essen kann? Und dieser wird euch ein großes Obergemach zeigen, mit Polstern belegt und fertig; und dort bereitet es für uns" (V. 13–15).

Der Herr stand zwar im Begriff, in den Tod zu gehen, war aber dennoch mit königlichen, göttlichen Rechten ausgestattet. Er hatte seinen Platz als Messias nicht verloren, auch wenn Er bald als Sohn des Menschen am Kreuz leiden musste. Er beanspruchte folglich als der Herr den Obersaal; und der Hausherr fügte sich sofort seinen Ansprüchen. Alles stand vor seinen Augen. Es mangelte Ihm nicht an Kraft, um auf die Gewissen und die Zuneigungen der Menschen einzuwirken. Er hätte alle anderen Herzen so verwandeln können, dass sie sich Ihm wie das Herz dieses Mannes fügten. Wie hätten aber dann die Schriften erfüllt, die Sünde ausgelöscht und Gott verherrlicht werden können? Es war deshalb notwendig, dass Er zum Kreuz ging. Er war nicht wie andere Menschen ein Opfer aus Zwang. Nein, es geschah freiwillig. Er wollte ausschließlich den Willen seines Vaters tun, indem Er seine ganze Erniedrigung von Ihm annahm.

„Und als es Abend geworden war, kommt er mit den Zwölfen. Und während sie zu Tisch lagen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern, der, der mit mir isst. Sie fingen an, betrübt zu werden und einer nach dem anderen zu ihm zu sagen: Doch nicht ich?" (V. 17–19). So schwach die Jünger auch waren und so fleischlich gerade bei diesem Ereignis, wie Lukas uns mitteilt – sie waren auf jeden Fall aufrichtig.

Der Herr antwortete jedoch: *„Er aber sprach zu ihnen: Einer der Zwölf, der mit mir die Hand in die Schüssel eintaucht. Denn der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird! Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre" (V. 20–21).* Hier sehen wir die Sünde des Menschen, die Arglist Satans, die Ratschlüsse Gottes und die Liebe Christi. Doch nichts konnte Judas' Bosheit ändern. *„Es wäre jenem Menschen gut, wenn er nicht geboren wäre."* Er war, wie wir sagen mögen, für dieses Gericht zuvorbestimmt. Es lag nicht an Gott, dass Judas ein böser Mensch wurde. Seine Bosheit durfte jedoch diese Form annehmen, um die Ratschlüsse Gottes zu erfüllen. Einer aus der Gesellschaft, die von Jesus auserwählt war, um hienieden bei Ihm zu sein, sollte die schreckliche Wahrheit beweisen: Je näher ein Mensch äußerlich zum Segen steht, desto weiter ist er sittlich von ihm entfernt, wenn er den Segen nicht in sein Herz aufnimmt. Es gab in Israel nur

einen Judas; und er befand sich so nahe wie möglich bei Jesus. Es gab nur einen Menschen, der alle Vorrechte des Umgangs mit Jesus zusammen mit der Schuld, Ihn zu verraten, in sich vereinigte.

Danach setzt der Herr in den Versen 22–25 das Abendmahl, sein Abendmahl, ein. Das war nicht das Passahfest. Aus dem Lukasevangelium erfahren wir, dass Er am Passahkelch nicht teilnehmen wollte. Er wollte von den Früchten des Weinstocks nicht mehr trinken, bis Er es neu mit ihnen im Reich Gottes trinken würde (Lk 22,18). Er wies zurück, was ein Sinnbild der Gemeinschaft in irdischen Dingen bedeutete. Sein Vater, Gott, stand vor Ihm. Und es ging hier mehr darum, den Willen des Vaters zu erleiden, als ihn zu tun. In der Zwischenzeit, vor dem Kommen jenes Reiches, das auf sein Leiden bis zum Tod gegründet ist, gilt es, sich an ganz andere Dinge zu erinnern. Nicht Reich, Macht und Herrlichkeit stehen vor den Blicken, sondern die Kreuzigung in Schwachheit. Wir sehen seinen Leib – denn Er sagte: *„Dies ist mein Leib“ (V. 22)* – und *„mein Blut, das des neuen Bundes, das für viele vergossen wird“ (V. 24).* Es wurde nicht allein für die Juden, sondern für viele vergossen.

Die Einsetzung des Abendmahls könnte nicht einfacher dargestellt werden, als Markus es tut. Ich bezweifle nicht, dass dieses Fest sowohl darauf hinweisen soll, dass das Passah jetzt erfüllt worden ist, als auch auf die Kraft des neuen Bundes für die einzelne Seele, bevor letzterer für das Volk Israel eingeführt wird.

Der Herr warnte dann seine Jünger nicht nur vor dem, was Ihm begegnen würde, sondern auch vor der Wirkung seines Weges auf sie selbst. *„Ihr werdet alle Anstoß nehmen, denn es steht geschrieben:‚Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden‘“ (V. 27).* Das Kreuz beinhaltet für uns sowohl das Heil durch Ihn, der unsere Sünde trug, als auch die Seite der Schande, des Leidens und der Gefahr. Hier spricht der Heiland jedoch von der Art, in welcher es die Jünger erprobt, und nicht von der Erlösung. Bewirkt jenes gewaltige Werk der Leiden für unsere Sünden, bewirkt die Sühnung für die Schafe eine Zerstreuung? Ist es nicht im Gegenteil die einzig richtige Grundlage, auf der sie gesammelt werden? Kraft des Todes Christi für unsere Sünden werden die Schafe nicht zerstreut, sondern in eins gesammelt. Sogar andere Schafe, die nicht zu denen im jüdischen Schafhof gehören, sammelt Christus, damit sie eine Herde und ein Hirte seien (Joh 10,16).

Doch das Schlagen des Hirten weist auf seine gänzliche Erniedrigung als der Messias hin, der weggetan wurde und nichts hatte (Dan 9,26): *„Ich werde … schlagen“,* usw.

bezieht sich darauf, dass Gott den Herrn hingegeben hat, um die Wirklichkeit seiner Verwerfung und seines Todes zu fühlen. Zweifellos wurde darin die Sühnung ausgeführt. „Schlagen“ ist ein allgemeinerer Ausdruck. Und obwohl Er die Leiden von Gott annahm, waren es buchstäblich seine Feinde, welche die Tat ausführten und die Gegenstände der göttlichen Rache wurden, wie in Psalm 69 ausgeführt wird. Im Schlagen verlor, in der Sühnung gewann Er sozusagen alles. Der reine, wenn auch kostbare Akt des Todes Christi beinhaltet jedoch genau genommen nicht die Sühne oder Wiedergutmachung.[21] Ohne Zweifel war hierzu sowie auch zu anderen Zwecken in den Ratschlüssen Gottes der Tod notwendig. Die Sühnung beruht auf dem, was Jesus von Seiten Gottes und mit Gott durchlebte, als Er zur Sünde gemacht wurde – als Er nicht nur im Leib, sondern auch in der Seele unter dem göttlichen Zorn für unsere Sünde litt.

Außer Jesus sind viele gekreuzigt worden. Dabei wurde aber keine Sühne gebracht. Viele haben im Leben und bis zum Tod um der Wahrheit willen grauenhafte Qualen durchlitten. Sie wären jedoch die ersten, welche die falsche Meinung verabscheuen würden, dass ihre Leiden für sie selbst, geschweige denn für jemand anderen, Sühne brachte. Viele Erlöste haben erfahren, was es heißt, von Gott geschlagen und verwundet zu werden, wie derselbe Psalm außerdem bezeugt. Tatsächlich war das immer mehr oder weniger der Platz der Diener Gottes, der Propheten, und der Gerechten in Israel. Sie nahmen ihre Heimsuchung und Verfolgung, worin sie auch bestehen mochte, von Gott an und nicht von Menschen. Diesen Platz erprobte der Herr bis zum äußersten; denn Er muss in allem den Vorrang haben. Er allein

[21] Als Antwort auf eine Kritik über diese Bemerkung, dass die Wiedergutmachung nicht „der reine, wenn auch kostbare Akt des Todes Christi“ sei, schrieb Kelly später: „Dieser (Bemerkung) wurde Gewalt angetan, als beinhalte sie eine Leugnung des Leidens Christi für unsere Sünden oder dass solche Leiden bis zum Tod Sühnung seien. Kann die Verkehrtheit weiter gehen? Ein Hauptgesichtspunkt dieses Abschnittes, der sich über einen längeren Absatz erstreckt, besteht darin, dass, obwohl Christi Tod zwar für die Wiedergutmachung notwendig war, trotzdem die absolute Notwendigkeit bestand, dass Er den göttlichen Zorn ertrug und von Gott um unserer Sünden willen verlassen wurde. Ohne letzteres hätte die Dahingabe seines Lebens keine Wirkung gehabt. Möglicherweise sind sich diejenigen, die hier Anstoß nehmen, nicht bewusst, wie weit die Feinde der Wahrheit die Sühnung zerstören, indem sie diese allein in dem Tod und Blut Christi ohne das Ertragen des Gerichtes Gottes für die Sünde bestehen lassen. Ein verhängnisvoller Irrtum! Niemand anderes als die göttliche Person des Sohnes, die Mensch wurde, konnte das Erforderliche ausführen. Ohne das Vergießen seines Blutes gibt es keine Vergebung. Sein Tod war die absolute Voraussetzung, um uns von der Sünde zu befreien. Doch das alles konnte nur von Nutzen sein, weil Er das Verlassensein von Gott für die Sünde erduldete“. (Bible Treasury, Dez. 1866, S. 192) (W. J. H.).

vollbrachte die Sühnung. Aber Er kannte auch jedes Leid, das ausschließlich dem vollkommenen Menschen, dem Sohn Gottes, zu tragen möglich war. Das Schlagen des Hirten, der nicht nur das Oberhaupt der Schafe, sondern auch der Propheten, die der Herr für Israel erweckt hatte, war, bezieht sich auf jenes vollständige Abschneiden, das Ihm am Kreuz zustieß. Es war nicht nur so, dass Er in seinem Bewusstsein alles Leid vorausfühlte, sondern es offenbarte sich auch schon in der Wirklichkeit seines Erlebens vor dem Kreuz. In seinem Werk gibt es weit mehr als nur die Sühnung. Er verwirklichte in seiner Seele den ganzen Zustand, in dem sich das Volk Gottes befand, und seine eigene vollständige Verwerfung durch die Sünde und Torheit des Menschen und Satans Bosheit.

Die Folge dieser Erniedrigung des Heilandes, schon bevor sie am Kreuz vollendet wurde, war die Zerstreuung der Jünger. *„Die Schafe werden zerstreut werden.“* Sie strauchelten und flohen in der Nacht, bevor der Schlag ihren Meister wirklich traf. Sie verstanden das Geschehen genauso wenig wie manche Menschen heutzutage die Schriften, die davon sprechen, obwohl der Grund für dieses Unverständnis heute ein ganz anderer ist. Sie konnten nicht begreifen, warum der Messias so behandelt wurde und wie Gott es zulassen konnte. Denn es ist klar, dass Christus alles von Gott und nicht vom Menschen annahm und Ihm alles zuschrieb. Der Glaube zieht niemals in Betracht, dass die Heimsuchung aus dem Nichts hervorkommt, sondern erkennt unseres Vaters Hand in allem. Dabei mag das Leid in sich selbst schändlich und grausam sein, wenn man auf die unmittelbar Wirkenden sieht.

„Aber nach meiner Auferweckung werde ich euch vorausgehen nach Galiläa“ (V. 28). Der Herr wollte sich auch nach seiner Auferstehung auf dem Schauplatz seines demütigen Dienstes mit seinen Jüngern treffen. Petrus war jedoch voll Vertrauen auf seine eigene Kraft und seine Liebe zu Christus und versicherte dem Herrn, dass, wenn alle anderen straucheln sollten – er nicht.

Ach, in göttlichen Dingen ist kein Vorzeichen eines drohenden Falles so sicher wie das Selbstvertrauen. Und unser Herr sagte Petrus: *„Wahrlich, ich sage dir, dass du heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, mich dreimal verleugnen wirst“ (V. 30).* So genau und eingehend ist der Bericht von der Warnung des Herrn, wie Markus sie berichtet, – viel genauer als anderswo. *„Er aber beteuerte über die Maßen: Wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen“ (V. 31).*

Es war jedoch nicht nur Petrus, der seine Treue so selbstgefällig vorbrachte; denn es wird hinzugefügt: *„Ebenso aber sprachen auch alle“*. Sie kannten ihre Schwachheit nicht. Sie wussten nicht, was es bedeutet, wenn die Macht des Todes über ihnen hing. Sie hatten einer vollständigen Verwerfung seitens der Welt noch nicht ins Angesicht gesehen. Was immer von der alten Natur in unserem Herzen noch lebt, wird durch solche Umstände an das Licht gestellt. Der Mensch als solcher zuckt vor der Prüfung zurück und meidet sie. Es ist immer so, bis wir durch die Kraft des Heiligen Geistes unsere völlige Trennung von der Welt durch und in dem Tod Christi verwirklichen. Aber die Jünger kannten noch nicht, was es heißt, mit Ihm gestorben zu sein. Folglich konnte nicht einer von ihnen in der Prüfung bestehen. Später war auch dieses ihr Vorrecht. Sie waren jedoch bisher noch keinen solchen Weg gegangen. Jesus musste ihn zuerst gehen. Nach seinem Kreuz sollten Ihm die Schafe durch den Heiligen Geist folgen. Jesus musste notwendigerweise der Erste sein. Zur rechten Zeit sollten auch sie Gott in ihrem Tod verherrlichen, indem sie durch seine Gnade als Folge seines Todes gekräftigt wurden. Ihr Tod geschah dann wirklich um Christi willen.

Unser Herr hatte die ganzen folgenden Ereignisse vor Augen und begann sein Gebet zum Vater. Nun ist die Wirkung eines Gebets angesichts einer harten Prüfung derart, dass sie diese noch empfindlicher fühlbar macht. Die Gegenwart Gottes lässt uns die Bosheit des Menschen keineswegs weniger empfinden. Wir werden dann auch nicht gleichgültiger gegen das Versagen, die Gefahren und das Verderben seines Volkes. Im Fall des Herrn Jesus konnte es sich natürlich nicht um irgendeine Art von Zukurzkommen, kein Leid wegen irgendeiner persönlichen Schuld handeln. Dafür vergegenwärtigte Er sich umso mehr den Zustand, in welchen sich jene befanden, die Gott angehörten.

Fühlte Er nicht den Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus und die Flucht aller anderen? Sogar die Abtrünnigen in Israel waren Ihm nicht gleichgültig, wie viel weniger die Heiligen, die Jünger, die zu einer solchen Zeit vor der Gefahr zurückschreckten! Er vergegenwärtigte sich die schreckliche Krise, die das Volk Gottes erwartete. Er fühlte auch, was es für Ihn, den Messias, bedeutete, gänzlich vom Volk zu dessen Schaden und Untergang verworfen zu werden. Was war es für Ihn, der das Leben war, durch den Tod zu gehen, und zwar einen solchen Tod, wie er nur von Ihm im vollen Ausmaß gekannt werden konnte! Was war es, als der Eine, der

Ihn am meisten liebte, sein Angesicht vor Ihm verbarg – als Er der Gegenstand des göttlichen Gerichts wurde und die ganze Empörung und aller Abscheu Gottes gegen das Böse sich gegen Christus zusammenballte! Und außerdem, welche Gefühle des Mitleids erstanden in seinem Herzen über das Volk, welches seine Barmherzigkeit und das Licht Gottes im Tausch gegen dichte Finsternis und Leiden aufgab, durch welche es zu gehen hat als Vergeltung für das Verbrechen, dass sie an Ihm begehen wollten!

All dieses, und noch unendlich viel mehr, stand vor dem Herrn. Er fühlte und erwog es in seinem Herzen als Der, dessen Gnade sich mit dem Zustand des Volkes Gottes nicht allein stellvertretend, sondern auch in seinen Herzensverbindungen und in all ihrer Not eins machte. Bei der Sühne war Er völlig allein. Er bat dort niemand um ein Gebet und schaute auch nicht nach Mitleid von Seiten der Jünger aus. Es kam auch kein Engel, der Ihn stärkte. In jenen Umständen sagte Er: „Mein Gott"; denn Er erlitt dort das, was Gott gegen die Sünde empfand. Er konnte vorher und auch nachher „Vater" sagen, und tat es auch; denn Er hörte niemals auf, der Sohn zu sein. Außerdem blieb Er der gesegnete und vollkommene und gehorsame Mensch. So sagte Er vor und nach dem Verlassensein am Kreuz „Vater". Doch nur in jenen Stunden lautete, soweit die Schriften des Neuen Testamentes davon sprechen, seine Anrede an Ihn: *„Mein Gott, mein Gott!" (Mk 15,34).* Jetzt brach zum ersten Mal das ganze Wesen Gottes in Hass gegen das Böse ohne die geringste Erleichterung oder Rücksicht auf Schwäche über Ihn herein. Nichts stumpfte die Gewalt dieses Gerichts ab. Er war fähig, es zu ertragen; und Er allein ertrug das ganze ungebrochene und schonungslose Gericht Gottes, ohne auf Mitempfinden von einem Geschöpf, sei es Mensch oder Engel, zu rechnen.

Es war eine Frage zwischen Gott und Ihm allein, als Er am Kreuz zur Sünde gemacht wurde und die Herrlichkeit Gottes wiederherstellte, welche von der ganzen Welt missachtet worden war. Er allein ertrug alles in seiner Person. Das ist der Unterschied zwischen dem Kreuz und Gethsemane. In Gethsemane war unser Herr, wie geschrieben steht, *„sehr bestürzt und beängstigt" (V. 33).* Er hatte drei ausgewählte Zeugen mitgenommen; *„Und er spricht zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod; bleibt hier und wacht" (V. 34).* Dann ließ Er sogar diese Auserwählten zurück. *„Und er ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorübergehe" (V. 35).* Es hätte nicht seiner Vollkommenheit

entsprochen, wenn Er nicht so empfunden hätte. Es war unmöglich, dass Er, der das Leben war, einen solchen Tod von seinem Vater – von Gott im Zorn gegen sich – verlangen konnte. Das wäre Härte, aber nicht Liebe gewesen. Aber obwohl Er alles vollkommen Gott, Seinem Vater, entsprechend fühlte, war Er völlig bereit, seinen menschlichen Willen dem seines Vaters zu unterwerfen. *„Abba, Vater", sagte Er, „alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!" (V. 36).* Er besaß eine wirkliche Seele – das, was lehrmäßig eine „vernünftige Seele" genannt wird – und nicht einfach ein Prinzip des Lebens. Er hätte diese Worte nicht aussprechen können, wenn es stimmen würde, was einige Menschen behaupten, dass bei unserem Herrn die göttliche Natur den Platz der Seele eingenommen habe. Er wäre kein vollkommener Mensch gewesen, wenn Er nicht neben einem Leib auch eine Seele angenommen hätte. Darum konnte Er sagen: *„Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!"*

Die Unterwerfung unter den Vater war vollkommen, sogar in der bittersten Prüfung, die man sich denken konnte. Dieser Kelch war der Kelch des Zornes wegen der Sünde. Wenn Er nicht gesagt hätte: *„Nimm diesen Kelch von mir weg!"*, so wäre das Gefühllosigkeit bezüglich der Natur des Kelches gewesen. Unser Herr war jedoch in allem vollkommen. Darum sagte Er: *„Nimm diesen Kelch von mir weg; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!"*

Er kam zurück und fand die Jünger schlafend und nicht wachend. Es betrübte Ihn; und das war verständlich. Er warnte sie jedoch um ihretwillen. *„Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt" (V. 38).* Sie kamen in die Versuchung und fielen, und zwar vor allem Petrus, an den Er insbesondere diese Worte gerichtet hatte. Er rief sie alle auf, zu wachen und zu beten. Aber Petrus war es, zu dem Er sagte: *„Schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?" (V. 37).* Er hatte schon vorher Petrus ausdrücklich gewarnt. Nun fügte Er hinzu: *„Der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach. Und er ging wieder hin, betete und sprach dasselbe Wort. Und als er wiederkam, fand er sie schlafend, denn ihre Augen waren beschwert; und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kommt zum dritten Mal und spricht zu ihnen: So schlaft denn weiter und ruht euch aus. Es ist genug; die Stunde ist gekommen: Siehe, der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder überliefert. Steht auf, lasst uns gehen; siehe, der mich überliefert, ist nahe gekommen" (V. 38–41).* Er sollte am letzten Passah zum Tod überliefert werden. Diese Stunde war jetzt da.

„Steht auf, lasst uns gehen; siehe, der mich überliefert, ist nahe gekommen“ (V. 42). Es ging nicht nur um die Sühne. Außerdem sollte der Hirte geschlagen werden; und die Schafe fühlten es und schreckten zurück, bevor der Schlag wirklich herabfuhr.

„Und sogleich, noch während er redet, kommt Judas, einer der Zwölf, herzu, und mit ihm eine Volksmenge mit Schwertern und Stöcken, ausgesandt von den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und den Ältesten“ (V. 43). Der Verräter hatte als Zeichen einen Kuss angegeben und gesagt, dass sie den ergreifen sollten, den er küssen würde. Und so ging er direkt auf Jesus zu und sagte: *„Rabbi!, und küsste ihn sehr. Sie aber legten die Hände an ihn und griffen ihn“ (V. 45–46).* Petrus war bereit zu kämpfen, aber nicht zu beten, und er nahm sein Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Die Heilung wird in unserem Evangelium nicht erwähnt; denn hier ist der Herr einfach nur der leidende Sohn des Menschen, der verworfene Prophet Israels und der geschlagene Hirte. Es ging hier nicht darum, seine unverminderte Macht zu zeigen, sondern sich aller Schande zu beugen. Der Schlüssel heißt: *„Damit die Schriften erfüllt würden“ (V. 49).* Er hatte es nicht verdient, von ihren Händen so behandelt zu werden, indem sie wie gegen einen Räuber gegen Ihn auszogen. Doch die Schriften mussten erfüllt werden.

„Und es verließen ihn alle und flohen“ (V. 50). Die göttliche Macht hätte sie bewahrt. Doch drohende Leiden entfalteten ihre Wirkung. *„Die Schafe werden zerstreut.“ „Und ein gewisser Jüngling folgte ihm, der feines Leinentuch um den bloßen Leib geworfen hatte; und sie greifen ihn. Er aber ließ das feine Leinentuch fahren und floh nackt [von ihnen]“* (V. 51–52). Die männliche Kraft versagt – und auch das Schamgefühl. Der erste Angriff genügte, um den jungen Mann wegzujagen. Der Mensch ist angesichts des Todes kraftlos. Der einzige Grund, warum Gläubige ihm ins Auge sehen, ja, ihn willkommen heißen und sich seiner freuen können, besteht in Christus und seinem Tod. Er hat ihm den Stachel genommen. Aber damals war das noch nicht geschehen. Folglich verließen Ihn die Jünger, der junge Mann und alle übrigen und flohen. Wir können nur in Christus, der für uns litt, bestehen.

„Und sie führten Jesus weg zu dem Hohenpriester; und alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten versammeln sich [um ihn]“ (V. 53). Hier finden wir eine neue Prüfung. Petrus folgte Ihm – und zwar von fern – bis in den Palast des Hohenpriesters und setzte sich zu seinen Dienern. *„Die Hohenpriester aber und das ganze Synedrium suchten Zeugnis gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen;*

und sie fanden keins" (V. 55). Sie waren gewillt, hatten aber nicht die Kraft. Es bestand die Bereitschaft zum Zeugnis; doch sogar darin hatten sie keinen Erfolg. Der Mensch versagte in allem, ausgenommen in der Bosheit gegen Jesus. Trotz allem vorgeschobenen Zeugnis auf Seiten der Zeugen und der ganzen Bereitschaft zu verurteilen auf Seiten der Richter, versagte alles. Diese Zeugnisse stimmten nicht überein. Nach der Forderung des Gesetzes mussten zwei oder drei Zeugen übereinstimmen. Bei diesen Zeugen war es nicht so.

Infolgedessen wurde Jesus nicht aufgrund des falschen Zeugnisses der Menschen, sondern des wahren Zeugnisses Gottes verworfen. Sie verurteilten Ihn aufgrund seines eigenen Zeugnisses. Er kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, und so bezeugte Er sie bis zum Tod. Der Hohepriester war erstaunt und verwirrt, dass er Ihn auf das Zeugnis anderer hin nicht verurteilen konnte. Deshalb fragte er: *„Bist du der Christus, der Sohn des Gesegneten?" (V. 61).* Woanders wird gesagt, dass er Ihn beschwor, das heißt, den Eid auf Ihn legte (Mt 26,63). Hier wird von Markus einfach die Frage ohne den Eid angeführt. Der Herr antwortete: *„Ich bin es!"* Er legte nicht nur vor Pontius Pilatus (1. Tim 6,13), sondern auch vor dem Hohenpriester ein gutes Bekenntnis ab. *„Und ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen" (V. 62).* Er konnte und wollte die Wahrheit über seine Person nicht leugnen. Er konnte sich zurückhalten, um die falschen Anklagen anderer nicht zur Kenntnis zu nehmen. Er wollte jedoch nach einer Aufforderung nicht die Wahrheit über seine persönliche Herrlichkeit in seiner Brust verschließen. Er war der Messias, der Sohn des Gesegneten. Doch Er war auch der Sohn des Menschen und stand im Begriff, seinen Platz im Himmel einzunehmen, um später in den Wolken des Himmels wiederzukommen, so wie es die unfehlbaren Prophezeiungen Gottes vorhersagten.

„Der Hohepriester aber zerriss seine Kleider und spricht: Was brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Lästerung gehört" (V. 63–64a). Für ihn war die Wahrheit eine Lästerung. So vollständig war das Haupt der Religion unter den Juden von Finsternis umhüllt. *„Was meint ihr? Sie alle aber verurteilten ihn, dass er des Todes schuldig sei. Und einige fingen an, ihn anzuspeien und sein Angesicht zu verhüllen und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu ihm zu sagen: Weissage! Und die Diener schlugen ihm ins Angesicht" (V. 64b–65).*

So musste der Hirte auf jede Weise geschlagen werden. *„Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden.“* Und so finden wir, dass Petrus, der sich in den Palast des Hohenpriesters gewagt hatte, die Wirkung davon noch unmittelbarer erfährt. *„Und als Petrus unten im Hof war, kommt eine der Mägde des Hohenpriesters, und als sie Petrus sich wärmen sieht, blickt sie ihn an und spricht: Auch du warst mit dem Nazarener Jesus. Er aber leugnete und sprach: Ich weiß nicht, verstehe auch nicht, was du sagst“ (V. 66–68).* Er konnte es nicht länger an dem Ort seiner Lüge aushalten und ging hinaus in den Vorhof. *„Und der Hahn krähte.“* Das war die Warnung des Herrn an ihn. Dort sieht ihn wieder die Magd. Es konnte nicht anders sein. Außerdem war dort nichts, was solchen Schrecken rechtfertigte. Aber sogar der hingebungsvollste Jünger war völlig kraftlos. Er war auf jeden Fall der Feurigste in seiner Liebe und Tatkräftigste in ihrem Ausdruck. Doch er war so kraftlos – sogar schon beim bloßen Blick auf die Nähe des Todes –, dass das Wort einer Dienstmagd genügte, um den Herrn zu verleugnen. *„Und kurz darauf sagten wiederum die Dabeistehenden zu Petrus: Wahrhaftig, du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer“ (V. 70).* Je mehr sie jedoch Petrus vor die Wahrheit stellten, desto mehr wich er zurück; und in seiner elenden Angst begann er zu fluchen und zu schwören.

Das war Petrus, und das war die Entwicklung, aus der er bald als der Erste der Apostel hervorging. Er musste zerbrochen werden, um die Nichtsnutzigkeit des Fleisches zu lernen. Wie völlig musste er erkennen, dass es hinfort auf Christus und die Macht des Heiligen Geistes ankam! *„Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet“ (V. 71).* Und doch war dieser Mensch sein Heiland. Und er erkannte es nur zu gut – nur zu schlecht! „Du bist der Christus“ (Mk 8,29), hatte er vorher gesagt. Was für ein Gegensatz zu jetzt! „Wer sagt ihr, dass ich sei?“ Diese Worte hatte Jesus einige Zeit vorher zu ihm gesagt; und seine Antwort war: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). „Wir haben geglaubt und erkannt“ (Joh 6,69). Jetzt sagte er: *„Ich kenne diesen Menschen nicht.“* Jesus war jetzt für ihn einfach ein Mensch, den Petrus nicht kannte. Doch Fleisch und Blut hatten ihm nicht die Wahrheit über Christus offenbart, sondern der Vater, der im Himmel ist. So war Petrus, als die Übrigen zerstreut waren, nahe genug, um einen noch härteren Hieb zu den vielen, die auf Jesus herabfielen, hinzuzufügen. Einer von der kleinen Zahl der Jünger war ein Verräter und ein anderer, und zwar der Erste der Apostel, ein Verleugner des Herrn.

„Und sogleich krähte der Hahn zum zweiten Mal. Und Petrus erinnerte sich an das Wort, wie Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und als er daran dachte, weinte er“ (V. 72). Ich sage nicht, dass seine Reue schon vollständig war. Man wird finden, dass der Herr ihn einige Zeit später bis ins Mark anrührte (Joh 21,15–19). Nichtsdestoweniger empfand er wirklich seine Sünde, die Schande und die Qual des Geistes; obwohl er noch nicht bis zum Grund seiner Seele sondiert worden war. Als er an seine Sünde dachte, weinte er. Es ist immer das Wort des Herrn, welches sowohl in einem Heiligen als auch in einem Sünder wirkliche Buße hervorruft. Dabei handelt es sich nicht um menschliche Gefühle, noch um die Schande oder um die Angst, dass alles herauskommt. Das Wort, welches Jesus ausgesprochen hatte, wirkte innerlich. Es handelt sich um die Waschung mit Wasser durch das Wort (Eph 5,26). Das Wort des Herrn bewirkt zweierlei: Es überführt, und es heilt. Es reinigt, und macht das Böse in einer gottgemäßen Weise offenbar. Hätte Petrus an Christi Wort geglaubt, als Er von seiner völligen Kraftlosigkeit sprach, wäre er bewahrt worden. Er glaubte aber nicht. „Wenn *auch alle Anstoß nehmen werden“*, waren seine Worte, *„ich aber nicht“ (V. 29).* Er war bereit, mit Christus zu sterben. In Wahrheit erschreckte ihn jedoch die bloße Berührung mit der Oberfläche der Umstände des Todes Christi so sehr, dass er, je eindringlicher die Wirklichkeit seiner Beziehung zu Jesus vor ihn gestellt wurde, desto mehr schwor, dass er ihn nicht kannte. So ist das Fleisch sogar in einem Heiligen Gottes. Es ist überall zu nichts nütze.

Kapitel 15

Danach folgte die Befragung am Morgen, nachdem der Herr schon „des Todes schuldig“ erklärt worden war (Mk 14,64). Das Ergebnis war, dass die Hohenpriester, die Ältesten, die Schriftgelehrten und das ganze Synedrium – und somit, durch sie vertreten, das ganze Volk – übereinstimmend beschlossen, Jesus an Pilatus, den Stellvertreter der bürgerlichen Macht, zu überliefern. Jesus musste von Menschen in jeder Stellung verurteilt werden, seien sie religiös oder weltlich. Die Juden hatten, indem sie unter dem Namen der Religion handelten, die Hauptschuld und waren die Verführer der bürgerlichen Autoritäten. Sie zwangen sie, in sittlicher Hinsicht gegen ihr Gewissen zu handeln, wie wir es in dem Schauprozess vor Pilatus sehen. So erkennen wir im Herrn die Erfüllung des Wortes: „Er war verachtet und verlassen von den Menschen“ (Jes 53,3). Er wurde nicht nur von einer, sondern von allen Menschenklassen verworfen. Wir werden finden, dass, wie die Priester, so auch das Volk, und wie der Statthalter, so seine Untergebenen bis zu den gemeinsten von ihnen sich darin zusammenfanden, den Sohn Gottes zu schmähen.

„Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er aber antwortet und spricht zu ihm: Du sagst es“ (V. 2). Das war sein gutes Bekenntnis (1. Tim 6,13). Es war die Wahrheit. Er kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Das wird insbesondere im Johannesevangelium erwähnt. Dort finden wir nicht nur die Person Christi nach der Prophetie und seine Aufgabe als Diener und großer Prophet, der den Willen Gottes tat und den Bedürfnissen der Menschen diente, sondern auch seine Ihm eigene persönliche Herrlichkeit. Christus allein ist die Wahrheit in ihrer vollsten Bedeutung (mit Ausnahme des Heiligen Geistes, der auch „die Wahrheit“ genannt wird (1. Joh 5,6) als die innere Kraft in dem Gläubigen, um die Offenbarung Gottes in Besitz zu nehmen und zu verwirklichen).

Doch Gott als solcher wird nie die Wahrheit genannt. Jesus ist die Wahrheit. Die Wahrheit ist der Ausdruck dessen, was Gott und was der Mensch ist. Derjenige, der im objektiven Sinn die Wahrheit ist, muss sowohl Gott als auch Mensch sein, um die Wahrheit über beide bekannt machen zu können. Auch vom Vater wird nirgendwo gesagt, dass Er die Wahrheit ist, sondern nur von Christus, dem Sohn, das Wort. Christus ist nicht nur Gott, sondern auch die besondere Person, die Gott bekannt macht. Und da Er zusätzlich Mensch ist, kann Er auch den Menschen bekannt machen. Ja, da Er beides, sowohl Mensch als auch Gott ist, kann Er alles bekannt machen. So können wir niemals vollkommen erkennen, was das Leben ist, außer in Christus; ebenso wissen wir nicht, was der Tod ist, außer in Christus. Zudem, wer erkennt wirklich die Bedeutung des Gerichts außer in Christus? Wer kann abschätzen, was der Zorn Gottes ist, außer in Christus? Wer kann uns sagen, was Gemeinschaft mit Gott ist, außer in Christus? Christus zeigt uns, was die Welt ist. Christus zeigt uns, was der Himmel ist, und durch den Gegensatz, was die Hölle sein muss. Er ist der Befreier vom Verderben. Aber Er ist es auch, der Geschöpfe aus seiner Gegenwart hinweg in das Verderben wirft.

So stellt Er alles heraus, wie es ist – sogar das, was Ihm am meisten entgegengesetzt ist, nämlich die Macht und den Charakter Satans bis zu ihrer letzten Erscheinungsform im Antichristen. Er ist der Maßstab, an dem Juden und Nicht-Juden in jeder Hinsicht gemessen werden. Dasselbe hatten einige alte Philosophen vom Menschen angenommen. Sie sagten, wenn auch irrtümlich, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei. Doch das gilt ausschließlich für Christus, den Gottmenschen. Er ist das Maß aller Dinge, obwohl Er unmessbar über ihnen steht, da Er im höchsten Wesen Gott ist wie der Vater und auch der Heilige Geist.

Hier, vor Pilatus, anerkennt unser Herr einfach die Wahrheit hinsichtlich der jüdischen Erwartungen. *„Bist du der König der Juden? Er aber antwortet und spricht zu ihm: Du sagst es“* Das war alles; mehr hatte Er nicht zu sagen. Die Hohenpriester klagten Ihn vieler Dinge an, doch Er antwortete nicht. Er war nicht hier, um sich selbst zu verteidigen, sondern um zu bekennen, wer und was Er war.

„Pilatus aber fragte ihn wieder und sprach: Antwortest du nichts? Sieh, wie vieler Dinge sie dich anklagen! Jesus aber antwortete gar nichts mehr, so dass Pilatus sich verwunderte“ (V. 4–5). Sein Schweigen rief eine weit größere Wirkung hervor als irgendeine Äußerung Seinerseits. Es gibt eine Zeit zu schweigen und eine andere

zu reden. Und das Schweigen wirkte hier viel überzeugender auf das Gewissen. Er stand offenbar sittlich weit über seinem Richter. Er machte alle Menschen offenbar (Joh 1,9), was immer sie auch von Ihm sagen oder über Ihn urteilen mochten. In Wahrheit urteilten sie nur das, was ganz und gar falsch war; und sie verurteilten Ihn für die Wahrheit. Sei es vor dem Hohenpriester, sei es vor Pontius Pilatus – Er bekannte die Wahrheit; und für die Wahrheit wurde Er von den Menschen verurteilt. Alle ihre Lügen nützten nichts. So wurde Jesus nicht aufgrund ihrer Anklage, sondern wegen seiner Worte verurteilt. Nur im Johannesevangelium macht der Herr die schreckliche Tatsache bekannt, dass Pilatus nicht aus sich selbst heraus handelte. Die Juden zwangen ihn. Ebenso lesen wir bei Johannes, dass Pilatus sich ganz besonders fürchtete, als die Juden ihm sagten, dass sie ein Gesetz hätten, nach dem Jesus sterben müsse, weil Er sich zu Gottes Sohn gemacht habe. Seine Sohnschaft wurde nachdrücklich vorgebracht; und Pilatus fürchtete, dass sie wahr sei (Joh 19,7–16). Auch hatte seine Frau einen Traum, welcher seine Furcht vermehrte. Gott hatte also für ein doppeltes Zeugnis gesorgt. Zum einen sah Pilatus das große sittliche Zeugnis Christi selbst. Zum anderen gab es einen Hinweis und ein Zeichen, welches in das Matthäusevangelium passt – ein äußeres Zeichen an Pilatus‘ Frau in einem Traum (Mt 27,19). Unser Evangelium ist hier knapper und bringt ohne Einzelheiten zu geben die Reihenfolge der Ereignisse.

Die Bosheit der Juden wird allerdings überall geschildert. *„Zum Fest aber pflegte er ihnen einen Gefangenen freizulassen, um den sie baten. Es war aber einer, genannt Barabbas, mit den Aufrührern gebunden, die in dem Aufruhr einen Mord begangen hatten. Und die Volksmenge erhob ein Geschrei und fing an zu begehren, dass er tue, wie er ihnen zu tun pflegte“ (V. 6–8).* Es war also die Volksmenge, die noch mehr ihre vollständige Unterwürfigkeit unter die bösen Priester herausstellen sollte, indem sie Barabbas vorzog und den Tod Jesu besiegelte. Er hätte noch freigelassen werden können; doch die verblendete Volksmenge wollte davon nichts hören.

„Pilatus aber antwortete ihnen und sprach: Wollt ihr, dass ich euch den König der Juden freilasse? Denn er hatte erkannt, dass die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten. Die Hohenpriester aber wiegelten die Volksmenge auf, dass er ihnen lieber Barabbas freilasse“ (V. 9–11). Das Johannesevangelium sagt es so: „Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber“ (Joh 18,40). Er war ein Räuber und Mörder; der Mensch zog solch einen Menschen Jesus vor.

„Pilatus aber antwortete und sprach wieder zu ihnen: Was wollt ihr denn, dass ich mit dem tue, den ihr König der Juden nennt? Sie aber schrien wieder: Kreuzige ihn!“ (V. 12–13). So grausam und verhärtet Pilatus auch war, machte er dennoch Einwendungen. *„Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien übermäßig: Kreuzige ihn!“ (V. 14).* Sie fanden kein Unrecht in Ihm; ihr Wunsch stammte aus der mörderischen Bosheit ihrer eigenen Herzen. Gänzlich ohne Furcht Gottes wollte Pilatus *„der Volksmenge einen Gefallen tun“* und deswegen *„ließ er ihnen Barabbas frei und überlieferte Jesus, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, damit er gekreuzigt würde“ (V. 15).* Wie ließ Jesus sogar in dieser letzten Szene auf seine Kosten und in jeder Hinsicht andere frei ausgehen! Er hatte gerade vorher die Jünger davor bewahrt, ergriffen zu werden (Joh 18,8). Jetzt war Er das Mittel, um Barabbas zu befreien, so böse er auch war. Er befreite sich niemals selbst. Er hätte es natürlich tun können. Aber es war gerade die Vollkommenheit der sittlichen Herrlichkeit Christi, dass Er befreite, segnete und rettete, und zwar alles auf seine Kosten.

Im weiteren wurde auf dem Weg jeder Schimpf über Ihn aufgehäuft. *„Die Soldaten aber führen ihn in den Hof hinein, das ist das Prätorium; und sie rufen die ganze Schar zusammen. Und sie legen ihm einen Purpurmantel an und flechten eine Dornenkrone und setzen sie ihm auf. Und sie fingen an, ihn zu grüßen: Sei gegrüßt, König der Juden!“ (V. 16–18).* Keine Verachtung war zu gemein. *„Und sie schlugen ihn mit einem Rohrstab auf das Haupt und spien ihn an, und sie beugten die Knie und huldigten ihm. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpurmantel aus und zogen ihm seine Kleider an; und sie führen ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen (V. 19–20).* Und jetzt, ganz in Übereinstimmung mit der Bosheit der ganzen Szene, *„zwingen (sie) einen Vorübergehenden, einen gewissen Simon von Kyrene, der vom Feld kam, den Vater von Alexander und Rufus* (vgl. Röm 16,13)*, sein Kreuz zu tragen“ (V. 21).* Es scheint so, dass diese beiden Söhne später in der Kirche (Versammlung) bekannte Brüder waren. Darin liegt die Bedeutung dieser Tatsache. Die Güte Gottes benutzte, wie ich annehme, diese Umstände, so böse sie auch von Seiten des Menschen waren. Gott wollte nachdrücklich, dass sogar die Schande seines Sohnes in Segen für den Menschen verwandelt würde. Simon, der Vater dieser beiden, wurde also von solchen, welche die Wahrheit, wenn überhaupt, nur in Ungerechtigkeit besaßen (Röm 1,18), gezwungen, sein Kreuz zu tragen.

„Und sie bringen ihn zu der Stätte Golgatha, was übersetzt ist: Schädelstätte. Und sie gaben ihm Wein, mit Myrrhe vermischt; er aber nahm es nicht“ (V. 22–23). Dieser Wein sollte die Qual betäuben, jene entsetzlich sich hinziehende Pein am Kreuz; Er aber wies ihn zurück. *„Und als sie ihn gekreuzigt hatten, verteilen sie seine Kleider unter sich, indem sie das Los darüber werfen, was jeder bekommen sollte“ (V. 24).* Das war, wie wir wissen, eine ausdrückliche Erfüllung einer göttlichen Vorhersage (Ps 22,19). Andererseits war es natürlich ein Hinweis, dass ein Mensch der Todesstrafe übergeben wurde.

„Es war aber die dritte Stunde, und sie kreuzigten ihn. Und als Aufschrift mit seiner Beschuldigung war angeschrieben: Der König der Juden“ (V. 25–26). Der Ausdruck ist im Markusevangelium außergewöhnlich kurz. Er erwähnt nur den Anklagepunkt seiner Beschuldigung und nicht wie ich annehme, den ganzen Wortlaut. Die anderen Evangelien geben unterschiedliche Wortlaute. Es mag sein, dass die Unterschiede auf die verschiedenen Sprachen zurückzuführen sind – der eine Text wurde dann in der einen, der andere in einer anderen Sprache geschrieben. Wenn letzteres der Fall war, dann gibt Markus uns nur den Inhalt an. Matthäus hätte uns dann natürlich die hebräische Form übermittelt und Lukas die griechische, denn sein Evangelium war vor allem für die Nicht-Juden, wie das des Matthäus für die Juden. Johannes überlieferte uns demnach den lateinischen Text in der Sprache des Weltreiches, unter welchem er später selbst leiden sollte. In Offenbarung 1 berichtet er, wie dieses Weltreich den Knecht verfolgte, so wie er in seinem Evangelium darstellt, wie es den Meister behandelt hatte; und Lateinisch war die Sprache des römischen Imperiums. Auch wenn die geringen Abweichungen in den Berichten von der Überschrift in den einzelnen Evangelien auf den verschiedenen Sprachen, in welchen die Beschuldigungsschrift geschrieben war, beruhen mögen, so wissen wir auf jeden Fall, dass wir die vollständige göttliche Wahrheit erhalten, wenn wir die einzelnen Berichte miteinander vergleichen. Von allen möglichen Vorschlägen, diese unterschiedlichen Schattierungen in den Darstellungen der Überschrift zu erklären, erscheint keiner Gottes weniger würdig und weniger vernünftig zu sein als die Annahme, dass man sie auf Unwissenheit oder Nachlässigkeit zurückführen müsse. Jeder Evangelist schrieb ausschließlich unter der Kraft des Heiligen Geistes; und das Ergebnis aller Evangelien ist die vollkommene Wahrheit Gottes.

Während alle Evangelisten die beiden Räuber erwähnen, berichten nur Markus und Matthäus von ihnen in Hinsicht auf die vollständige Erniedrigung des Knechtes und Sohnes Gottes am Kreuz. Nicht einmal an diesem Platz durfte Er nach dem Willen der Menschen für sich allein sein. Tatsächlich war Er allein in seiner Gnade und der sittlichen Herrlichkeit des Kreuzes. Doch um die Schande seines Kreuzestodes zu vergrößern, wurden die beiden Räuber – *„einer auf der rechten und einer auf seiner linken Seite“* – mit Ihm gekreuzigt (V. 27).

„Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: „Und er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden“ (V. 28).[22] Das war der äußere Augenschein. Als nächstes werden seine eigenen Worte gegen Ihn angewandt, und zwar nicht mehr in einer Gerichtsverhandlung, sondern in den letzten Augenblicken vor seinem Tod. *„Und die Vorübergehenden lästerten ihn, indem sie ihre Köpfe schüttelten und sagten: Ha, der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst und steige herab vom Kreuz“ (V. 29–30).* Wie wenig wussten sie, dass seine Worte gerade im Begriff standen, vollständig erfüllt zu werden!

Doch die Hohenpriester waren, wie üblich, noch gründlicher. Sie spotteten untereinander *„und sprachen: Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten“ (V. 31).* Das war eine große Wahrheit – nur nicht in dem Sinn, wie sie es meinten. Beide Satzteile sind, wenn sie richtig angewandt werden, sehr wahr. Natürlich konnte Er sich selbst retten, aber Er tat es nicht – ja, wenn die Gnade in der Erlösung triumphieren wollte, dann konnte Er es nicht. *„Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.“* Das war die Geschichte Christi auf der Erde. Es war vor allem die Geschichte seines Kreuzes, wo die volle Wahrheit über die Person Christi ins Licht gestellt wurde. Obwohl Er für unsere Sünden unter der uneingeschränkten Heimsuchung des göttlichen Zorns sowie der größten Belastung durch äußere Umstände stand, ertrug Er alles in Vollkommenheit. In Christus wurde seine persönliche Heiligkeit, die um jeden Preis zur Verherrlichung Gottes die Sünde hinwegschaffen sollte, seine Liebe, welche, ohne die eigenen Kosten zu scheuen, eine

[22] Die besten Unziale (Alexandrinus, Vaticanus, Sinaiticus, Reskript von Paris, Bezas Cambridge und eines in München) und außerdem mehr als vierzig Kursive lassen Vers 28 weg. Ich denke nicht, dass irgend ein vorsichtiger Gelehrter darauf besteht, dass dieser Vers hier zu Recht steht. Er wurde möglicherweise aus dem Zitat von Jesaja 53,12 in Lukas 22,37 hierher übernommen (W. K.) (Anm. d. Übers.: vgl. auch die überarbeitete Fassung des Neuen Testaments der Elberfelder Übersetzung von 1996).

ewige Erlösung für andere einführen wollte, und die Gnade Gottes in vollem Ausmaß offenbart. Außerdem zeigten sich dort das gerechte Gericht, die Wahrheit und die Majestät Gottes. Ausschließlich das Kreuz ist es, welches alle Dinge ins rechte Licht stellt. Entfaltet wurden diese Wahrheiten allerdings erst in der Auferstehung, in der Gott bekannt gab, was Er über das Geschehen am Kreuz dachte. Der Herr wurde, wie gesagt wird, durch die Herrlichkeit des Vater aus den Toten auferweckt (Röm 6,4). Was am Kreuz vollbracht wurde, geschah für andere. Doch die Folgen für Ihn – und für andere – zeigten sich in der Auferstehung und der Erhöhung Christi zur Rechten Gottes.

Aber im Mund des Unglaubens tragen dieselben Ausdrücke einen ganz anderen Charakter als auf den Lippen des Glaubens. So kann sich auch ein Weltmensch den Anschein des Friedens angesichts des Todes geben, den nur der Glaube dem, der sein Auge auf Jesus richtet, wirklich gibt. Im zweiten Fall ist es Frieden, im ersten nicht mehr als Gleichgültigkeit. Bei einem einfachen Gläubigen, der die Fülle der Gnade nicht versteht, treten dann Angstgefühle auf, die viel größer sind als bei einem Ungläubigen; denn letzterer fühlt weder, was Sünde ist, noch was die Herrlichkeit Gottes fordern muss. Wenn eine Seele glaubt, jedoch noch nicht in der Gnade befestigt ist, befindet sie sich in Übungen und Furcht bezüglich ihrer ewigen Errettung. Und so muss es auch sein, bevor das Herz durch Christus Jesus zur Ruhe kommt.

Wie wenig kannten diese Hohenpriester das Geheimnis der Gnade! *„Andere hat er gerettet!“*, sagten sie. Sie mussten es anerkennen. Sich selbst wollte Er – konnte Er – nicht retten. Ja, unter dem Gesichtspunkt der Liebe und der göttlichen Ratschlüsse konnte Er sich selbst nicht retten. Er gab sein Leben für uns. Wir konnten auf keine andere Weise errettet werden. Darüber hinaus war Er seinem Vater um jeden Preis gehorsam. Er war entschlossen, seinen Willen auszuführen und auch unsere Heiligung zu bewirken. Nur in diesem Sinn konnte Er sich selbst nicht retten.

In der Natur des Herrn Jesus Christus bestand keine Notwendigkeit des Todes. Alle anderen Menschen standen durch Adam unter der Notwendigkeit des Todes. Christus besaß sie nicht, obwohl Er, der letzte Adam, Christus, durch seine Mutter von Adam abstammte. Er unterstand in sich selbst überhaupt nicht den Folgen der Sünde des ersten Adams, wenn Er auch all diese Folgen am Kreuz in Gnade trug. Trotzdem stand Er nicht unter ihnen. Er trug sie nach dem Willen Gottes und

seiner eigenen unumschränkten Liebe ausschließlich für andere. Darum konnte Er ausdrücklich in Hinsicht auf das Kreuz sagen: „Ich habe Gewalt, es [mein Leben] zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen“ (Joh 10,18). Seit Anfang der Welt war Er der einzige Mensch, der so reden konnte. Adam im Paradies hätte nicht so sprechen können. Nur Christus hatte dieses Vorrecht entsprechend den Rechten seiner Person. Seine Menschwerdung tat seiner göttlichen Herrlichkeit keinen Abbruch. Dass Er Gott war, schwächte sein Leiden als Mensch nicht ab. Seine Gottheit wurde nicht verringert; doch in Wirklichkeit wurde in seiner Person die menschliche Natur gewaltig erhöht.

Nichtsdestoweniger mussten die Schriften erfüllt werden. Der Gesalbte musste sterben. Gottes Herrlichkeit musste gerechtfertigt werden. Der Tod musste im Sterben überwunden und seine Macht – nicht durch einen Sieg, sondern durch Gerechtigkeit – gebrochen werden; denn das ist die wunderbare Frucht des Todes Christi. Die Macht des Todes wurde von der Gerechtigkeit verschlungen. Jesus selbst hat den Fluch, das Gericht über die Sünde, auf sich genommen, damit Gott sogar darin verherrlicht wurde. Daraus folgt die Fülle der Segnung und der Friede für den Gläubigen. Das gibt der Sühne ihren wundervollen Platz in der ganzen Wahrheit Gottes. Nichts kann sie ersetzen. Jesus ist in der Sühne der Stellvertreter für alle Menschen Gottes. Alles sonst, was für sich beanspruchen könnte, etwas mit dem Opfer für die Sünde zu tun zu haben, verschwindet.

Doch diese obersten Priester riefen spottend: *„Der Christus, der König Israels, steige jetzt vom Kreuz herab, damit wir sehen und glauben“ (V. 32).* Ja, so vollständig herrschte der Geist des Unglaubens, dass sogar die beiden, die mit Ihm gekreuzigt waren, inmitten ihrer Todesnot Zeit fanden, sich Ihm zuzuwenden und seine Leiden zu vergrößern. Markus erwähnt die Bekehrung des einen dieser Räuber nicht. Das war Lukas vorbehalten. Daher wissen wir, dass der eine sich bekehrte und nicht mehr spottend forderte, Er möge doch vom Kreuz herabsteigen. Stattdessen anerkannte er Ihn als den König, schon bevor das Reich gekommen war, indem er glaubte, ohne zu schauen. Die arme Seele erstrahlte durch die Gnade Gottes umso auffälliger, weil sie vorher noch in Dunkelheit war. Die Finsternis der spottenden Hohenpriester bildete den düsteren Hintergrund, der den Räuber besonders deutlich sichtbar machte. Dieselben Umstände, deren sich die Hohenpriester als die Niederlage Jesu rühmten, waren ein Anlass des Frohlockens für den Räuber, weil seine Seele dadurch

erlöst wurde. Doch das gehört zum Thema des Lukasevangeliums, welches uns die Barmherzigkeit Gottes zeigt, die einen Sünder in seinem niedrigsten Zustand besucht. Der Sohn des Menschen war gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren war. Diese Wahrheit durchzieht das Lukasevangelium mehr als jedes andere Evangelium. Deshalb zeigt er uns auch die Glückseligkeit der Seele nach ihrem Tod. Dieser sterbende Räuber sollte, wenn er seine Seele am Kreuz aushauchte, sofort mit Jesus im Paradies sein. Dagegen erwähnt Markus den Schimpf, der von den Räubern zusammen mit ihren Genossen – den Hohenpriestern und anderen Menschen – über Jesus ausgeschüttet wurde.

„Und als die sechste Stunde gekommen war, kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde“ (V. 33). Das war übermenschlich. Gott lieferte ein Zeugnis über jene Stunden, wie es vorher und nachher nie gegeben wurde. Es erhob sich eine Finsternis. Sogar die Welt nahm sie wahr. Der Herr hatte den Juden gesagt, dass die Steine schreien müssten, wenn es nicht die kleinen Kinder und Säuglinge getan hätten.[23] Johannes der Täufer hatte ihnen mitgeteilt, dass Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken könne (Lk 3,8). So werden hier die Gefühllosigkeit der Menschen und die Schmähungen und Spöttereien, angefangen von den Hohenpriestern bis hinab zu den Räubern, gegen den Sohn Gottes von Gott durch eine Verhüllung der ganzen Natur in Gegenwart des Todes Dessen, der alles erschaffen hatte, beantwortet. Es entstand eine Finsternis über dem ganzen Land. Oben und unten Finsternis – was für eine Szene!

„Und zur neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lama sabachtani?, was übersetzt ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (V. 34). Das war keine körperliche Erschöpfung. Jesus starb nicht, weil Er nicht mehr leben konnte, wie alle anderen Menschen. Er besaß noch die volle Kraft des Lebens. Er starb nicht nur zur Sühne, sondern auch um sein Leben wiederzunehmen (Joh 10,18). Wie hätte Er die Überlegenheit seines Lebens über den Tod beweisen können, wenn Er nicht gestorben wäre? Noch weniger hätte Er uns befreien können. Wir sind mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes (Röm 5,10).

Doch es liegt noch mehr in dieser Wahrheit. Sein Auferstehungsleben, sein Heraussteigen aus dem Grab und die Wiederaufnahme seines Lebens bewies, dass Er den Tod erobert hatte, dem Er sich zur Verherrlichung Gottes so völlig unterworfen

[23] Vgl. Matthäus 21,15–16 mit Lukas 19,39–40 (Übs.).

hatte. Er wurde zu Tode gebracht. Durch gottlose Hände wurde Er gekreuzigt und erschlagen. Doch es geschah auch ganz und gar freiwillig. Für jeden anderen Menschen ist der Tod unfreiwillig. Jesus steht vollkommen über der einfachen menschlichen Natur, und zwar sowohl in seiner Geburt, wie auch in seinem Tod und überall in seinem Leben.

Außerdem war dieser Schrei etwas Besonderes. Niemals wurde er vorher von einem gesegneten heiligen Menschen, wie Er es war, gehört. Gott verließ Ihn dort; das rief diesen Schrei hervor. Es ging hier nicht um die Offenbarung der Liebe; obwohl der Vater niemals mehr Liebenswertes in seinem Sohn sah als in diesen Augenblicken. Ja, niemals vorher sah Er, selbst in seinem Sohn, solch eine sittliche Schönheit. Aber wenn Er die Sünde trug, dann musste Er auch wirklich ihr Gericht ertragen. Die Folge war, dass Er von Gott verlassen wurde. Gott musste Ihn preisgeben, weil Er die Sünde auf sich genommen hatte. Und Er nahm unsere Sünde auf sich und ertrug das Verlassensein, welches die unausweichliche Folge der Übernahme der Sünde war. Er, der keine Sünde kannte, musste ihren Lohn bis zur letzten Konsequenz kennen lernen, als Er für uns zur Sünde gemacht wurde.

„Und als einige der Dabeistehenden es hörten, sagten sie: Siehe, er ruft Elia“ (V. 35). Auch das scheint mir Spott zu sein. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass sie nicht wussten, dass seine Worte *„Mein Gott, mein Gott!“* bedeuteten und dass Er nicht nach Elias rief. *„Einer aber lief und füllte einen Schwamm mit Essig und legte ihn um einen Rohrstab und gab ihm zu trinken und sprach: Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn herabzunehmen. Jesus aber gab einen lauten Schrei von sich und verschied“ (V. 36–37).*

Jetzt, nach der Vernichtung des Todes, der einzigen rechtmäßigen Grundlage für Leben und Erlösung, lesen wir: *„Und der Vorhang des Tempels zerriss in zwei Stücke, von oben bis unten“ (V. 38).* Das jüdische System war verurteilt; und das Urteil wurde an seinem charakteristischen und zentralen Kennzeichen vollzogen. Der Vorhang trennte das Heilige vom Allerheiligsten. Kein Gegenstand im jüdischen System war so bedeutsam wie der Vorhang. Der Vorhang zeigte in einem Bild, dass Gott anwesend war und der Mensch draußen stand. Gott beschäftigte sich mit dem Volk. Das Volk konnte sich jedoch Gott nicht nahen. Sie hatten Ihn in dieser Welt bei sich wohnen; sie waren aber nicht zu Ihm gebracht worden. Außerdem konnten sie seine Herrlichkeit nicht anschauen, sondern wurden durch das Gesetz auf Abstand

zu Ihm gehalten (vgl. Heb 9,8; 10,19–20). Das Zerreißen des Vorhangs verkündete dagegen sofort, dass mit dem Judentum alles vorbei war.

So wie die übernatürliche Finsternis ein göttliches Zeugnis vor seinem Tod war, so erklärte der zerrissene Vorhang bei seinem Tod die Kraft des Blutes Christi. Jetzt war Gott nicht nur zu den Menschen herabgekommen, sondern der Mensch hatte auch durch das Blut Christi ein Recht erworben, zu Gott zu kommen. Ja, jeder, der den Wert jenes Blutes kennt, darf in das Allerheiligste eintreten.

Was aber die jüdische Haushaltung betrifft, so war hier dem Grundsatz nach ihre Auflösung da. Das Herunterreißen dieses Hauptsymbols und Zeichens war im Grunde genommen eine Entweihung des Heiligtums. Jetzt konnte jeder in das Allerheiligste sehen. Bisher durfte nur der Hohepriester einmal im Jahr und nicht ohne Blut es wagen, in dasselbe einzutreten. Doch jetzt wurde wegen seines Blutes, das die Juden vergossen hatten, ohne viel von seinem unendlichen Wert zu wissen, der Vorhang von oben bis unten zerrissen. Das geschah im ersten Monat des Jahres. Das Fest, an welchem der Hohepriester eintreten durfte, war im siebten Monat. Dadurch wurde das Zerreißen des Vorhangs umso auffälliger. In Wirklichkeit erfolgt die tatsächliche Erfüllung des Versöhnungstages und des folgenden Laubhüttenfestes, wenn Gott damit beginnt, das jüdische Volk wieder anzunehmen. Uns Christen wird gesagt, dass Christus unser Passah ist (1. Kor 5,7). Der Versöhnungstag als prophetisches Bild erwartet Israel erst in der Zukunft.

Das war jedoch nicht alles. Es gab nicht nur ein Zeugnis in der äußeren Natur, das sich dem Hohn der Menschen und den Schmähungen der mit Ihm gekreuzigten Räuber entgegenstellte. Es gab nicht nur diese Finsternis und das Zerreißen des Vorhangs als Zeichen für das Judentum. Es wird auch ein Heide vorgestellt, den Gott zwang, das Wunder, das damals und dort stattgefunden hatte, anzuerkennen. *„Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (V. 39).*

Aller Voraussicht nach war er ein Heide, und seine Worte bedeuteten nicht mehr, als dass er anerkannte, dass Christus erhabener als ein normaler Mensch war. Das stimmt in der einen oder anderen Weise mit dem überein, was der chaldäische Herrscher in Daniel 3 hörte und sagte. Allerdings ging der Centurio weiter als die Babylonier. Er empfand, dass der Herr Jesus, obwohl Er seine Wohnung im Fleisch genommen hatte, mehr war als der Sohn eines Menschen, nämlich ein göttliches Wesen. Ich denke nicht, dass Nebukadnezar, wenn er davon spricht, dass er eine

Person gleich einem Sohn der Götter (Dan 3,25) sah, die volle Wahrheit meinte, die wir kennen. Denn die Lehre von der ewigen Sohnschaft war damals noch nicht offenbart, und man kann auch nicht annehmen, dass Nebukadnezar sie verstand, da er zu jener Zeit ein Götzendiener war. Er gab jedoch ein Zeugnis von seiner vollen Überzeugung, dass es sich um irgendein übernatürliches Wesen handelte – „einem Sohn der Götter". Außerdem konnte der Geist Gottes durchaus den Worten des Hauptmanns, wie auch des Königs, einen Ausdruck geben, der über das hinausging, was sie wirklich wussten. *„Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!"*

Die elf Jünger waren nicht da. Ach, sie verließen Ihn und flohen. Auf jeden Fall werden sie nicht erwähnt. Sie befanden sich so weit von ihrem richtigen Platz entfernt, dass Gott nichts über sie zu sagen hatte. Dafür tritt jetzt jemand anderes, der bisher vor einem angemessenen Bekenntnis zu Jesus zurückgeschreckt war, in den Vordergrund. *„Und als es schon Abend geworden war (weil es ja Rüsttag war, das ist der Vorsabbat), kam Joseph von Arimathia, ein angesehener Ratsherr, der auch selbst das Reich Gottes erwartete, und ging kühn zu Pilatus hinein und bat um den Leib Jesu" (V. 42–43).* Die Umstände, von denen man normalerweise annehmen konnte, dass sie ihn mit Furcht erfüllten und vor den Folgen zurückschrecken liessen, wurden im Gegenteil von Gott benutzt, um eine Kühnheit zu entfalten, die niemals vorher Josephs Herz erfüllt hatte. Er machte sich eins mit Jesus. Er nahm nie den kostbaren Platz in der Nachfolge Jesu zu seinen Lebzeiten ein. Doch der Tod Jesu führte ihn zur Entscheidung, weckte seine Zuneigungen und veranlasste ihn, mutig hineinzugehen und den Leib seines Meisters zu fordern.

Pilatus war erstaunt und fragte, ob Jesus schon tot sei. Normalerweise ist die Kreuzigung ein langsamer Tod. Die Menschen litten häufig tagelang, wenn sie sich in einem normalen Gesundheitszustand befanden. Doch bei Jesus geschah alles innerhalb weniger Stunden. Es gab ja auch nichts mehr zu tun. Bei Ihm brauchte der Tod sich nicht hinzuziehen. Außerdem musste die Prophetie erfüllt werden, dass kein Bein von Ihm zerbrochen werden sollte. Das erzählt uns Johannes, der immer mit der Person des Herrn beschäftigt ist. Nach den Schriften musste Er durchstochen werden. Aber kein Bein von Ihm durfte zerbrochen werden. Diesen sehr bemerkenswerten Umstand bezeugt und berichtet uns Johannes. Markus beachtet ihn nicht. *„Pilatus aber wunderte sich, dass er schon tot sei; und er rief den Hauptmann herzu und fragte ihn, ob er schon [lange] gestorben sei" (V. 44).* Dieser schnelle Tod Jesu, begleitet von

dem lauten Schrei, erfüllte den Centurio mit Verwunderung, weil er bewies, dass kein normaler Mensch gestorben war. Jesus hatte die Gewalt, sein Leben zu lassen. Als sein Tod durch den Hauptmann beglaubigt war, überließ Pilatus Joseph den Leib Jesu.

Und Joseph *„kaufte feines Leinentuch, nahm ihn herab und wickelte ihn in das feine Leinentuch und legte ihn in eine Gruft, die aus einem Felsen gehauen war; und er wälzte einen Stein an den Eingang der Gruft“ (V. 46).* Maria Magdalene und Maria, die Mutter von Joses, beobachteten, wo Er hingelegt wurde. Wir finden hier zumindest aufrichtige Zuneigung. Das war zweifellos keine Erkenntnis aus Glauben; doch es war Liebe, sodass sie sich nicht von dem Herrn, den sie mit echten Gefühlen verehrten, losreißen konnten. Es war jedoch auch eine Frucht des Glaubens, der Jesus auf diese Weise selbst in seinem Tod ehrte.

Kapitel 16

Die Auferstehung bezeugt nicht nur, dass die Macht des Todes überwunden und dass der erlöste Mensch vor Gott in eine vollkommene Stellung versetzt worden ist – er ist jetzt passend für den Himmel. Sie bedeutet für den Gläubigen auch die Lösung für alle Schwierigkeiten in Hinsicht auf die Angelegenheiten dieser Erde. Jesus wurde niemals so vollständig gerechtfertigt wie durch die Auferstehung. Es gab natürlich schon vorher ein reichhaltiges und gewaltiges Zeugnis. Doch es war ein solches, dem sogar Menschen widersprachen, die seine Wunder gesehen hatten. Das war allerdings nicht berechtigt und geschah durch die Macht Satans. Selbst ein wirklich Ungläubiger, ein genusssüchtiger Mann, sagte, dass seine Brüder glauben würden, wenn jemand von den Toten zurückkäme (Lk 16,19–31). Wir werden aber finden, dass der Unglaube der Menschen sogar von der Auferstehung nicht überzeugt wird, es sei denn, dass die Gnade Gottes ihr Überzeugungskraft gibt.

In unserem Kapitel sehen wir die Frauen, wie sie voll Liebe, aber ohne Verständnis für die Auferstehung, zu Jesu Grab kamen. Daher waren sie bekümmert und vollständig verwirrt. Sie hatten *„wohlriechende Gewürzsalben“* gekauft, *„um zu kommen und ihn zu salben“ (V. 1).* Der Herr hatte den Jüngern ausdrücklich gesagt, dass Er von den Toten auferstehen würde. So klein war der Glaube selbst dieser Auserwählten Gottes, dass sie gerade an dem Tag, an welchem sie nach seiner Vorhersage seine Auferstehung erwarten sollten, nur mit dem beschäftigt waren, was einen toten und nicht einen auferstandenen und lebendigen Christus betraf.

„Und sehr früh am ersten Tag der Woche kommen sie zu der Gruft, als die Sonne aufgegangen war. Und sie sprachen zueinander: Wer wird uns den Stein von dem Eingang der Gruft wegwälzen?“ (V. 2–3). Es war schon geschehen. *„Als sie aufblickten, sehen sie, dass der Stein weggewälzt ist – er war nämlich sehr groß“ (V. 4).* Das war die Wirksamkeit der Auferstehung; das war die Kraft, die sie begleitete. Die Frauen

waren nicht in der Lage, das Hindernis zu entfernen. Der Stein, der das Grab verschloss, war sehr groß. Für Gott machte das jedoch keinen Unterschied; der Stein war schon weggewälzt.

„Und als sie in die Gruft hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, bekleidet mit einem weißen Gewand, und sie entsetzten sich. Er aber spricht zu ihnen: Entsetzt euch nicht; ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten" (V. 5–6). Da sollte ihr Entsetzen eigentlich verschwinden. Diese Anwendung machte der Engel von der Auferstehung Jesu. In einer ruinierten Welt, wo die Sünde herrscht, ist Furcht ein ganz natürliches Gefühl für den Menschen. Vor seinem Fall hatte Adam keine Ursache, sich zu fürchten. Was für einen rechtmäßigen Grund zur Furcht hat ein Gläubiger jetzt, da Christus für ihn gestorben und auferstanden ist? Er hat Grund genug, sich selbst und seine Wege zu richten, aber keinen Grund, die triumphierenden Ergebnisse des Werkes Christi anzuzweifeln.

Das Wesen der Segnung eines Gläubigen besteht aus Christus und beruht auf Ihm. In dem Maß, in welchem man in irgendeiner Weise das eigene Ich mit Christus vermischt, folgt der Unglaube. Wenn ich zulasse, dass das Empfinden, welches Gott mir von meiner Schlechtigkeit gibt, meinen Frieden hindert, dann ist das fast genauso böse wie der eitle Traum von meiner Gutheit. Man irrt sich immer, wenn man meint, man könne Christus mit dem ersten Adam vermengen. Es muss entweder Christus oder das eigene Ich sein; beide zusammen sind eine schlechte Grundlage für unser Vertrauen. Wenn wir Christus gefunden haben, werden von Ihm durch den Heiligen Geist in uns gewisse Wirkungen entfaltet. Doch es sind dann Wirkungen und nicht Ursachen. Der Unglaube macht Dinge, die wir getan haben, zur Ursache; doch das ist unveränderlich falsch.

Die Auferstehung verkündigt jetzt den Sieg. Obwohl diese Frauen sich scheinbar nur in der Gegenwart von Engeln befanden, war doch in Wirklichkeit ein Größerer als ein Engel bei ihnen. Sie sahen Ihn nicht. Es war der aus den Toten auferstandene Jesus. Die Erlösten sind zu Segnungen berufen, welche noch höher sind als die der Engel.

Warum sollten sie sich fürchten? Die Erlösten sind so nahe zu Gott gebracht, wie die Engel es niemals waren und nie sein werden. Die Erlösten werden mit Christus herrschen, die Engel nicht. So wurde Satan in seinen Gedanken und

Plänen vollkommen besiegt. Wenn sein Stolz verletzt wurde über die göttliche Absicht, den Menschen über die Engel zu erheben, so hat Gott den Menschen nichtsdestoweniger nicht nur über die Engel erhöht, sondern außerdem so hoch, dass Er denjenigen, welcher glaubt, mit Christus, dem Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt, vereinigt. Das ist jetzt schon in Christus und bald in seinem Leib, der Kirche (Versammlung), verwirklicht. Selbst die Welt wird bald die Heiligen mit Christus verherrlicht sehen, wenn sie die Herrlichkeit mit Ihm teilen. „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben" (Joh 17,22).

Diese Herrlichkeit wird im 1000-jährigen Reich offenbart. Deshalb ist jeder Gedanke, der besagt, dass ein solches Zeitalter durch das Evangelium eingeführt werde, so unnatürlich falsch und schädlich. Das würde nämlich bedeuten, dass die Herrlichkeit der Braut darin besteht, was sie in sich selbst ist und tut in Abwesenheit des Bräutigams. Dabei sollten wir doch festhalten, dass die Herrlichkeit Gottes sich in Christus entfaltet und die Kirche (Versammlung) mit Ihm verherrlicht wird und mit Ihm herrscht. Wenn wir also mit Kummer sehen, wie unpassend diese Frauen, Erbinnen einer solchen Herrlichkeit, sich in der Gegenwart eines Engels fürchten, dann sollten wir bedenken, dass sie zwar bekehrt waren, aber den Geist der Kindschaft noch nicht empfangen hatten. Und wo ist irgendeine Kraft ohne den Heiligen Geist? Es mochten schon die Instinkte eines neuen Lebens vorhanden sein, jedoch noch kein Friede oder geistliche Energie. *„Ihr sucht Jesus, den Nazarener."* Der Engel wusste, dass ihre Herzen richtig standen.

Wenn wir das Versagen des Petrus im Markusevangelium ausführlicher als anderswo geschildert bekamen, dann ist es schön, hier die besondere Berücksichtigung des Petrus durch den Herrn zu sehen. *„Aber geht hin, sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er euch vorausgeht nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen hinaus und flohen von der Gruft. Denn Zittern und Bestürzung hatte sie ergriffen, und sie sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich" (V. 7–8).* Sie kannten die Kraft der Auferstehung bis jetzt nur wenig. Sie kannten die Tatsache, aber nicht die Kraft.

Ab jetzt wird die Szene von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, nämlich dem des Dienstes. Alles wird von dieser großen Wahrheit beherrscht. *„Als er aber früh am ersten Tag der Woche auferstanden war, erschien er zuerst Maria*

Magdalene, von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte" (V. 9).[24] Jetzt geht es nicht um die Botschaft des Engels und die Beweise seiner Auferstehung. Maria Magdalene ist die Erste, die Ihn auferstanden sieht.

Die Umstände werden in bemerkenswerter Weise zusammengestellt. Maria Magdalene wurde schon vorher im Markusevangelium erwähnt (Mk 15,40.47); doch nur hier erfahren wir, dass Er aus ihr sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Die Auferstehung und das Austreiben der Dämonen werden zusammen erwähnt. Der Sohn Gottes war, wie wir wissen, gekommen, um die Werke des Teufels zu vernichten (1. Joh 3,8). Dazu war Er offenbart worden. Der Sieg über die Macht Satans, wie er sich schon vorher in der Person der Maria Magdalene gezeigt hatte, wurde noch besonders dadurch bestätigt, dass der auferstandene Sieger ihr zuerst erschien.

Hier wird uns ausschließlich diese große Wahrheit vorgestellt. Im Johannesevangelium sehen wir die schöne Darlegung des Weges, wie Er sie aus dem Judentum herausnahm. „Rühre mich nicht an", sagte Er dort, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater" (Joh 20,17). So sollten Ihn die Jünger hinfort kennen – und nicht mehr nach dem Fleisch (2. Kor 5,16). „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinen Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott" (Joh 20,17). „Betrachtet mich nicht mehr als einen sichtbaren Messias, als den vorherbestimmten König über die ganze Erde! Ich stehe im Begriff, einen anderen Platz im Himmel einzunehmen und euch schon auf der Erde in meine Beziehungen einzuführen als Söhne meines Vaters und eures Vaters, als Erlöste meines Gottes und eures Gottes".

Er verkündigte den Namen Gottes an seine Brüder. Und auf dieser Grundlage und Art des Verwandtschaftsverhältnisses versammelte der Herr sie danach und lobsang Er inmitten seiner Brüder (Heb 2,12). Er kam zu ihnen und erfüllte sie mit Freude. „Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen" (Joh 20,20); denn Christus ist nicht nur der Gegenstand, sondern auch der Leiter des Lobgesangs. Er liefert den Jüngern sowohl das Thema als auch die Melodie. In Wirklichkeit ist die christliche Anbetung seine Anbetung, die auf uns übertragen und von uns, wenn wir seinen

[24] Im Anhang 1 auf den Seiten 54 und 55 stehen Ausführungen des Autors in Hinsicht auf die Zweifel einiger Gelehrter, mit denen sie die Verse 9–20 dieses Kapitels belegen (Übs.).

und unseren Vater und Gott in Geist und Wahrheit anbeten, dargebracht wird. Dieser Gesichtspunkt gehört jedoch zum Johannesevangelium.

Hier wird einfach gesagt: *„Diese ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren, die trauerten und weinten. Und als jene hörten, dass er lebe und von ihr gesehen worden sei, glaubten sie es nicht“ (V. 10–11).* Es ist sehr bemerkenswert, mit welcher Einfachheit der Evangelist die Beweise des Unglaubens der Jünger darlegt. Er versucht nicht, ihr Verhalten zu beschönigen. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes – sie alle berichten einstimmig von diesem Unglauben. Johannes sagt: „Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste“ (Joh 20,9). Sie sahen die Tatsachen; sie setzten diese jedoch nicht in einen Bezug zu den offenbarten Ratschlüssen Gottes. Sie glaubten ersteren nach dem Verständnis dessen, was sie mit Augen sahen; sie betrachteten sie aber nicht im Glauben, wie kurze Zeit später.

„Danach aber offenbarte er sich zweien von ihnen in einer anderen Gestalt, während sie unterwegs waren, als sie aufs Land gingen. Und diese gingen hin und verkündeten es den Übrigen; auch denen glaubten sie nicht“ (V. 12–13). Das ist die Wanderung nach Emmaus, die uns kennzeichnenderweise Lukas ausführlich schildert.

„Nachher aber, als sie zu Tisch lagen, offenbarte er sich den Elfen und schalt ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, dass sie denen, die ihn auferweckt gesehen hatten, nicht geglaubt hatten“ (V. 14). Es war ganz offensichtlich in seiner Wurzel Herzenshärtigkeit, was sie das Zeugnis über Jesus ablehnen ließ.

Doch sind es gerade sie, denen der Herr kurze Zeit später, indem der Evangelist andere von diesem Thema ablenkende Tatsachen weglässt, sagt: *„Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium“ (V. 15).* Welch ein wunderbarer Vorgang machte diese Männer passend, anderen zu predigen! Das geschah, indem sie in ihren Augen zu nichts gemacht wurden. Busse geht immer einher mit Glaube und Demut. Wenn wir herausfinden, was wir sind, und zwar insbesondere in Hinsicht auf Gott und sein Wort, dann wird es von Gott benutzt, um uns nützlich für andere zu machen. Das Bewusstsein von unserem früheren Unglauben gebraucht Gott, wenn Er uns aussendet, andere zum Glauben zu rufen. Wir können dann ihren Unglauben verstehen und mit ihnen empfinden, da wir ja selbst so ungläubig waren. Das ist nicht die Zubereitungsweise des Menschen, zu dem was er Dienst nennt, sondern die Weise Gottes.

„Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium.“ Nachdem wir gezeigt haben, was wir in uns selbst sind, sollen wir auf Gott vertrauen. Wir sollen uns nicht auf Menschen, sondern auf Gott stützen, der mit uns so geduldig war und der Zeugnis auf Zeugnis zu uns gesandt hatte, bis wir uns gezwungen sahen, zu Ihm zu kommen. Derselbe Gott lässt sich herab, uns in seinem Werk zum Heil anderer zu benutzen. Und wenn wir wissen, wie beharrlich Gott in seiner Güte unserem Unglauben begegnet ist, dann sollten wir auch geduldig in seinem Dienst vorangehen.

„Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (V. 16). Es genügt für dich und die Herrlichkeit Christi nicht, dass du glaubst. *„Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden.“* Auch die Taufe ist erforderlich. Dabei geht es natürlich nicht um die Errettung vor Gott. Für diese ist der Glaube unbedingt notwendig, welcher von den Menschen nicht gesehen werden kann. Doch die Taufe ist das öffentliche Zeichen und Zeugnis des Glaubens vor den Menschen. So muss ein Mensch zu dem stehen, was er glaubt, und davon offen Zeugnis ablegen. Er wird dann nicht sagen: „Mein Herz glaubt an Christus; doch es besteht keine Notwendigkeit, dass ich darüber rede.“

Die Taufe ist das Anfangszeugnis davon, dass man an Christus glaubt. Sie beruht auf seinem Tod und seiner Auferstehung. „Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (Röm 6,3–4). Wir leben nicht wie der erste Adam, welcher Gott misstraute, sündigte und ein toter Mensch wurde, sondern wie Christus, der gehorsam war bis zum Tod und durch seinen Tod rechtmässigerweise uns ewiges Leben gebracht hat. Die Taufe erkennt diese Wahrheiten an und bedeutet so viel wie: „Ich entsage allem, was ich bin, und jeder Hoffnung auf menschliche Mittel. Ich weiß, dass der erste Adam tot ist und ich als sein Kind ebenfalls. Meine ganze Hoffnung ruht auf dem letzten Adam“. Wenn ein Mensch wirklich bis dahin geführt worden ist, ist er ein wahrer Gläubiger. Die Taufe bezeugt dann äußerlich die Wahrheit über Christus.

So hat die Taufe einen entschiedenen Wert als ein Zeugnis vor Gott und Menschen. Es ist also nicht verwunderlich, wenn Petrus schreibt, dass die Taufe uns jetzt

errettet (1. Pet 3,21). Dabei vermeidet er sorgfältig jegliche „*ex opere operato*“-Wirksamkeit.[25] Wenn jemand sich weigert, getauft zu werden, weil er vor der Schande zurückschreckt, dann kann er überhaupt nicht als Christ anerkannt werden. Paulus zeigt in seinen Schriften an die Nicht-Juden, dass dasjenige entscheidend ist, was in Christus geschah. Petrus besteht auf dem Vollzug der Taufe, obwohl er gut darauf achtet, dass seine Leser und Hörer (Apg 2,37–41) diesem äußeren Akt nicht zuviel Bedeutung beimessen. Die große Wahrheit in der Taufe ist das Begehren eines guten Gewissens vor Gott durch die Auferstehung Christi (1. Pet 3,21).

Deshalb wird in Markus 16,16 hinzugefügt: „Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Vor allem sollte man den Unglauben fürchten, denn dieser ist verhängnisvoll. Ob ein Mensch getauft ist oder nicht – wenn er nicht glaubt, muss er verdammt werden. Trotz einer Taufe kann man niemanden das Heil zusprechen, wenn er nicht glaubt. Das zeigt, dass die Taufe einfach dem Glauben zu folgen hat. Die Verdammnis beruht jedoch, wie wir hören, auf der Grundlage des Nichtglaubens. Ach, Millionen von Menschen, die getauft worden sind, werden verdammt werden; ihr Unglaube macht ihre Angelegenheit nur noch schlimmer.

„Diese Zeichen aber werden denen folgen, die glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden und werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden“ (V. 17–18). Es wird keine Zeit angegeben. Hier steht auch nicht, dass allen, die glauben, diese Zeichen folgen, sondern *„denen, die glauben“*. Es steht hier auch nicht, dass diese Zeichen bis zum Ende des Zeitalters denen folgen, die glauben. Nichts dieser Art wird angedeutet. Wenn der Herr dagegen im Matthäusevangelium befiehlt, alle Nationen zu Jüngern zu machen, sie zu taufen und zu belehren, gibt Er ihnen die Gewissheit seiner Gegenwart bis zur Vollendung des Zeitalters (Mt 28,19–20). Der Herr bleibt bei den Jüngern, bis das Zeitalter abgeschlossen ist. Das besagt der Ausdruck: *„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage“*. Das gilt jedoch nicht für diese Zeichen im Markusevangelium. Die Worte unseres Herrn wurden auf den Buchstaben erfüllt in der besonderen Zeitepoche, für welche diese Zeichen gegeben

[25] ex opere operato (lat.) = „durch das vollzogene Werk“ oder „durch den vollzogenen Ritus“. Es handelt sich um einen dogmatischen Ausdruck des katholischen Konzils von Trient (1545–1563) und bedeutet, dass durch den gläubigen Vollzug der äußeren Handlung das geistliche Ergebnis, in unserem Fall, die Errettung empfangen wird (Übs.).

worden waren. Er verpflichtete sich aber nicht, sie für immer bestehen zu lassen. Der Gegensatz in der Ausdrucksweise zum Matthäusevangelium ist also auffällig und verstopft den Mund jedes Widersachers und Verführers.

„In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben." Der Herr beginnt mit der Macht über Satan. Die Jünger sollten in der Kraft seiner Auferstehung vorangehen. Obwohl Er von ihnen wegging, verloren sie dadurch keine Kraft, sondern gewannen in dieser Hinsicht vielmehr noch hinzu. „(Er) wird größere (Werke) als diese tun, weil ich zum Vater gehe" (Joh 14,12). Nach Ansicht der Juden sollten alle großen Werke geschehen, während der Messias auf der Erde war. Doch es ist nicht so. Während seiner Abwesenheit sollten seine Knechte in seinem Namen Dämonen austreiben. *„Sie werden in neuen Sprachen reden."* Was für ein wunderbares Zeugnis der Gnade Gottes für alle Menschen! Sie sollten jetzt von seinen wunderbaren Werken in den Sprachen sprechen, worin Gott die Menschen beim Turm von Babel verwirrt hatte (Apg 2,1–4). Das wurde zuerst am Pfingsttag unter den Juden erfüllt und bald danach unter den Nicht-Juden. *„Sie … werden Schlangen aufnehmen."* Schlangen sind das äußere Symbol der Macht Satans in dieser Welt. Seit dem Sündenfall hasst der Mensch instinktiv Schlangen, es sei denn er ist so verdummt, dass er sie anbetet. *„Und wenn sie etwas Tödliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden."* Die Mächte der Natur, belebte sowie unbelebte Dinge, konnten nichts gegen sie ausrichten. Im Gegenteil, *„Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden"*. Die wohltätige Macht des Guten in seinem Namen besiegt und verbannt das Böse.

„Der Herr nun wurde, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes" (V. 19). Das Werk war getan; Er setzte sich. Nachdem das große Werk auf der Erde ausgeführt war, konnte Er als der große Knecht sagen: „Das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte" (Joh 17,4). So setzte Er sich zur Rechten Gottes, dem Sitz der Macht, nieder.

„Jene aber gingen aus und predigten überall." Ist der Herr dabei untätig? Nein! *„Wobei der Herr mitwirkte"* (V. 20). So wahrhaftig gilt der Charakter des Markusevangeliums vom ersten bis zum letzten Vers. Jesus ist Derjenige, der alles wohlmacht (Mk 7,37). Er wirkte für Menschen oder vielmehr für Sünder während seines Erdenlebens. Er litt für die Sünde in seinem Tod. Und sogar jetzt, nachdem Er in den Himmel

gegangen ist, wirkt Er bei seinen Knechten mit. Er ist in unserem ganzen Evangelium der Knecht Gottes. Selbst nachdem Er auf den Platz zur Rechten Gottes erhoben worden ist, bleibt Er der Knecht und wirkt mit. Er *„bestätigt (das Wort) durch die darauf folgenden Zeichen“*.

Anhang

Bemerkungen zur Echtheit und Glaubwürdigkeit von Markus 16,9–20

[Kelly war vollkommen davon überzeugt, dass diese umstrittenen Verse Teil des inspirierten Evangeliums bilden. Dieser Überzeugung gab er in vielen seiner Schriften Ausdruck. In „The Bible Treasury“ (Bd. 16 (1887) S. 335–336) antwortete er auf die Kritik an diesem Abschnitt von Dekan Alford. (W. J. H.) – Diese Abhandlung sei hier übersetzt wiedergegeben.]

Ich habe schon vor langer Zeit Einspruch gegen jene Bibelwissenschaftler erhoben, die diesen sehr interessanten Bibelabschnitt (nämlich Mk 16,9–20) sowie den Anfang von Johannes 8 mit Argwohn betrachten. Ich möchte hier meine Gründe dafür vorstellen, indem ich allerdings den Abschnitt im Johannesevangelium unberücksichtigt lasse, weil er schon von anderer Hand an anderem Ort verteidigt wurde.

Sogar Dekan Alford, der sich gewiss nicht gerade durch Leichtgläubigkeit auszeichnet, gibt in Hinsicht auf seine Bibelausgabe zu, dass die Echtheit des frühen Abschlusses des Markusevangeliums (bei V. 8) kaum bezweifelt werden kann. Der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius von Cäsarea (um 263–339) sowie die Codices Vaticanus und Sinaiticus lassen die Verse 9 bis 20 weg. Viele andere alten Schreiber bestätigen ihr Fehlen in manchen Abschriften; im Allgemeinen fügen sie jedoch hinzu, dass sie in den ältesten und besten Kopien stehen. Alle

anderen griechischen Manuskripte, alle Evangelistarien[26], alle alten Bibelversionen (außer der römischen Ausgabe der arabischen Version) und eine große Zahl der frühesten und vertrauenswürdigsten „Kirchenväter“ können zu ihren Gunsten angeführt werden. Lachmann[27], der gewöhnlich den geringsten Abweichungen in den ältesten Kopien folgt, bringt diese Verse ohne Bedenken in seiner Bibelausgabe.

In seinen Anmerkungen macht Alford geltend, dass dieser Abschnitt nicht mit den anderen Evangelien übereinstimmt und zu den vorausgehenden Versen nicht passt. Außerdem gibt er zu bedenken, dass in ihm nicht weniger als einundzwanzig griechische Wörter und Ausdrücke (einige davon mehrmals) erscheinen, die nirgendwo sonst im Markusevangelium gebraucht werden. Dabei sei es doch gerade ein Kennzeichen von Markus, dass er an seiner Ausdrucksweise festhält. Folglich spräche auch ein innerer Beweis schwerwiegend gegen eine Autorschaft des Markus. Das heißt: Alford hält diesen Abschnitt für eine (gottgewollte) echte Ergänzung zum Markusevangelium, allerdings nicht von Markus‘ Hand.

Bevor ich diese Kritik genauer untersuche, muss ich auf Erwägungen eingehen, welche besagen (bzw. erlauben), dass etwas Teil der Bibel sein kann, was mit anderen Bibelstellen nicht übereinstimmt. Wenn jedoch die Autorität der Bibel festgehalten wird, muss jeder Gläubige empfinden, dass mit oder ohne Schwierigkeiten alles in ihr Geschriebene in voller Harmonie miteinander steht; denn Gott kann nicht irren.

Es wird jedoch gesagt, dass die Redeweise und die Gestaltung unserer Verse vom Rest des Evangeliums abweichen. Hat der Herr Dekan und die anderen, welche genauso wie er denken, erwogen, welche neuen und außergewöhnlichen Umstände in ihnen berichtet werden? Auch wenn Markus diese Verse geschrieben hat, muss man natürlicherweise neue Worte und Redewendungen erwarten (denn auch anderswo will er keineswegs beim ἅπαξ λεγόμενα[28] bleiben). Der Schreiber eines Nachtrags hingegen würde, wie man sich denken kann, beim Entwerfen einer Ergänzung zum Markusevangelium streng die Sprache und die Schreibweise des Evangelisten kopiert haben.

[26] Evangelistar (Evangeliar): Zusammenstellung von Evangelientexten zum Vorlesen im Gottesdienst (Übs.).

[27] Karl Lachmann (1793–1851), deutscher Altphilologe und Herausgeber eines griechischen Neuen Testamentes (Übs.).

[28] = einmal Gesagtem (Übs.).

So sollen die Worte „πρώτη σαββ“ (V. 9; „am ersten Tag der Woche“) ungewöhnlich sein. Zweifellos! Doch von den beiden Ausdrücken ist dieser weniger hebraistisch als „τῇ μιᾷ τῶν σαββ“ (V. 2; „am ersten Tag der Woche“). Die beiden Ausdrücke unterstützen einander im Verständnis für ein nichtjüdisches oder römisches Ohr. Außerdem, weit davon entfernt über die Art der Erwähnung von Maria Magdalene an dieser Stelle zu stolpern, liegt meiner Ansicht nach eine große Aussagekraft darin, dass Jesus derjenigen als erster erscheint, aus der Er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Wer war so passend, Ihn als ersten zu sehen und die Botschaft von seiner Auferstehung zu vernehmen? Hatte Er nicht durch den Tod dem die Gewalt genommen, der die Macht des Todes hat, das ist dem Teufel (Heb 2,14)? – Wenn das Pronomen (Fürwort) in den Versen 11 und 12 im absoluten Sinn benutzt wird – genügt es nicht, dass der Anlass hier etwas verlangte, was anderswo unnötig war? – Wenn „πορευ“ („ging“, „gingen“, „geht“) ausschließlich in den Versen 10,12 und 15 gefunden wird, dann deshalb, weil dieses einfache Wort am besten trifft, was der Heilige Geist sagen will. Dagegen benutzt der Evangelist sonst andere Vokabeln, um umso eindrücklicher das mitteilen zu können, was an den anderen Stellen zur Darstellung benötigt wurde. So gebraucht Markus acht Mal in seinem Evangelium das Wort „εἰσπορ“ („hineingehen“, „eintreten“, usw.), während Matthäus in seinem viel längeren Bericht das Wort nur einmal verwendet. Sollte das ein Grund sein, Matthäus 15,17 in Frage zu stellen? Außerdem steht das Wort „παραπορ“ („vorübergehen“, „gehen“, usw.) in vier verschiedenen Kapiteln des Markusevangeliums. Matthäus verwendet es nur einmal (Kap. 27,39), Lukas und Johannes überhaupt nicht.

Verlassen wir diese einfachen Punkte! – Der Ausdruck „τοῖς μετ αὐτοῦ“ (V. 10; „denen, die mit ihm gewesen“) ist für mich ein Argument für und nicht gegen die Autorschaft des Markus. Vergleiche hiermit Kapitel 1,36, 3,14 und 5,40! Hinsichtlich „ἐθεάθη ὑπ‘ αὐτῆς“ (V. 11; „von ihr gesehen worden sei“) und seinem Unterschied zu „τοῖς θ. αὐτὸν“ (V. 14; „die ihn … gesehen“) kann man nur sagen, dass das Wort gut hierhin passt und nicht in andere Bibelstellen. Wenn diese Unterschiede überhaupt irgendetwas beweisen sollten, dann die Tatsache, dass zwei Bearbeiter anstatt nur einem an diesem Zusatz zum Markusevangelium gearbeitet haben. In den Briefen des Apostels Paulus kommt das Wort nur einmal vor. Müssen wir deshalb Römer 15,24 mit Misstrauen betrachten? Andererseits finden wir zum Beispiel das Wort „θεωρέω“ („sehen“) nur zweimal bei Matthäus. Sollten wir aufgrund solcher Beweise, wie die

dargelegten, spekulieren, dass Matthäus 27,55 und 28,1 von „einer anderen Hand“ eingefügt wurden? Wenn in unserem Abschnitt der Unglaube der Jünger mehrere Male erwähnt wird und der Herr den Unglauben der Elfe tadelt – was könnte lehrreicher und mit dem Thema des Kapitels und des ganzen Evangeliums besser übereinstimmen? Es war heilsam für jene, die bald anderen predigen sollten, dass sie ihre eigenen Herzen kennen lernten. Darum brachte unser Herr sie durch seinen Dienst in einen richtigen Herzenszustand, bevor Er ihnen ihren großen Auftrag gab. Wenn wir uns das Wort „ἀπιστία“ (V. 14; „Unglauben“) ansehen, so erscheint es außerdem noch in Markus 6,6 und 9,24. Das zugehörige Verb (Tätigkeitswort) finden wir nur in Kapitel 16,11 und 16. Wie erstaunlich ist es dann, dass Lukas dieses Wort ausschließlich in Kapitel 24,11 und 41 verwendet und das Substantiv (Hauptwort) weder in seinem Evangelium noch in der Apostelgeschichte!

Es stimmt, dass „μετὰ τὸ“ (V. 19; „nachdem“) und „ὕστερον“ (V. 14; „nachher“) nirgendwo sonst im Markusevangelium stehen. Doch die gewöhnliche Genauigkeit der Darstellungsweise durch Markus mag ein Grund dafür sein, warum der erste Ausdruck nicht häufiger vorkommt. Der zweite erscheint auch im Lukas- und Johannesevangelium nur einmal.

Es wird allgemein zugegeben, dass „τὸ εὐαγγέλιον πάσῃ τῇ κτίσει“ (V. 15; „Evangelium der ganzen Schöpfung“) Markus‘ Stil entspricht. Keines der beiden letzten Evangelien verwendet das Substantiv (Hauptwort) „εὐαγγέλιον“ („Evangelium“), während Matthäus immer vom „Evangelium des Reiches“ oder „diesem Evangelium“ spricht. Es ist dann egal, ob Markus in Kapitel 1,14 oder 14,9 auch diesen Ausdruck verwendet (die Manuskripte, usw. weichen hier voneinander ab); denn er benutzt jedenfalls an anderen Stellen wiederholt das Wort für Evangelium, wie z. B. in Kapitel 1,15; 8,35; 10,29 und 13,10. Diese Tatsache verringert also keineswegs die Wahrscheinlichkeit, dass unser Abschnitt ursprünglich von Markus geschrieben wurde und folglich authentisch ist.

„Παρακολ“ (V. 17; „werden … folgen“) und „ἐπακολ“ (V. 20; „folgenden“) stehen sonst nirgendwo im Markusevangelium, und zwar aus dem einfachsten Grund. Die Genauigkeit der zusammengesetzten Wortformen ist hier nötig. In den früheren Teilen des Evangeliums genügen die einfachen Formen. Das überrascht umso weniger, weil das erste Wort sonst nur noch in der Vorrede des Lukasevangelium (V. 3) vorkommt und das zweite überhaupt nicht mehr in den Evangelien.

Hinsichtlich der Einmaligkeit von „καλῶς ἕξουσιν“ (V. 18; „werden sich wohl befinden“) – was könnte einfacher sein als die Begründung dafür, warum diese Verheißung (sowie auch die bezüglich der neuen Sprachen, Schlangen, usw.) nur hier erwähnt wird? Sie wurde zweifellos in der folgenden Kirchengeschichte verwirklicht. Es ist einfach der gegensätzliche Ausdruck für eine übliche schriftliche Bezeichnung („κακῶς ἔχοντες“), die Kranksein bedeutet. Und falls der Leser an dem Vorkommen des Wortes „ἀρρώστους“ (V. 18; „Schwachen“) Anstoß nimmt, so sei erwähnt, dass wir es zweimal im 6. Kapitel des Markusevangeliums (V. 5 und 13) finden. Matthäus (Kap. 14,14) und Paulus (1. Kor 11,30) benutzen es jeweils nur ein Mal.

Ein Einwand bleibt noch übrig, der erwähnenswert ist, nämlich die Anführung des Wortes „κύριος“ („Herr“) in den Versen 19 und 20. Ich nehme an, in Markus 11,3 bezieht es sich auf Jahwe, doch ich möchte auf diese Ansicht nicht fest bestehen. Das Fehlen eines solchen Titels in Bezug auf Jesus im Markusevangelium erscheint mir eher seine Schönheit zu erhöhen, anstatt ein Makel zu sein, da hier sein Dienst geschildert werden sollte. Aber jetzt, nachdem Gott seinen verworfenen Knecht durch die Auferstehung gerechtfertigt und sowohl zum „Herrn“ als auch zum „Christus“ gemacht hat (Apg 2,36) – was scheint natürlicher oder sogar notwendiger zu sein, als dass dasjenige Evangelium, welches Ihn bisher als Knecht-Sohn Gottes dargestellt hat, Ihn jetzt als „Herrn“ bekanntmacht?

Das ist noch nicht alles. Der Herr hatte seinen Auftrag an jene erteilt, die auf sein Verlangen hin als Knechte seinen Platz auf der Erde und in einem weltweiten Umkreis einnehmen sollten. Er wurde in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Nun war es die Aufgabe des Markus – und seine allein – hinzuzufügen, dass der Herr, während sie ausgingen und überall predigten, mitwirkte. Jesus ist selbst als Herr, wenn ich so sagen darf, immer noch der Knecht.

Herrliche Wahrheit! Welche Hand war so passend, davon zu berichten, wie die des Mannes, der aus eigener trauriger Erfahrung wusste, wie schwer es ist, ein treuer Knecht zu sein! Doch er hatte auch gezeigt, dass die Gnade des Herrn ausreicht, den Schwächsten wiederherzustellen und zu kräftigen (vgl. Apg 13,13; 15,38; Kol 4,10; 2. Tim 4,11).

Es gibt keinen Zweifel, dass dieser Abschnitt schon während des zweiten Jahrhunderts seinen gegenwärtigen Platz im Evangelium hatte, das heißt, vor

irgendeinem Zeugnis, welches ihn weglässt oder die Verfasserschaft anzweifelt. Sogar Tregelles[29], der sich gewöhnlich den Lieblingsautoren aus dem Altertum beugt und Einzelpunkten großen Wert beilegt, erkennt an, dass gerade die Schwierigkeiten (welche, wie ich gezeigt habe, stark überbewertet werden), die diese Verse machen, die Wahrscheinlichkeit zu ihren Gunsten bedeutend erhöhen. Die Gedanken und Ausdrücke, die in dem Abschnitt enthalten sind, weisen auf Markus hin. Darum ist er sowohl echt als auch authentisch.

[29] Dr. Samuel P. Tregelles (1813–1875), Bibelwissenschaftler (Übs.).

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
1 126
2,24 126
9,6 83
46,34 24
2. Mose
4 73
19,8 37
3. Mose
23,22 31
25,25 29
5. Mose
16,11 31
Josua
6 134
1. Könige
16,34 134
2. Könige
2,19 134
Psalm
2 112
22,19 179
39,6 130
69 166
72,8 77
103 24
103,3 23
106,1 136
110,1 . . . . . 136, 153
119,60 5
132 . . . . . 76, 99
132,15 . . . . . 74, 99
Sprüche
16,1 138
Jesaja
35,5 135
43,24 6
53,3 175
53,12 180
56,7 141
60,6 101
Jeremia
7,11 141
Hesekiel
33,32 21
44,24 45
46,3 45
48,35 46
Daniel
3 185
3,25 186
7,13 34
9,26 165
Hosea

2,23 119

Micha

4,4 132

Sacharja

14 119

Matthäus

4,10 115
6,10 120
8,19 37
10 65
11,23 21
12 123
12,13 38
12,30 123
15,17 201
15,21.22 97
16,13 34
16,16 . . . . . 112, 173
16,17 112
16,18 112
16,28 117
17,2 118
18 142
19,30 48
20,17 132
20,29 134
21,14 140
21,15–16 183
21,41 147
24,30 34
26,63 172
27,19 177
27,55 202
28,1 202
28,19 195

Markus

1,21 5
3,14 24
4 6
5,19 138
6,6 202
6,34 103
7,37 . . . . . 111, 196
8,29 173
8,35 131
9,24 202
10,49 136
11,3 203
12,36 136
13 6
14,64 175
15,34 169
15,40.47 192
16,9 199
16,16 195
16,17 58

Lukas

3,8 183
3,9 68
7,48.50 53
9,18 34
9,22 34
9,27 117
9,29 118
10,27 28
11,34 93
16,19 189
18,31 132

18,35 134
18,40 136
19,38 139
19,39–40 183
22,18 165
22,19 42
22,27 75
22,37 180

Johannes

1,3 64
1,9 177
2,13 140
2,24 22
3 118
3,29 25
5,27 24
6 73
6,21 103
6,27 74
6,69 173
7,17 93
8 199
9 . . . . . 109, 111
9,41 135
10,3 163
10,16 165
10,18 . . . . . 182 f.
11,48 142
13,31 116
14,12 196
17,4 196
17,16 46
17,22 191
18,8 178
18,40 177
19,7 177
19,15 142
20,9 193
20,17 192
20,20 192
21,15–19 174

Apostelgeschichte

2,1 196
2,36 . . . . . 153, 203
2,37 195
2,46 . . . . . 43 f.
3,12 5
5,16 58
7,51 68
7,53 27
8,7 58
9,20 114
13,13 203
15,38 203
16,16 58
19,13 58
20,7 44
21,9 83

Römer

1,14 70
1,16 97
1,18 178
2,24 33
5,10 183
6,3 194
6,4 181
8,4 . . . . . 27 f.
8,7 27

15,24 201
16,13 178

1. Korinther

1,31 75
5,7 185
11,3 84
11,7 84
11,30 203
14,34 84
14,38 84
15,10 133

2. Korinther

5,10 124
5,15 113
5,16 192
8,9 129
9,7 72
11,23 134

Galater

6,14 116

Epheser

1 113
1,9 119
2 113
2,15 113
3,17 108
5,26 174

Philipper

2,6 129

Kolosser

1,15 26
4,10 203

1. Timotheus

6,13 . . . . . 112, 172, 175
6,15 100

2. Timotheus

3,16 . . . . . 95, 103
4,11 203

Hebräer

2,12 192
2,14 201
4,2 82
6,5 24
7,25 103
9,8 185
10,19 185
13,8 98

Jakobus

3,18 124

1. Petrus

3,21 195

2. Petrus

1,16 119
1,18 117
3,18 46

1. Johannes

3,8 192
3,16 151
5,6 175
5,20 64

Judas

4 162

Offenbarung

1 179
20 101